



universität
wien

MAGISTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Magisterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Narzissmus 2.0.
Psychoanalytische Theorie als Ergänzung zu
kommunikationswissenschaftlichen Theoriepositionen am
Beispiel Instagram und Tinder.
Ein Anwendungsversuch.“

verfasst von / submitted by

Dr.in med.univ. Theres Graf, Bakk.a phil. BSc (WU)

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Magisterstudium Publizistik- und
Kommunikationswissenschaft

Betreut von / Supervisor:

a.o. Univ.Prof. Dr. Friedrich Hausjell

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, Oktober 2019

Theres Graf

Die Gesellschaft verwendet die Psychiatrie fälschlicherweise wie Dorian Gray sein Bildnis.

Inhaltsverzeichnis

Tabellenverzeichnis	iii
1 Einleitung	- 1 -
2 Problemaufriss und forschungsleitende Fragestellung	- 1 -
3 Kommunikationswissenschaftliche Relevanz	- 7 -
4 Der Anspruch der Psychoanalyse zur Gesellschaftskritik	- 9 -
4.1 Psyche und Gesellschaft	- 11 -
4.1.1 Die Beeinflussung von Psyche durch Gesellschaft.....	- 13 -
4.1.2 Die Beeinflussung von Gesellschaft durch Psyche.....	- 14 -
4.1.3 Die Funktion von Gesellschaft für Psyche	- 14 -
4.1.4 Die Funktion von Psyche für Gesellschaft	- 14 -
4.2 Die historische Dimension.....	- 16 -
4.3 Das kritische Potential der Psychoanalyse.....	- 17 -
5 Kommunikationswissenschaftliche Grundlagen	- 21 -
5.1 Symbolischer Interaktionismus als Basis von Mediennutzung	- 21 -
5.1.1 Zur Eignung des symbolischen Interaktionismus als theoretischer Bezugsrahmen für die Erforschung des Web 2.0.....	- 21 -
5.1.2 Grundlagen des symbolischen Interaktionismus	- 23 -
5.2 Web 2.0 und mobile Kommunikation – eine kommunikationswissenschaftliche Annäherung	- 24 -
6 Relevante Psychoanalytische Grundlagen	- 28 -
6.1 Grundlegendes zum tiefenpsychologischen Verständnis von Psyche.....	- 29 -
6.1.1 Zentrale Grundannahmen der Tiefenpsychologie.....	- 29 -
6.1.2 Abwehr und Abwehrmechanismen	- 31 -
6.1.3 Objekte, Objektrepräsentanzen, Objektkonstanz	- 32 -
6.1.4 Übertragungsphänomene	- 33 -
6.2 Konzept von Persönlichkeitsentwicklungsstörungen	- 35 -
6.3 Grundlagen des Narzissmus bei S. Freud.....	- 38 -

6.4	Weiterentwicklung des Konzepts von Narzissmus bis in die Gegenwart mit Fokus auf die Position von O.F. Kernberg.....	- 40 -
7	Narzissmus 2.0 als gesellschaftliches Phänomen im 21. Jahrhundert – eine stufenweise Annäherung.....	- 44 -
7.1	Strukturelle Veränderung der Gesellschaft – Familien	- 45 -
7.2	Markt & Marketing.....	- 49 -
7.3	Beispielbetrachtungen: Instagram und Tinder	- 50 -
7.3.1	Instagram	- 51 -
7.3.2	Tinder.....	- 54 -
7.4	Veränderungen des Mensch-Seins mit dem Smart Phone – Ist der Homo virtualis ein/e NarzisstIn?	- 58 -
8	Psychoanalytisches Verständnis von Persönlichkeit und symbolischer Interaktionismus – ein Verbindungsversuch.....	- 61 -
9	Fazit und Diskussion.....	- 63 -
10	Limitationen und Ausblick.....	- 64 -
11	Literatur	- 66 -
	Anhang	- 71 -
	Abstract.....	- 71 -

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Vierfeldermatrix zum reziproken Bezug von Gesellschaft und Psyche (eigene Darstellung).....	- 13 -
--	--------

1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit verfolgt das Ziel psychoanalytisches Wissen für die Kommunikationswissenschaft fruchtbar zu machen. Ausgangspunkt für die Überlegungen, die schließlich zur Problemdefinition in dieser Arbeit geführt haben war eine Auseinandersetzung mit den Social Media Services Instagram und Tinder. Einige Aspekte der Nutzungslogiken beider Plattformen schienen, einiges über die Beschaffenheit der modernen westlichen Gesellschaft verraten zu können, das sich über psychoanalytische Konzepte erschließen lassen könnte.

Entsprechend der Problemdefinition in Kapitel 2 werden zuerst in den Kapiteln 5 und 6 die kommunikationswissenschaftlichen und psychoanalytischen Grundlagen dargelegt. Im Weiteren wird in Kapitel 7 das beschriebene Phänomen in einen breiteren gesellschaftlichen Kontext eingebettet und sodann zwei Beispielbetrachtungen ausgeführt. Zuvor wird in Kapitel 3 die kommunikationswissenschaftliche Relevanz erörtert und in Kapitel 4 das Potential der Psychoanalyse zur Gesellschaftskritik dargelegt. In Kapitel 8 schließlich wird eine Zusammenführung des in dieser Arbeit verwendeten symbolischen Interaktionismus und der Psychoanalyse versucht. In Kapitel 9 finden sich Fazit und Diskussion und in Kapitel 10 werden Limitation genannt und ein Ausblick gegeben.

2 Problemaufriss und forschungsleitende Fragestellung

„After three thousand years of explosion, by means of fragmentary and mechanical technologies, the Western World is imploding. During the mechanical ages we had extended our bodies in space. Today, after more than a century of electric technology, we have extended our central nervous system itself in a global embrace, abolishing both space and time as far as our planet is concerned. Rapidly, we approach the final phase of the extensions of man – the technological simulation of consciousness, when the creative process of knowing will be collectively and corporately extended to the whole of human society, much as we have already extended our senses and our nerves by the various media. Whether the extension of consciousness, so long sought by advertisers for specific products, will be ‘a good thing’ is a question that admits of a wide solution” (McLuhan, 1995, 3f).

Mit diesen ersten Sätzen aus der Einleitung zu seinem Werk „Understanding Mass Media. The Extension of Man.“ trifft McLuhan auf beeindruckende Weise den Kern der transformativen Bedeutung der modernen Medien für den Menschen. Der Mensch, der in den meisten heute noch zu findenden menschlichen Kulturen, auf eine lange Geschichte der Erweiterung seiner selbst, des versuchten Ausgleichs seiner Schwächen und des Ausbaus seiner Stärken durch Medien im weitesten Sinne zurückblickt, verwendet auch Medien im engeren Sinn genau zu diesem Zweck – so die These McLuhans. Wenn McLuhan von einer Erweiterung des Zentralnervensystems in einer weltweiten Umarmung unter Aufhebung von Raum und Zeit

spricht, dann scheint er damit die Essenz der Verwendung mobiler, international vernetzter Kommunikationstechnologie in ihrer Anwendung durch den Menschen zu beschreiben.

Wenn er weiter von der bevorstehenden technologischen Simulation von Bewusstsein spricht – und zugleich deren Güte zur Diskussion stellt – so knüpft die vorliegende Arbeit an diesen Gedanken an und stellt die Frage, ob über das Web 2.0 nun bereits die Simulation des Unbewussten begonnen hat.

Die Technologie des Internets hat mit den zahlreichen sich daraus entwickelt habenden Medien und deren Verwendungsformen die Kommunikationswissenschaft von Beginn an vor eine theoretische und empirische Herausforderung größten Ausmaßes gestellt. Die Komplexität des Untersuchungsgegenstandes aufgrund der kaum zu überblickenden Vielfalt an reziprok Einfluss nehmenden Beziehungen zwischen den neu entstehenden Medien und anderen in der Lebenswelt der Menschen relevanten Faktoren, wie individuellen, gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen, die wiederum Entwicklung, Verwendung durch und Bedeutung für den Menschen beeinflussen, schien und scheint im Sinne einer wissenschaftlichen Aufarbeitung kaum beherrschbar. Erschwerend hinzu kommt hier die hohe Geschwindigkeit, mit der Entwicklung und Veränderung vorangehen sowie die extensive Zunahme an verfügbaren Medieninhalten.

Simpel heruntergebrochen, bestehen die qualitativen Unterschiede der Verwendung von Webapplikation 2.0 im Vergleich zu den klassischen Massenmedien in der Vielfalt des Angebots mit unendlichen Möglichkeiten der individuellen Anpassung (einerseits durch Gestaltungsmöglichkeiten innerhalb der Applikation selbst, andererseits durch Zusammenstellung eines Nutzungsportfolios einzelner Applikationen je nach Nutzungsbedürfnis), in der Interaktivität der Nutzung, sowie in der über das Smartphone möglich gewordenen permanenten Verfügbarkeit. Diese Kombination ermöglicht eine hoch individualisierte, andauernde Beförderung des Ausagierens bestimmter Bedürfnisse – auch im Kontakt mit, wenn auch virtuellen, anderen – die zuvor nicht möglich war. Kontakt zu anderen Menschen war ebenso an bestimmte räumliche und zeitliche Rahmenbedingungen gebunden wie beispielsweise die Suche nach Wissen oder unterschiedliche Formen von Unterhaltung. Der Kommunikations- und Erlebensraum des Menschen wird durch die ihm über das Smartphone zugängliche Online-Repräsentanz der Lebenswelt maßgeblich erweitert. Diese Erfahrung der unmittelbar zu jeder Zeit möglichen Interaktion mit anderen Personen führt zu einer Veränderung in einer Vielzahl sozialer und interpersoneller Aspekte.

So wie Information permanent verfügbar ist, scheinen auch andere Menschen permanent verfügbar zu sein. (Vgl. Gardner/Davis, 2013, 94f). Ist eine solche ubiquitäre Verfügbarkeit gegeben, erscheint Bedürfnisaufschub – in Bezug auf Informationserhalt, aber auch in Bezug

auf die Möglichkeit, in Kontakt zu treten – verzichtbar zu werden. Die virtuelle Kommunikation verwendet zudem andere Methoden als die face to face Kommunikation und stellt somit andere Anforderungen an diejenigen, die sich ihrer bedienen, im Sinne einer im Vergleich zur Verwendung von Massenmedien massiv erweiterten Media literacy. Sie eröffnet zudem – besonders im Fall von online stattfindender Kommunikation zwischen Personen, die einander nie offline begegnet sind, psychische Räume, die im face to face Kontakt zumindest in quantitativer, eventuell aber auch in qualitativer Hinsicht, so nicht existent sind. Online Kommunikation über das Smartphone wird damit zu einem performativen Akt, der in das Mensch-Sein per se eingreift und die Entwicklung des Menschen maßgeblich beeinflusst. Eine derartige Beeinflussung kann prinzipiell auch bereits für Printmedien oder auch weit archaischere Formen von Medien wie beispielsweise Höhlenmalerei konstatiert werden. Die Dynamik, die durch den (scheinbar) unmittelbar erlebbaren interpersonellen Aspekt von Web 2.0 Applikationen besonders in ihrer permanent verfügbaren Form als fester Bestandteil unseres modernen Alltags entsteht und die damit einhergehende Reichweite des Eingriffs in psychische und soziale Prozesse ist jedoch von neuartiger Qualität.

Eine Betrachtung der gemeinsamen Veränderung von Gesellschaft und Medien kann nicht darauf verzichten, zumindest am Rande den ökonomischen Rahmen der Entwicklung mitzudenken, da dieser einen maßgeblichen Einfluss auf die Innovations- und Permeationslogik von Medien hat. In einer marktwirtschaftlich organisierten Gesellschaft, müssen deshalb die Mechanismen des Marktes einbezogen werden. Der Markt für Applikationen des Web 2.0 ist, wie jeder andere Markt, ein Ausdruck gesellschaftlicher Bedürfnisse. Die Entstehung dieser ist Bestandteil gesellschaftlicher Entwicklung und muss vor dem Hintergrund der innerhalb eines Zeitabschnitts vorliegenden Umstände, sowie der je definierenden Veränderungen von Gesellschaft gesehen werden. Es ist also davon auszugehen, dass sich jene Applikationen am Markt etablieren können, die die Bedürfnisse einer Gesellschaft möglichst passend bedienen. Dabei wirken einerseits Nutzungsformen von Medien unmittelbar in den Innovationsprozess ein und führen zur Entwicklung von Applikationen, die spezifische Bedürfnisse besonders gut erfüllen, und trägt andererseits die Nachfrage nach ebensolchen Applikationen zu deren Verbreitung und damit dauerhaften Einrichtung am Markt und in der Gesellschaft bei. Die Eigenschaften einer Applikation lassen damit Rückschlüsse auf die gesellschaftliche Bedürfnislage zu. Diese gesellschaftlichen Bedürfnisse wiederum explizit darstellen zu können, eröffnet einen alternativen Zugang zur Konzeption von Gesellschaft über Mediennutzung.

Unter der formulierten Annahme stellt sich nun die Frage, wie eine solche Bedürfnislage konzeptionell fassbar gemacht werden kann. Der Vorschlag der vorliegenden Arbeit besteht in einer versuchten Fruchtbarmachung psychoanalytischer Theorie zu diesem Zweck. Die

Überlegung hinter dem geplanten Versuch besteht in der Erkenntnis, dass psychoanalytische Theorie erstens, einen tiefen Einblick in menschliche Bedürfnisse auf Basis eines sehr detailliert ausgearbeiteten Verständnisses von Mensch-Sein ermöglicht und zudem eine Theorie intra- und interpsychischer Prozesse ist; d.h. sie hält Erklärungsmodelle nicht nur für psychische Zustände oder Merkmale bereit, sondern hat im Verständnis, dass Psyche immer nur im Kontakt mit Psyche entstehen kann, zum Kern ihres Gegenstandes den zwischenmenschlichen Kontakt. Da sich – so der Ausgangspunkt dieser Arbeit – die spezifische Verwendung von Social Networking Services als erweiterter zwischenmenschlicher Kontakt auf Basis von Bedürfnissen der Nutzenden konstituiert, wird angenommen, dass psychoanalytische Theorie Zugänge von neuer Qualität zur Nutzung von Social Media ermöglichen kann. Unter der Annahme, dass die Art und Weise wie Medien genutzt werden, mitbestimmt wird durch Bedürfnisse der nutzenden Personen und besonders im Fall von Social Media die spezifische Art und Weise wie jemand in Kontakt zu anderen tritt von Relevanz ist, stellt sich die Frage wodurch diese Bedürfnisse und die Art des Kontaktverhaltens bestimmt werden. Psychoanalytische Theorie ermöglicht hier einen Brückenschlag zwischen der Frage der Mediennutzungsmotivation und einer weitreichenderen gesellschaftlichen Einbettung sowohl der Entwicklung hin zu dieser Nutzungsmotivation, als auch der gesellschaftlichen Bedeutung der Dominanz bzw. Häufung einer spezifischen Nutzungsmotivation.

Die angesprochene miteinander verlaufende Entwicklung von Gesellschaft und Medien findet stets in einem konkreten historischen Rahmen statt und unterliegt einer Vielzahl von Einflussfaktoren auf unterschiedlichen Ebenen bzw. wirkt ihrerseits wiederum auf diese Faktoren retour. Es wird niemals möglich sein, sämtliche dieser Faktoren in einem befriedigenden Ausmaß in die kommunikationswissenschaftliche Diskussion und Theoriebildung zu integrieren und es wird definitiv nicht möglich sein, dies auch nur in Ansätzen im Rahmen dieser Arbeit umzusetzen. Es wird in pragmatischer Annäherung versucht werden, einen Fokus auf diejenigen Faktoren zu legen, die für den angesprochenen Forschungsgegenstand – die vernetzte Entwicklung von Mensch und Medien – wesentlichsten herauszugreifen und zumindest in den Grundzügen zu besprechen bzw. die für das Thema der Arbeit je relevanten Aspekte zu betonen und deren relationale Verknüpfung greifbar darzustellen. Zu diesen Faktoren zählen:

- die strukturelle Veränderung der Gesellschaft im Sinne einer Abnahme und Großfamilien und Haushalten mit zahlreichen BewohnerInnen – oft mehrgenerational oder in erweiterten Verwandtschaftsverhältnissen stehend oder aber gänzlich anderweitig verbunden wie beispielsweise im Fall von Hauspersonal, Knechten und

Mägden auf Bauernhöfen u.ä. – und einer zeitgleichen Zunahme von Kleinhaushalten mit Klein- und Kleinstfamilien, Paaren und Singles

- die ökonomischen Implikationen einer freien Marktwirtschaft, die im Verlauf der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts u.a. zur rasanten Entwicklung des ursprünglichen Hilfsinstruments Marketing zu einer eigenständigen Marketingindustrie geführt haben
- die beginnende Veränderung tradierter Geschlechterrollen mit zugehörigen Konsequenzen für eine ganze Anzahl gesellschaftlicher Institutionen, u.a. den Arbeitsmarkt, den Konsumgüter- und Dienstleistungsmarkt und die Familie, um nur jene zu nennen, die hier besonders relevant erscheinen

Die genannten Faktoren verweben sich auf komplexe Weise um und mit dem hier darzustellenden Problem. Die Familie als Entstehungs- und erster Entwicklungsort für die meisten Menschen ist psychoanalytisch betrachtet relevant für die Entwicklung von Psyche und Persönlichkeit. Strukturelle diesbezügliche Änderungen können somit Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung haben und unter der Annahme, dass Persönlichkeit ein relevanter Faktor in der Ausbildung von Bedürfnissen, Zugängen zu deren Befriedigung sowie in der Art und Weise des In-Kontakt-Tretens mit Anderen und damit für soziales Verhalten ist, werden familiäre Strukturen wiederum relevant für das hier interessierende Problem. Die Zusammenhänge zwischen Familie bzw. dem Umfeld der Entstehung und Entwicklung eines Menschen und dessen Ausbildung von Psyche und Persönlichkeit aus psychoanalytischer Sicht werden weiter unten in Kapitel 6 im Detail erläutert. Die gesellschaftliche Konstitution der Veränderung familiärer Strukturen wird in Kapitel 7.1 näher besprochen.

Die freie Marktwirtschaft als Makrorahmen der Ko-Entwicklung von Mensch und Medien über weite Strecken in der westlichen Welt bereits im 20. und nun im 21. Jahrhundert hat wie oben bereits anhand des Wirkens des Marktes als Mediator zwischen einem flächendeckend vorhandenen Bedürfnis und der Innovation und Durchsetzung neuer Medienprodukte kurz angezeigt, einen relevanten Einfluss auf die Medienlandschaft. Dieser Einfluss ist mannigfaltig und erfolgt teils direkt und teils indirekt über weitere Entwicklungen aus anderen Bereichen der Gesellschaft. Für den inhaltlichen Anspruch der vorliegenden Arbeit ist im Besonderen die Marketingindustrie als Bindeglied zwischen Markt und Konsum einerseits, als finanzierend-treibende Kraft hinter zahlreichen Social Networking Services andererseits und zusätzlich als Wirkfaktor in der Konstitution von Bedürfnissen relevant. Die Marketingindustrie identifiziert nicht nur vorhandene Bedürfnisse und verbindet diese in weiterer Folge mit passenden Angeboten an Produkten und Dienstleistungen über diverse Kanäle, sondern greift vielmehr den Verdacht auf ein Bedürfnis auf, transformiert es in der Kommunikation mit der relevanten Zielgruppe zu einem manifesten Bedürfnis und befriedigt dieses schließlich über den zuvor genannten Weg. Detailliertere Betrachtungen hierzu folgen in Kapitel 7.2

Die sich verändernden Geschlechterrollen schließlich stehen in Vernetzung mit sämtlichen bereits genannten Aspekten. Der Einbezug der Frauen in den Arbeitsmarkt führte zu einer Vielzahl ökonomischer Veränderungen, wie u.a. zu einer Zunahme der verfügbaren Arbeitskräfte und der Bildung einer neuen Zielgruppe auf den Absatzmärkten. Weiters finden die in Änderung befindlichen Geschlechterrollen Niederschlag in der Organisation von Familien, sowohl in einem strukturellen, als auch in einem interaktionalen Sinn. Strukturell begünstigt die zunehmende Berufstätigkeit von Frauen bei zeitgleich nicht abnehmender Beschäftigung von Männern eine Abnahme der Kinderzahl pro Familie aufgrund resultierender Betreuungsengpässe, sowie auch eine Begünstigung der Abnahme mehrgenerationaler Haushalte, da auch die Versorgung von älteren, eventuell gebrechlichen Familienmitgliedern nicht mehr gewährleistet werden kann. Interaktional ändert sich die Familienstruktur durch eine geringere Anwesenheitszeit von zumindest einem Elternteil und erhöht sich damit die Zeit, in der Kinder ohne erwachsene Bezugsperson sowie in den mehr werdenden Ein-Kind-Familien auch gänzlich ohne familiäre Bezugsperson Zeit verbringen.

Zurückkommend auf den hier zentral interessierenden Gegenstand – die vernetzte Entwicklung von Mensch und Medien – lässt sich in Bezug auf Social Networking Services in Anbetracht der permanenten Verfügbarkeit und auch tatsächlich in der Gesellschaft sehr weitreichend akzeptierten und betriebenen Praxis von (nahezu) durchgehender Online-Kommunikation – zumeist via Smart Phone – fragen: Inwiefern ändert sich der Mensch mit den von ihm verwendeten Medien? In erneutem Bezug zu McLuhan (1995), der Medien als unmittelbare Verlängerung, als Erweiterung des Menschen begreift, ließ sich diese Frage bereits zur wissenschaftlichen Betrachtung der klassischen Massenmedien stellen. Nun, in Anbetracht der auch physisch so unmittelbar erfahrbaren Verlängerung des Menschen durch das Smart Phone, durch die Ausweitung des Handlungsraumes über dieses Gerät wird die Notwendigkeit diese Frage zu stellen wesentlich offensichtlicher.

Die Frage nach Veränderung evoziert auch im wissenschaftlichen Raum überraschend häufig Angst. Eine negativ getönte Auseinandersetzung mit vorschnellem normativem Anspruch ist regelmäßig die Folge. Ein solcher Zugang erscheint mir im gegebenen Kontext nicht hilfreich. Um zu verstehen, ob und inwieweit der Mensch sich tatsächlich im Zuge seiner Mediennutzung verändert, ist eine offene Herangehensweise an das Thema unerlässlich. Es ist deshalb nicht die Absicht der vorliegenden Arbeit, von einer negativen Veränderung des Mensch-Seins durch das Smart Phone oder andere Medien auszugehen. In diesem Zusammenhang ist es besonders relevant, im Blick zu behalten, dass erstens, die hier zu besprechenden Entwicklungen nicht ausschließlich auf Medien zurückzuführen sind bzw. im engeren Sinn des Verständnisses gar nicht auf Medien zurückzuführen sind, sondern – wenn überhaupt – sich in Verwendung dieser unter einer Anzahl weiterer sich auswirkender Faktoren bzw. einer

Anzahl weiterer zeitgleich ablaufender und einander wechselseitig bedingender und mit dem Untersuchungsgegenstand interagierender Prozesse vollziehen. Zweitens muss bedacht werden, dass viele der zu gebrauchenden Begriffe, v.a. jene, die aus der Psychoanalyse stammen und auch im Kontext dieser kommunikationswissenschaftlichen Arbeit ausschließlich in einem psychoanalytischen Sinn gebraucht werden, in ihrer eigentlichen Bedeutung nicht negativ konnotiert sind, obwohl dies regelmäßig im Alltagsverständnis des Begriffes der Fall sein kann. Wenn also in der vorliegenden Arbeit von Narzissmus im Web 2.0 gesprochen wird, so sind die automatisch sich aufdrängenden Bilder der klischeehaften Selbstdarstellung nicht deckungsgleich mit dem, was Narzissmus als psychoanalytisches Konzept eigentlich meint. Auch dieser zweite Aspekt ist relevant für das Verständnis der hier zu versuchenden Anwendung psychoanalytischer Theorie in einem sozialwissenschaftlichen Kontext.

Die forschungsleitenden Fragestellungen, die aus den oben erörterten Phänomenen vor dem Hintergrund der genannten theoretischen Zugänge als Gegenstand dieser Arbeit abgeleitet werden, lauten: Lässt sich psychoanalytische Theorie für die Konzeption des Menschen im Kontext medialer und gesellschaftlicher Entwicklung als Ergänzung zu kommunikationswissenschaftlicher Theorie erkenntnistiftend verwenden?

Zur Begrenzung der Komplexität auf ein bearbeitbares Ausmaß sowie zur anschaulichen Diskussion des hier verfolgten Anwendungsversuchs werden zwei Social Media Services, die jeweils in App-Form für das Smart Phone verfügbar sind einer genaueren Betrachtung unterzogen. Es handelt sich dabei um die zwei relativ neuen und aktuell besonders erfolgreichen Applikationen Instagram und Tinder. Inhaltlich unterscheiden sich die Plattformen hinsichtlich Zielgruppe, Nutzungslogik, verfügbaren Features und Geschäftsmodell. Beide Plattformen vereint jedoch, so die Annahme der vorliegenden Arbeit, einen spezifischen Entfaltungsraum für die narzisstischen Persönlichkeitsaspekte der NutzerInnen, ein narzisstisches Agierfeld.

3 Kommunikationswissenschaftliche Relevanz

Die vorliegende Arbeit verfolgt das Ziel, über eine Fruchtbarmachung psychoanalytischer Theorien zu Persönlichkeitsentwicklung und –pathologie einen alternativen Zugang zur kommunikationswissenschaftlichen Erforschung der zwischenmenschlichen Interaktion via definierter Web 2.0 Applikationen zu eröffnen.

Wieso die Auseinandersetzung mit dem Web 2.0, oder präziser mit mobil via Smart Phone App verfügbaren Social Networking Services, für die Kommunikationswissenschaft relevant ist, wäre als Frage wohl recht rasch und große Umschweife beantwortbar. Die Berechtigung

einer eher basalen solchen Auseinandersetzung mit Fokus auf zwei populäre Social Networking Apps bräuchte wohl schon eine sehr konkrete Fragestellung, um nicht als eine weitere von unzähligen ähnlichen Fragen zur mobilen Nutzung von Social Media zu erscheinen. Das hier vorgeschlagene Forschungsvorhaben jedoch beansprucht für sich, einen kommunikationswissenschaftlichen Mehrwert über die Einbringung eines nicht kommunikationswissenschaftlichen Theoriegebäudes zu stiften. Um sich der Begründung dieser Annahme zu nähern, und damit die kommunikationswissenschaftliche Relevanz nicht nur des Untersuchungsgegenstandes der Arbeit im engeren Sinn, sondern auch im weiteren Sinn, d.h. unter Einbezug, der als relevant erachteten gesellschaftlichen Verquickungen, sowie der gewählten Methode des ergänzend psychoanalytischen Denkens, für die ja beansprucht wird, für die anzustellenden Überlegungen unerlässlich zu sein, darzulegen, wird zuerst ein kurzer Überblick über den als relevant erscheinenden kommunikationswissenschaftlichen Zugang zu Social Media gegeben, um im Anschluss den Mehrwert des Einbezugs der psychoanalytischen Theorie zu zeigen.

Historisch betrachtet, findet sich in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft – wie die Fachbezeichnung erwarten lässt – eine lange Tradition der intensiven Auseinandersetzung mit Massenmedien, während interpersonale Kommunikation eher als randständiges Phänomen Eingang in die kommunikationswissenschaftliche Forschung und Theoriebildung gefunden hat. Mit dem Aufkommen interaktiv nutzbarer Formen des Internets – damals des Web 2.0 mit ersten NutzerInnen-Foren als modernisierte Version des LeserInnenbriefs, sowie ersten Blogs und ersten Social Networking Services als neuartige, eigenständige Kategorien von Medien – wurde die Kommunikationswissenschaft vor die Herausforderung gestellt, zur Annäherung an den neuen Forschungsgegenstand einen Fokus intra- und interpersonale Aspekte kommunikativer Prozesse zu legen. Denn mit Entstehung und Verbreitung des Web 2.0 wurde interpersonale Kommunikation plötzlich Bestandteil der massenmedialen Kommunikation. Rasch begannen beide – über mehrere nicht klar abgrenzbare Entwicklungsschritte – mit einander zu verschmelzen und brachten schließlich einen neuen Hybrid der Kommunikation hervor. Die Auseinandersetzung mit dem Web 2.0 blickt in der Kommunikationswissenschaft mittlerweile auf einen gewissen Erfahrungshorizont der Erforschung der nicht mehr ganz so neuen Neuen Medien.

Der symbolische Interaktionismus grenzt sich explizit von einem psychologischen Zugang, der die Bedeutung der Dinge lediglich als Aktivierung von in der Psyche der Einzelnen angelegten Elemente herleitet, ab, und sieht deren Erzeugung als in der Auseinandersetzung mit den Dingen stattfindend (vgl. Blumer, 1973, 83f). Hier ist auf einen kritischen Unterschied zwischen dem psychoanalytischen und dem positivistisch-psychologischen Zugang zu Psyche hinzuweisen. Das Verständnis von Psychologie, das sich in Blumers Abgrenzung findet,

entspricht letzterem, während ein psychoanalytischer Zugang zu Psyche in bemerkenswerter Weise anschlussfähig ist für das, was Blumer als Kern des symbolischen Interaktionismus beschreibt. Da, wo der symbolische Interaktionismus schemenhaft bleibt, da er beispielsweise das Verhalten von Menschen gegenüber Dingen mit dem Verhalten von Menschen Menschen gegenüber weitgehend gleichsetzt, indem er beide als Dinge und außerdem schuldig bleibt, im konkreten zu besprechen, wie die Bedeutungsverleihung an Dinge durch Menschen stattfindet, kann die psychoanalytische Theorie zur Ergänzung angesetzt werden.

Insgesamt erscheint das beschriebene Problem eine große gesellschaftliche Reichweite mit Verflechtungen in zahlreichen Teilbereichen aufzuweisen. Kommunikationswissenschaft sollte sich auch deshalb für das Problem interessieren, weil der Disziplin in diesem Themenbereich auch eine Teilhabe an der Deutungsmacht der Potentiale und Risiken moderner Medien wahrnehmen sollte.

Psychoanalytische Theorie hat m.E. das Potential, auf zwei Ebenen einen Beitrag zur kommunikationswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der heute aktuellen Verwendung des Internets in Form von Social Networking Services als mobil verfügbare Applikationen zu leisten. Erstens ermöglichen psychoanalytische Konzepte zur Entstehung und Konstitution von Psyche und Persönlichkeit eine Interpretation der von NutzerInnen der genannten Medien vollzogenen Handlungen, der Art und Weise, wie sie diese Medien nutzen und können damit einen Beitrag zur Beantwortung der Frage führen, warum sich bestimmte Nutzungslogiken und damit bestimmte Plattformen durchsetzen. Zweitens kann die Anwendung psychoanalytischer Theorie dazu beitragen, Prozesse auf gesamtgesellschaftlicher Ebene über einen alternativen, verbindenden Erklärungsweg zu erschließen. Verbindend insofern, als psychische Prozesse ubiquitär stattfinden, wo immer Menschen leben. Eine Theorie, die also diese Prozesse zum Gegenstand hat, kann prinzipiell anderen Disziplinen, die sich für menschliches Denken, Fühlen und Handeln interessieren, als Hilfswissenschaft ihre Erkenntnisse zur Verfügung stellen.

4 Der Anspruch der Psychoanalyse zur Gesellschaftskritik

Im folgenden Kapitel soll die Berechtigung und Befähigung – kurz die Sinnhaftigkeit – eines Anwendungsversuchs psychoanalytischer Theorie auf gesellschaftliche Zusammenhänge diskutiert werden. Zentral für die Darlegung der Relevanz psychoanalytischer Theorie für die Auseinandersetzung mit sozialwissenschaftlichen Fragestellungen sind m.E. drei Aspekte: die grundsätzliche Bedeutung der Auseinandersetzung mit Psyche für eine Gesellschaft, die historische Betrachtung der Entstehung der Psychoanalyse sowie die explizite Darlegung des

kritischen Potentials psychoanalytischer Theorie. Mit Verweis auf den Titel der Arbeit ist hier bereits einleitend besonders hervorzuheben, dass es sich bei allem zu entwickelnden um einen Anwendungsversuch handelt. Ganz im Sinne psychoanalytischen Denkens und Arbeitens ist es nicht das Ziel dieser Arbeit, eine vollendete These zu formulieren. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wäre ein solcher Anspruch wohl rein prinzipiell ein überzogener, ja ein narzisstisch akzentuierter – man gestatte mir vor dem Hintergrund des Inhalts der vorliegenden Arbeit hier diese Bezeichnung. Selbst aber in einer Auseinandersetzung größeren Umfanges wäre das Vorhaben der Präsentation einer widerspruchsfreien These in seinem Wesen nicht mehr dem psychoanalytischen Denken entsprechend. Nebst der hier freilich ebenso relevanten fortlaufenden gesellschaftlichen Entwicklung, die die Sozialwissenschaften mit einem konstant sich verändernden Untersuchungsgegenstand konfrontieren und damit eine laufende, dynamische Auseinandersetzung fordern, ist es also für die vorliegende Arbeit vor allem von Bedeutung im Sinne psychoanalytischer Denktradition, Widerspruch aushalten zu können. Dabei geht es nicht darum, die Auseinandersetzung mit Widersprüchen zu scheuen, vor der Anstrengung, Widersprüche aufzulösen zurückzuschrecken, oder gar darum, Widerspruch – etwa um der Kontroverse Willen – zu erzeugen, sondern darum zu akzeptieren, dass es eine widerspruchsfreie Welt weder intraindividuell – in der Psyche – noch interindividuell – in der Gesellschaft – und damit auch nicht auf einer Metaebene – in der Wissenschaft – geben kann. Jegliche Theorie, die sich mit nur einem von beiden oder aber der Verbindung zwischen beiden befasst, wird gezwungen sein, diesen Aspekt zu akzeptieren; idealiter wird dieser Umstand nicht nur – im Sinne einer Folge der oben genannten Gründe der Unvollständigkeit und Widersprüchlichkeit – als unvermeidbar hingenommen, sondern in einem psychoanalytischen Sinne ausgehalten. Der Begriff des Aushaltens, des aushalten Könnens bezeichnet im psychoanalytischen Kontext die Konfrontation mit Aspekten des menschlichen Erlebens, die als negativ tradiert sind, ohne Bedauern hinnehmen zu können; das gilt auch für Ambivalenz und Widerspruch. Dies erscheint mir im Kontext der vorliegenden Arbeit aus zwei Gründen von besonderer Relevanz zu sein: zum Einen ermöglicht eine Annäherung an Erkenntnisgewinn aus einer solchen Grundhaltung heraus, offener zu bleiben für neue Einblicke jeder Art – für tiefere Einblicke, neue Querverbindungen, aber auch für Dead Ends und das Verstehen von Fehlschlüssen in den eigenen Konzepten und Konzeptversuchen. Zum Anderen ist diese Haltung erforderlich, um einen ernstzunehmenden Versuch der Anwendung psychoanalytischer Theorie auf jedwede Inhalte überhaupt erst zu ermöglichen. Psychoanalytisches Denken ist ein Bedeutungssystem für sich mit Regeln über Grundlagen, gegebenen Zusammenhängen und möglichen Operationen. Aushalten von Ambivalenz – die Aufgabe des Anspruchs der Widerspruchsfreiheit – ist eine Grundvoraussetzung, um psychoanalytisch sinngebend denken zu können.

4.1 Psyche und Gesellschaft

Auf den ersten Blick mag der Zusammenhang zwischen Psyche und Gesellschaft zu trivial erscheinen, um eine detaillierte Diskussion zu rechtfertigen. Die simpelste Annäherung an diesen Zusammenhang könnte schlicht darauf lauten, dass eine Entität Gesellschaft, die aus Individuen und deren Interaktionen aufgebaut ist, die jeweils eine Psyche aufweisen, die wiederum eine zentrale Bedeutung dafür hat, wie sich diese Individuen konstituieren und in welcher Weise sie interagieren. Bereits diese simple Fassung erkennt erstens an, dass Gesellschaft mehr ist als die Summe der in ihre lebenden Individuen, und gesteht zweitens dem Konstrukt Psyche Relevanz auf gesellschaftlicher Ebene zu. Tatsächlich geht die Bedeutung von Psyche für die Gesellschaft, sowie die Bedeutung von Gesellschaft für Psyche, weit über diesen basalen Bedeutungs- und Konstitutionszusammenhang hinaus. In der Literatur finden sich regelmäßig sozialwissenschaftliche Bemühungen einer Auseinandersetzung mit Psyche, wenn es um die Bearbeitung von Leid, die Verortung des individuellen und kollektiven Leids geht. So leitet Schumann (2018) seine Aufarbeitung der Auseinandersetzung der Frankfurter Schule mit psychoanalytischer Theorie ein mit: „Leiden und Gesellschaft – zwischen beiden Begriffen scheint eine Beziehung zu bestehen und doch sind sie nicht leicht unter einen Hut zu bekommen“ (Schumann, 2018, 9). Obwohl Psychotherapie als Krankenbehandlung – und schließlich war es stets die Hauptintention der Psychoanalyse als Theoriegebäude die Basis einer Methode der Krankenbehandlung zu sein – freilich in ihrem Kern die Auseinandersetzung mit Leid und Schmerz trägt, und ein wesentlicher Aspekt psychoanalytischer Theoriebildung gerade in Abgrenzung zu Teilen der Humanistischen psychotherapeutischen Theoriebildung, der theoretischen und praktischen Grundlagen und Prinzipien der Systemischen Psychotherapie sowie insbesondere der Theoriebildung der Kognitiven Verhaltenstherapie darin besteht, sich darum bemüht das Aushalten von Leid als zentral begreifbar zu machen, so ist doch festzuhalten, dass psychoanalytische Theorie als solche, nicht ausschließlich unter dem Blickwinkel des Leides lesbar ist. Psychoanalyse als Theorie der Entstehung von Psyche sowie als Behandlungsgrundlage zur Therapie psychischen Leidens muss jedoch für sich beanspruchen können, sowohl die Genese, als auch die Pathogenese von Psyche erklären zu können. Bei Anerkennung der geübten Kritik des Pathozentrismus in der psychoanalytischen Theoriebildung, ist hier darauf hinzuweisen, dass eine Einordnung in pathologisch und gesund bei nahezu sämtlichen psychologischen Phänomenen ausschließlich anhand eines Kontinuums möglich ist und nicht nach einem Entweder-/Oder-Prinzip bzw. in diskreten Merkmalsausprägungen erfolgen kann. Es muss unter Anwendung dieses Verständnisses also unklar bleiben, was konkret als pathozentristisch verstanden werden kann. Unter dieser Annahme lässt sich schließlich festhalten, dass psychoanalytische Theoriebildung dem Anspruch die gesunde Entwicklung von Psyche hinreichend dargestellt zu haben, in ihrer

gegenwärtigen Ausgestaltung durchaus ausreichend nachgekommen ist. Die leidzentrierte Lesart psychoanalytischer Theorie ist insofern – für deren Anwendung im einem sozialwissenschaftlichen Kontext – nur bedingt gerechtfertigt, da sie zu einer Verzerrung bzw. zu einer sehr einseitigen Verwendung psychoanalytischer Theorie führt.

Die tradierte Fokussierung auf die Triebunterdrückung als Kernelement psychoanalytischer Theorie im sozialwissenschaftlichen Diskurs (vgl. Geulen, 1977, 87ff) erfährt in ebendieser Verwendung eine Verzerrung durch im Sinne einer Hintereinanderschaltung zweier Brillen. Betrachten wir gesellschaftliche Fragestellungen durch die Brille sozialwissenschaftlicher Theorie erhalten wir Bild A, betrachten wir ein Individuum aus dieser Gesellschaft, das aufgrund seiner Konstitution von der genannten Fragestellung betroffen ist, durch die Brille psychoanalytischer Theorie, so erhalten wir Bild a. Wollen wir nun jedoch die genannte Fragestellung direkt durch die Brille psychoanalytischer Theoriebildung betrachten, erhalten wir eben nicht ein detaillierteres, schärferes Bild im Sinne eines durch eine Anzahl von Bildern a angereicherten Gesamtbild A, sondern wir erhalten eine Karikatur, die uns jene psychoanalytisch erfassbaren Aspekte von Mensch-Sein in Vergrößerung darstellt, auf die unsere sozialwissenschaftliche Brille die Betrachtung hat fokussieren lassen. Dies ist m.E. in Kombination mit dem Anspruch der Widerspruchsfreiheit einer der wesentlichen Gründe, aus denen Anwendung psychoanalytischer Theorie auf sozialwissenschaftliche Zusammenhänge häufig hinter den Erwartungshaltungen zurückbleiben musste. (Vgl. beispielsweise Schumann, 2018, 111ff zur Anwendung der Triebtheorie auf gesamtgesellschaftlichem Niveau oder Schüle, 2011, 141ff zur Vergänglichkeit der Gültigkeit psychoanalytisch fundierter Thesen in Anwendung auf die Gegenwartsgesellschaft einer konkreten Epoche). Auch im Rahmen dieser Arbeit wird bereits von vornherein ein Fokus gelegt und ein Blickwinkel eingenommen. Verzerrungen nach dem eben dargestellten Prinzip sind damit unumgänglich. Nichtsdestoweniger soll versucht werden, in der grundsätzlich Hinleitung zum Thema einen Blick zu behalten, der so offen als möglich bleibt. Die Beziehung von Gesellschaft und Psyche soll deshalb nicht unter einem betont kritischen oder gar einem normativen Blick betrachtet werden, sondern vielmehr wird eine neutrale Annäherung versucht. Zu diesem Zweck wird die Beziehung zwischen den beiden Entitäten Psyche und Gesellschaft als wechselseitiger Austausch begriffen und im Sinne einer möglichst neutralen Strukturierung eine Erörterung anhand der Aspekte Einfluss und Funktion unternommen. Diese werden als Achsen verstanden, entlang derer Psyche und Gesellschaft zu einander in Bezug treten. Um die Komplexität der interdependenten Beziehung zwischen Gesellschaft und Psyche auf ein darstellbares Niveau herunter zu brechen, wird im Folgenden in starker Vereinfachung eine Annäherung im Sinne einer Vierfeldermatrix versucht.

	Einfluss	Funktion
Psyche auf/für Gesellschaft	Einfluss von Psyche auf Gesellschaft	Funktion von Psyche für Gesellschaft
Gesellschaft auf/für Psyche	Einfluss von Gesellschaft auf Psyche	Funktion von Gesellschaft für Psyche

Tabelle 1: Vierfeldermatrix zum reziproken Bezug von Gesellschaft und Psyche (eigene Darstellung)

Es wird also von einer wechselseitigen Beeinflussung von Psyche und Gesellschaft zum Einen und von einer wechselseitigen Erfüllung von Funktionen zum Anderen ausgegangen.

4.1.1 Die Beeinflussung von Psyche durch Gesellschaft

Dieser Aspekt ist jener, der am ehesten auch intuitiv erfassbar sein dürfte. Individuen werden in eine Gesellschaft hineingeboren und entwickeln sich in ebendieser im Austausch mit anderen Individuen unter unterschiedlichen strukturellen Bedingungen. Die Institutionen, Organisationen, Normen und Werte, Handlungsräume, diskursive Praktiken und verfügbare Plattformen für Austausch jeder Art beeinflussen dabei in einem komplexen Zusammenspiel die Entstehung von Psyche. Psyche entsteht immer nur im Kontakt mit Psyche. Detailliertere Ausführung dazu wie die Entstehung von Psyche gedacht werden kann finden sich weiter unten in den tiefenpsychologischen Grundlagen (siehe hierzu Kapitel 6, im Besonderen Kapitel 6.1 zu den Grundlagen tiefenpsychologischen Verständnisses zur Entstehung und Verfasstheit von Psyche sowie Kapitel 6.2 zu pathologischen Entwicklungsverläufen). Vorerst sei hier nur allgemein festgehalten, dass sämtliche tiefenpsychologische Zugänge zur Entstehung von Psyche von einer ebensolchen im Austausch zwischen Individuum und anderen Individuen ausgehen.

Wie sich ein Individuum psychisch entwickelt hängt damit maßgeblich von der psychischen Konstitution der es umgebenden Individuen ab, zu denen es in Kontakt tritt, sowie davon, wie diese Individuen zu einander in Beziehung stehen. Dies wiederum wird mitbestimmt durch die Werte und Normen einer Gesellschaft bzw. deren Untereinheiten (Milieus, Organisationen, Gruppen, Familien), sowie durch die ökonomischen und politischen Bedingungen. Dieser Einflussprozess gilt nicht nur für Psyche als solche, sondern findet auch Niederschlag in psychoanalytischer Theoriebildung. So ist beispielsweise die Freudianische Theoriebildung ausschließlich vor dem Hintergrund ihres historischen Entstehungszusammenhanges

vollständig, sinngiebig verstehbar. Analoges gilt für die unterschiedlichen Abspaltungen und Weiterentwicklungen, die im Verlauf des 20. Jahrhundert zu verzeichnen waren.

4.1.2 Die Beeinflussung von Gesellschaft durch Psyche

Gesellschaft wiederum – begriffen als komplexes Zusammenwirken in Austausch tretender Individuen, die einen gewissen Kommunikations-, Vorstellungs- und sonstigen Handlungsraum teilen und über ein Mindestmaß an Einigkeit in ebendiesen Räumen verfügen – setzt sich zusammen aus Individuen, mit je spezifischer psychischer Konstitution zu einem spezifischen Zeitpunkt. Diese Konstitution beeinflusst wie Individuen mit sich selbst und mit einander in Kontakt treten und zu welchen Zwecken sie dies tun. Gesellschaftliche Aushandlungsprozesse über Werte und Normen, Organisationsformen von Gesellschaft und damit über akzeptiertes und faktisch mögliches Handeln sind stets beeinflusst durch psychische Prozesse in den handelnden Individuen. Diese Argumentation versucht nicht, für wissenschaftliche Disziplinen, die sich mit Psyche befassen, eine vollständige Aufklärung gesellschaftlicher, kultureller oder politischer Prozesse zu beanspruchen. Es soll lediglich darauf hingewiesen werden, dass der Einbezug der Beeinflussung gesamtgesellschaftlich relevant werdender Prozesse durch psychische Prozesse eine Annäherung an Dynamik und Ergebnisse bzw. Auswirkungen solcher Prozesse ermöglichen.

4.1.3 Die Funktion von Gesellschaft für Psyche

Nebst der wechselseitigen Beeinflussung von Psyche und Gesellschaft kann von einer ebenfalls wechselseitigen Funktionserfüllung ausgegangen werden, die beide zu gegenseitigem Nutzen verbindet. Gesellschaft stellt als Bedeutungsraum aus Werten, Normen, sozialen Rollen und tradierten Verhaltensweisen sowie als strukturierter Handlungsraum aus Institutionen, Organisationen und informellen Gruppenstrukturen eine Äußere Struktur zur Verfügung, die Psyche einen erweiterten Orientierungsraum bietet. So wie die Beziehungsgeflechte um primäre Bezugspersonen einen ersten Bedeutungsrahmen in der Entstehung von Psyche und in weiterer Folge Zeit Lebens einen Bedeutungsrahmen im Sinne eines erwartbaren, sinngiebigenden bzw. sinnaktualisierenden Wiederhalls und Austausches bieten (vgl. auch Luhmann, 2002 zu Kommunikation als Aktualisierung von Sinn), bietet Gesellschaft einen erweiterten solchen Raum geteilter Bedeutungen, uns als Individuen verortender Elemente und haltender Struktur in Zeit und Raum.

4.1.4 Die Funktion von Psyche für Gesellschaft

Basal betrachtet und eher konkretistisch gedacht, übernimmt Psyche für die Gesellschaft die Funktion einer Verarbeitungsinstanz von Information, ohne die Gesellschaft nicht stattfinden könnte. Wahrnehmung von belebter und unbelebter Umwelt, deren Wandlung in Information

in einem bedeutungszuweisenden Sinn, und Weitergabe und stetige Verhandlung dieser Bedeutung zwischen Individuen sind für eine Gesellschaft unverzichtbare Vorgänge, die interpsychisch und intrapsychisch stattfinden.

Darüber hinaus erfüllt Psyche als kulturelles Konstrukt für Gesellschaft jedoch wesentlich weitreichendere Funktionen. Psyche fungiert als Ort der Projektion von Unkontrollierbarem, Unsichtbarem, Gefürchtetem und allgemein Unliebsamem. Ein solcher Projektionsposten kann für eine Gesellschaft – oder auch für eine Familie, eine Organisation oder eine sonstige organisierte Gruppe von Menschen – eine ausgesprochen wichtige Instanz sein. Wenn schwierige Aspekte projiziert werden können, führt dieser Vorgang zu einer Entlastung derjenigen Instanz aus der sie mittels Projektion verlagert wurde. Dies lässt sich an zahlreichen Wechselbeziehungen zwischen Entitäten unterschiedlicher Art zeigen. So kann etwa Angst, die eine Person mehr oder minder bewusst in sich selbst wahrnimmt, auf eine andere Person oder Personengruppe projiziert werden, um die Angst nicht ausschließlich in sich selbst verortet ertragen zu müssen. Dies kann auf zwei Arten geschehen. Es kann entweder einer anderen Person – explizit oder implizit – unterstellt werden, diese reagiere inadäquat ängstlich. Damit kann die Angst von sich selbst weggewiesen werden. Oder aber einer Personengruppe oder auch einem abstrakten Szenario – Einzelpersonen sind hier als Projektionsflächen seltener zu finden – kann ein Bedrohungsmoment beigemessen werden, das schließlich dafür benutzt werden kann, ureigene Ängste nach außen verlagern zu können. Auch helfende und stützende Vorstellungen können, wenn sie nicht für sich selbst umsetzbar sind, auf andere Entitäten projiziert werden. M.E. dies eine Funktion, die sich viele Männer in der klassischen Geschlechterrollenverteilung zu Nutze machen, indem sie positiv konnotierte Eigenschaften und Aktivitäten, die als zum Weiblichen gehörend tradiert sind und deshalb für Männer nur bedingt zugänglich sein dürfen, auf ihre Frauen projizieren. Emotionale Wärme, und Fürsorglichkeit, und Aufgaben wie Kindererziehung, Einrichtung und Pflege eines gemütlichen Familienheims oder Vorbereitung von Familienmahlzeiten werden psychisch in der weiblichen Sphäre verortet und damit als Rückzugsort gesichert. Damit wird einerseits ein Zugang zu Aspekten des menschlichen Erlebens geschaffen, die einem selbst – in diesem Beispiel aufgrund der sozialen Zuschreibung und Absprache als geschlechtstypisch angesehener Eigenschaften und Handlungspraktiken – nicht zugänglich sind. Andererseits wird damit aber auch ein Raum des psychischen Erlebens vor Kontamination durch Realität geschützt. Die Fähigkeit zu emotionaler Wärme und Fürsorglichkeit kann nach heutigem Wissensstand der Sozialwissenschaften, der Psychologie und der Medizin nicht als qua Geschlecht festgelegt betrachtet werden; zugleich ist ein solcher Unterschied für andere Eigenschaften wie etwa Aggressivität nicht mehr sinnvoll denkbar. Indem jedoch die positiv konnotierte emotionale Wärme, nach der man sich – vielleicht besonders in sich selbst – sehnt, in eine andere Person verlagert wird, in der sie mithilfe der sozialen Konstruktion Geschlecht

– als unverrückbarer Grenze des Unterschieds zwischen Mann und Frau – besonders sicher verwahrt ist, wird sie bewahrt vor der Kontamination durch meine eigene Aggression. Ähnliches gilt für die oben genannten, positiv konnotierten Tätigkeitsbereiche, die in ihrer tatsächlichen alltäglichen Ausformung genauso ihre negativen, schwierigen Aspekte mit sich bringen wie es dem menschlichen Erleben ganz allgemein entspricht. Die Sehnsucht nach einem wärmenden, haltenden Zuhause kann gerade dann, wenn äußere und innere Welt – als Ergebnis vergangener und gegenwärtiger Erfahrung – zumindest auch als kalt und hart erlebt werden, in einer Projektion idealtypischer Vorstellungen eines ebensolchen Zuhauses sicher aufgehoben sein. Auch hier wird über die Verwahrung der Idee, die auf einer Sehnsucht aufbaut, im anderen Geschlecht sichergestellt, dass eine Kontamination durch reale Erfahrung, beispielsweise des enormen Konflikt- und Frustrationspotentials, das Kindererziehung in sich birgt, verhindert wird.

In einer derartigen Funktion – eher im Sinne einer Projektion unangenehmer Aspekte – tritt das Psychische für die Gesellschaft auf, indem es begrifflich, kulturell und sozial konnotiert alles in sich aufnimmt, das die Gesellschaft nicht als zu sich gehörig betrachten möchte und in sich nicht gut ertragen kann. Siehe hierzu auch die eingangs gezogene Analogie zu *The Picture of Dorian Gray*.

4.2 Die historische Dimension

Psychoanalytische Theorie hat auch deshalb einen berechtigten, d.h. sinnvollen, Anspruch zur Gesellschaftskritik, weil sie historisch betrachtet – wie jedenfalls sämtliche sozial- und geisteswissenschaftliche, eventuell sogar sämtliche wissenschaftliche Strömungen und Errungenschaften überhaupt – als Kind ihrer Zeit zu betrachten ist und ihre Entstehung nicht losgelöst von den gesellschaftlichen Bedingungen und den Entwicklungen in anderen Bereichen der Wissenschaft gedacht werden kann. Die Psychoanalyse sich also einfügt in einen Kanon geistiger Entwicklung der Menschheit.

Ob nun großen Einfluss der Psychoanalyse auf die intellektuelle Entwicklung der Neuzeit und Zeitgeschichte ausgegangen wird, wie Blüml/Döring es feststellen, wenn sie sagen:

„Wie kaum eine andere wissenschaftliche Disziplin hat die Psychoanalyse die geistigen Strömungen des 20. und des beginnenden 21. Jahrhunderts geprägt, obwohl ihre Erkenntnisse von Anfang an starke Widerstände hervorgerufen haben“ (Blüml/Döring, 2017, 91),

oder aber andersherum der Rückschluss gezogen wird, dass die psychoanalytische Lehre uns stets auch etwas über die Gesellschaft sagt, in der sie entstanden ist und sich entwickelt hat, in beiden Fällen kann der Psychoanalyse zugestanden werden, in ihren ausgereiften Modellen ausreichend Aussagekraft über die Zusammenhänge von gesellschaftlicher Entwicklung im weitesten Sinne, d.h. einschließlich geistiger, künstlerischer und wissenschaftlicher

Strömungen, konserviert zu haben, dass eine Anwendung auf gesellschaftliche Fragestellungen sehr lohnend sein kann.

4.3 Das kritische Potential der Psychoanalyse

Bereits Sigmund Freud selbst interessierte sich sehr für den Brückenschlag zu Gesellschaft und Kultur und bemühte sich um Anwendung der Psychoanalyse auf die Gebiete der Entstehung und Bedeutung von Kultur, gesellschaftlicher Regeln und von Religion. (Vgl. Freud S., 1913/1922; Freud S., 1930). Auch entwickelte sich nach ursprünglicher Ignoranz der psychoanalytischen Theorien außerhalb des Kreises der PsychoanalytikerInnen Anfang des 20. Jahrhunderts ab den 1920er Jahren über die Jahrzehnte eine sozialwissenschaftliche Tradition psychoanalytischer Denkversuche von Gesellschaftstheorie. Prominente Vertreter dieser Tradition sind u.a. Talcott Parsons, der sich mit Objektbeziehungstheorie auseinandergesetzt und diese für seine allgemeine Sozialisationstheorie verwendet und weiterentwickelt hat (vgl. Panahi, 1980, 234ff), Erich Fromm, der den Fokus seiner psychoanalytisch fundierten Betrachtungen auf die Kultur legte und ein Konzept der psychischen Entwicklung in Bezug zu ebendieser entwarf (vgl. Panahi, 1980, 161ff). Als weitere Vertreter der Frankfurter Schule sind hier im Kontext der sozialwissenschaftlichen Fruchtbarmachung und Weiterentwicklung psychoanalytischer Theorie Max Horkheimer, Theodor Adorno, Herbert Marcuse und Jürgen Habermas zu nennen. (Für eine detaillierte Aufarbeitung der psychoanalytischen Aspekte der Gesellschaftskritik der Frankfurter Schule vgl. Schumann, 2018). Der jeweilige Fokus, der von den einzelnen WissenschaftlerInnen und DenkerInnen gelegt und welche Aspekte des sehr umfangreichen und komplexen psychoanalytischen Theoriegebäudes je verwendet und betont wurden, ist erneut zwingend vor dem Hintergrund der Zeit der Entstehung und der damit als Basis dienenden, dann aktuellen sozialen und ökonomischen Entwicklungen der jeweiligen Positionen zu sehen. Dies ergibt sich zwangsläufig aus sich ändernden sozialwissenschaftlichen Problemlagen und gilt insofern im selben Ausmaß für die vorliegende Arbeit. Durch diesen Umstand der Veränderlichkeit der Anwendungsergebnisse psychoanalytischer Theorie ist es in diesem Kontext von zentraler Bedeutung, den Unterschied zwischen psychoanalytischer Theorie als Grundlage psychiatrischer und psychotherapeutischer Behandlung, und als Ausgangspunkt für sozialwissenschaftliche Verwendung zu betonen. Die Psychoanalyse kann lediglich als Reservoir für eine Inspiration zur kritischen Aufarbeitung sozialwissenschaftlicher Fragen bzw. als Anreicherung ebendieser dienen. Psychoanalyse kann weder sozialwissenschaftliche Theorie ersetzen – auch nicht im konkreten Anwendungsfall einer spezifischen Fragestellung – noch kann eine sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit psychoanalytischer Theorie unmittelbaren Eingang in psychoanalytische Theoriebildung finden. Kritik an den sozialwissenschaftlichen Anwendungen psychoanalytischer Theorie kann deshalb nur als ebensolche gefasst werden, nicht als Kritik an der Psychoanalyse selbst. Der Grund dafür liegt

in der eigentümlichen Logik der Psychoanalyse, die diese als Disziplin für sich erst funktionsfähig macht bzw. deren Tauglichkeit zur Anwendbarkeit in der Krankenbehandlung überhaupt erst begründet.

Unter Beachtung der oben genannten Limitationen beherbergt die Psychoanalyse jedoch ein ausgeprägtes kritisches Potential, das durchaus weitreichend nutzbar gemacht werden kann, wie die oben genannten Beiträge und zahlreiche andere teils eindrucksvoll zeigen. Die Befähigung der Psychoanalyse zur Gesellschaftskritik speist sich m.E. im Kern v.a. aus folgenden Komponenten:

- Distanz zum Gegenstand Gesellschaft bei nichtsdestoweniger gegebener Anknüpfungsfähigkeit zu sozialwissenschaftlicher Theorie
- Befähigung zu einem hohen Abstraktionsniveau bei explizit nicht beliebig werdenden, sondern theoretisch detailliert ausformulierten Konzeptkategorien
- gegenwärtig hoher Grad der Ausgereiftheit der Konzepte aufgrund entsprechend intensiver und ausreichend stringenter Theorieentwicklung seit Anfang des 20. Jahrhunderts sowie Toleranz von Ambivalenz und Widersprüchlichkeit

Die Distanz zum Gegenstand wird hier als Argument für das kritische Potential der Psychoanalyse in einem gesellschaftlichen Kontext gewertet, da damit eine Non-Parteilichkeit für den Gegenstand Gesellschaft und gesellschaftliche Prozesse zugunsten einer Parteilichkeit für die Psyche des Individuums angenommen werden kann. Es geht für die psychoanalytische Theoriebildung nicht darum, gesellschaftliche Prozesse verstehbar zu machen, sondern darum, psychische Phänomene greifbar zu machen und eine Basis für Interventionsmöglichkeiten im Zuge der Krankenbehandlung darzustellen. Das Wohl des Individuums steht damit an oberster Stelle psychoanalytischer Werteordnung. Zum Gegenstand Gesellschaft hingegen besteht ein kritisches Verhältnis, besonders überall dort, wo das psychische Wohlbefinden des Individuums gefährdet erscheint. So stellt Dahmer (1975/2013) fest:

„Sie [=die psychoanalytischen Veröffentlichungen Freuds, Anm.d.Verf.] zielen gleichermaßen auf ein Modell des psychischen Apparates, dessen Struktur und Funktion aus den Mechanismen, die im Symptombildungsprozeß wirksam sind, erschlossen werden sollen, wie auf ein Modell des Kulturprozesses, der als (homologer) Makrokosmos den Mikrokosmos des individuellen Seelenlebens einschließt. Die ‚Kultur‘ wird von ihrem ‚Seelenende‘ her in den Blick genommen. Damit sind die Grenzen wie der kritische Charakter des psychoanalytischen Verständnisses der Gegenwartsgesellschaft vorgezeichnet“ (Dahmer, 1975/2013, 10).

Ein gewisser Pathos kann in obigem Zitat nicht verleugnet werden und tritt noch deutlicher hervor, wenn etwas weiter im Text zu lesen ist: „Was Freuds Kulturtheorie zur kritischen stempelt, ist, dass sie als eine psychologische die kulturellen Institutionen an dem von ihnen

bedingten Leiden der Individuen misst“ (Dahmer, 1975/2013, 11). Zudem muss hier auf die Einseitigkeit der Betrachtung hingewiesen werden, da ausschließlich das Leid überhaupt Teil der Betrachtung ist. Ein Kollisionsmoment wie dieses kann als prototypisch für die sozialwissenschaftliche Anwendung psychoanalytischer Theorie begriffen werden und ist durchaus auch in Freuds eigenen Schriften mit direktem Gesellschaftsbezug zu finden. Das hier zu beobachtende Moment entspricht m.E. dem in Kapitel 4.1 angesprochenen karikierenden Effekt der Hintereinanderschaltung einer sozialwissenschaftlichen und einer psychoanalytischen Brille. Dieser kann anhand des zitierten Beispiels von Dahmer wie folgt erklärt werden. Die Psychoanalyse zeichnet sich u.a. durch einen enormen Detaillierungsgrad ihrer Erfassung und Beschreibung aus, der – wie die Bezeichnung Tiefenpsychologie bereits andeutet – die Ebenen psychischer Prozesse ausgehend von den offen wahrnehmbaren an der Oberfläche bis hinunter in die kaum bis gar nicht wahrnehmbaren Prozesse der Tiefen darzustellen, besprech- und verstehbar zu machen sucht. Ein zweites zentrales Merkmal psychoanalytischer Theoriebildung und psychoanalytischen Diskurses besteht tatsächlich in der Fokussierung auf Aspekte des menschlichen Erlebens, die als leidvoll bezeichnet werden können. Dabei darf jedoch nicht außer Acht gelassen werden, dass die Maxime hinter der Betonung des Leides, hinter dem regelrechten Suchen des Leides, der Trauer, der Verletzung und der Aggression selbst in euphorischen, angetriebenen, gut kompensierten Zuständen und Dynamiken nicht die Idee steht, das Leid zum Lebensinhalt zu erklären oder gar es zu glorifizieren; das Leid im psychoanalytischen Verständnis ist lediglich wie sämtliche menschliche Emotion ein notwendiger Bestandteil psychischen Erlebens. Dem Leid und sämtlichen anderen unangenehmen Empfindungen adäquaten Raum zu geben, sie aushalten zu können und sie damit aus der Verbannung zu holen, führt psychoanalytisch zu einer Auflösung von Spannungszuständen, die unaufgelöst die Basis für Symptombildung sind. Wenn Aggression, Traurigkeit und Angst nicht mehr im Schattendasein weit entfernt von Frohmut, Freude und Glück verharren müssen, wenn der Todestrieb auf gleich Weise Teil des Menschlichen sein darf wie der Liebes- und Lebenstrieb, kann sich eine wahre Balance einstellen, die eine stabile Basis für ein wahrhaftiges Leben bildet. Dieses psychoanalytische Prinzip muss zwingend mitgedacht werden, wenn eine Anwendung psychoanalytischer Theorie auf sozialwissenschaftliche Fragestellungen versucht wird, damit ebensolche Anwendungsversuche – wie die Praxis der Psychoanalyse selbst – kritisch bleiben, aber nicht pessimistisch verzerrt werden.

Zum potentiellen Vorteil der hohen Ausgereiftheit der psychoanalytischer Theorie Anfang des 21. Jahrhunderts im Vergleich zu ihren Anfängen bei Sigmund Freud lässt sich die kritische Äußerung von Geulen (1977) zur sozialwissenschaftlichen Anwendung der Triebtheorie Sigmund Freuds heranziehen:

„Eine Gefahr der Freudschen Theorie liegt darin, daß Repression nur im Zusammenhang mit Triebunterdrückung oder mit vom Subjekt selbst wahrgenommenen Zwängen gesehen wird. Demgegenüber muss aber festgehalten werden, daß es andere Formen psychisch vermittelter gesellschaftlicher Herrschaft gibt, die sich gar nicht als Zwang zu erkennen geben, das heißt, die gerade in der Unfähigkeit des Subjekts, sie als Zwang zu erkennen, bestehen. Der Herrschaftscharakter, den diese Formen mit der ‚Repression‘ teilen, liegt darin, daß dem Subjekt die psychologischen Bedingungen der Möglichkeit von Autonomie vorenthalten werden“ (Geulen, 1977, 104)

Geulens Kritik liest sich wie eine Vorwegnahme der Forderung nach dem in Kapitel 6.2 erläuterten Konzept von Persönlichkeitsstörungen. Menschen, die an diesem Störungsbild erkrankt sind, leiden tatsächlich an einer „Herrschaft, [...] die sich gar nicht als Zwang zu erkennen gibt, [...] die gerade in der Unfähigkeit des Subjekts, sie als Zwang zu erkennen bestehen“ (Geulen, 1977, 104). Die Wahrnehmung von zwischenmenschlicher Interaktion ist bei Menschen mit Persönlichkeitsstörungen – bei zwar erhaltener Realitätsprüfung im Sinne einer Abgrenzung zwischen Selbst und Objekten (= Anderen) – erheblich von Normvarianten abweichend. Betroffene sind diesen Abweichungen in der Wahrnehmung häufig so weit ausgeliefert, dass sie tatsächlich von einem „Herrschaftscharakter“ (Geulen, 1977, 104) gesprochen werden kann und die Möglichkeit von Autonomie in Bezug auf soziales Handeln zumindest weit eingeschränkt ist. Wenn Geulen (1977) schließlich subsumiert:

„Unsere Kritik konzentrierte sich darauf, daß im psychoanalytischen Repressionsmodell die Formen der Herrschaft, die nicht unmittelbar Triebunterdrückung und Zwang sind, sondern eher auf Defekten des Ichs als Subjekt selber beruhen, aus verschiedenen systematischen Gründen relativ vernachlässigt werden“ (Geulen, 1977, 107).

ist auch darin die Forderung nach der Entwicklung eines auf die Persönlichkeit fokussierenden psychoanalytischen Konzepts deutlich zu erkennen.

Das Konzept der Persönlichkeitsentwicklungsstörung ist als solches nicht in Sigmund Freuds Schriften zu finden und ist im Wesentlichen erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelt worden, hätte also im Zuge einer Anwendung Freud'scher Theorie nicht zum Zuge kommen können. Es bleibt jedoch beachtenswert, dass bereits in dieser Kritik ein möglicher Erkenntnisgewinn durch eine sozialwissenschaftliche Anwendung eines weiterentwickelten psychoanalytischen Theorieapparates angedeutet wird.

Abschließend lässt sich zur Befähigung der Psychoanalyse zur Gesellschaftskritik eine Gemeinsamkeit, die Lorenzer (2006) zwischen Psychoanalyse und kritischer Theorie identifiziert, anführen:

„Im einen wie im anderen Fall löst die kritische Erkenntnis die Faktizität der Daten auf und stehen soziale Inhalte zur Debatte. Beide Male geht es bei diesem Erkenntnisprozess zugleich um Veränderung: um Veränderung der gesellschaftlichen Wirklichkeit“ (Lorenzer, 2006, 91).

5 Kommunikationswissenschaftliche Grundlagen

Im folgenden Kapitel werden kommunikationswissenschaftliche Theorien besprochen, die zur Interpretation von Prozessen auf Social Networking Plattformen relevant sind, sowie solche, die eine weiterreichende Einbettung der gesamtgesellschaftlichen Bedeutung von Social Media ermöglichen.

5.1 Symbolischer Interaktionismus als Basis von Mediennutzung

Der symbolische Interaktionismus, der auf radikale Weise eine positivistische, nach Objektivität sich sehnende, Sozialwissenschaft in Frage stellt, grenzt sich sowohl in ihrem Verständnis der Möglichkeiten und Begrenzungen von Sozialwissenschaft, als auch hinsichtlich ihrer Auffassung des Untersuchungsgegenstandes Gesellschaft von einer Sozialwissenschaft, die sich wissenschaftstheoretisch an den Naturwissenschaften orientiert, ab. So findet sich bei Blumer (1969):

„To try to catch the interpretative process by remaining aloof as a so-called ‘objective’ observer and refusing to take the role of the acting unit is to risk the worst kind of subjectivism – the objective observer is likely to fill in the process of interpretation with his own surmises in place of catching the process as it occurs in the experience of the acting unit which uses it” (Blumer, 1969, 86).

5.1.1 Zur Eignung des symbolischen Interaktionismus als theoretischer Bezugsrahmen für die Erforschung des Web 2.0

Die besondere Eignung des symbolischen Interaktionismus als theoretischer Bezugsrahmen für das Verständnis moderner, interaktiv nutzbarer Medien ergibt sich aus der darin vorgenommenen Konzeption des in Gesellschaft lebenden Menschen als handelnder, aktiv sich verhaltender Entität. Gesellschaft wird hier weder als passive Menge, mit der etwas getan wird oder auf die etwas wirkt, noch als statisches Gebilde von gegebener Charakteristik behandelt, sondern als Zusammenwirken zahlreicher, sich zu einander und zu Dingen aller Art Verhaltender. Damit wird eine Art von Medien, die ohne das Verhalten der Nutzenden gar nicht existierte kommunikationswissenschaftlich überhaupt erst denkbar. Ist es in der Betrachtung klassischer Massenmedien noch möglich, danach zu fragen, was das Medium mit dem Menschen macht, ohne dabei zwingend einen zum Medium aktiv sich verhaltenden Menschen denken zu müssen, so ist in der Betrachtung des Web 2.0 und seiner Derivate nicht einmal mehr die Frage nach dem Inhalt des Mediums möglich, ohne zuvor ein aktiv sich verhaltende Nutzende konzipiert zu haben.

Mit dem Auftreten interaktiver Medien, und im Besonderen solcher Medien, die User Generated Content beinhalten, verschwimmen die Grenzen von Medienschaffenden und – rezipierenden. Die zuvor mögliche Abgrenzung in einzelne Teilforschungsbereiche im Sinne

einer Medieninhalts-, KommunikatorInnen-, oder Rezipierendenforschung ist auf empirischer Ebene zwar nach wie vor möglich, kann theoretisch jedoch nicht mehr genügen. So ist es weiterhin im Sinne der Stiftung von Erkenntnisgewinn möglich, beispielsweise nach dem Inhalt von Postings auf facebook oder nach dem Effekt der Rezeption von Twitter-Microblogs zu fragen und damit zu einem besseren Verständnis der Bedeutung dieser Medien für die Gesellschaft beizutragen. Als theoretischer Rahmen kann in der Beforschung des Web 2.0 allerdings eine im Wesen passiv konzipierte Menge an Rezipierenden nicht mehr befriedigen, sondern muss stets als aktiv sich Verhaltende und damit veränderliche und in jedem Zeitpunkt tatsächlich sich verändernde verstanden und mitgedacht werden. Blumer (1969) fragt pointiert, ob ohne Berücksichtigung des konstruierenden Wesens menschlicher Handlung überhaupt eine zielführende Analyse von Gesellschaft oder gesellschaftlicher Handlung erfolgen kann:

„These efforts [; Anm.d.Verf.] continue to ignore or to explain away the interpretative process by which people act, individually and collectively, in society. The question remains whether human society or social action can be successfully analyzed by schemes which refuse to recognize human beings as they are, namely, as persons constructing individual and collective action through an interpretation of the situations which confront them” (Blumer, 1969, 89).

Die Komplexitätsanforderung an eine Theorie, die einem derart dynamisch sich konstituierenden Forschungsgegenstand gerecht werden soll, ist eine wesentlich höhere als dies bei den klassischen Massenmedien der Fall war. Damit ist die Kommunikationswissenschaft in der Erforschung auch nur eines Mediums mit einer de facto unüberblickbaren Menge an Faktoren, die permanent miteinander in unterschiedlichen Ebenen in Wechselwirkung treten, konfrontiert; ganz abgesehen davon, dass hier auch die Frage gestellt werden kann, ob die Beforschung eines einzelnen Mediums, beispielweise der Online Ausgabe einer bestimmten Zeitung, überhaupt in isolierter Form sinnvoll sein kann, wenn besagtes Medium vorrangig auf einem Smart Phone verwendet wird, auf dem ebenso 10+ weitere Apps von Medien unterschiedlicher Art installiert sind, die sich laufend während der Zuwendung zu besagtem Medium zwischenschieben, zu einer Aufmerksamkeitsumverteilung, vielleicht zum Switchen zwischen den Medien führt. Eine Theorie, die dieser Komplexität, die v.a. eine dynamische Komplexität ist, begegnen können soll, muss in ihrem Kern ebenfalls dynamisch sein. Eine statische Theorie kann die Inhalte eines dynamischen Systems vom beschriebenen Komplexitätsniveau nicht brauchbar abbilden und würde sich in einem frustrierten Versuch des Micro-Managements sämtlicher möglicher Optionen verlieren.

Der symbolische Interaktionismus entspricht diesen Kriterien und eignet sich deshalb als theoretischer Bezugsrahmen für das Web 2.0 und dessen Derivate. Im Folgenden wird der symbolische Interaktionismus deshalb kurz dargelegt. In weiterer Folge soll versucht werden, unter Einbezug weiterer kommunikationswissenschaftlicher Überlegungen, eine Synthese

zwischen dem symbolischen Interaktionismus und der psychoanalytischen Theorie für die Diskussion der eingangs formulierten Fragestellung der Ko-Evolution mobil verfügbarer Social Networking Services und des Menschen zu konzipieren.

5.1.2 Grundlagen des symbolischen Interaktionismus

Blumer (1973) definiert den Kern des symbolischen Interaktionismus in drei Grundannahmen:

- 1) Menschen handeln gegenüber Dingen auf der Grundlage von Bedeutungen, die sie diesen Dingen geben
- 2) Die Bedeutungen der Dinge entstehen „aus der sozialen Interaktion, die man mit seinen Mitmenschen eingeht, abgeleitet ist oder aus ihr entsteht“ (Blumer, 1973, 81).
- 3) Schließlich kann mit den Bedeutungen in einem interpretativen Prozess umgegangen oder diese können darin verändert werden. (Vgl. Blumer, 1973 81).

Wie Blumer unter Bezug auf Mead feststellt, ist die Erkenntnis, dass der Mensch über ein Selbst verfügt, die Basis dafür, dass er sich überhaupt zu sich selbst und zu anderen verhalten kann. (Vgl. Blumer, 1969, 79).

„[T]hat human society is made up of individuals who have selves (that is, make indications to themselves); that individual action is a construction and not a release, being built up by the individual through noting and interpreting features of the situation in which he [sic!] acts [...]“ (Blumer, 1969, 82).

Blumer betont in diesem Zusammenhang das Fehlen eines Verstehens von Gesellschaft als Zusammensetzung aus Individuen, die über ein Selbst verfügen, in traditionsreicherem soziologischem Denken, sondern stellt fest, dass „they assume human beings to be merely organisms with some kind of organization, responding to forces which play upon them“ (Blumer, 1969, 83). Im Verständnis des symbolischen Interaktionismus hingegen wird soziale Handlung in den handelnden Individuen verortet, die ihre jeweiligen Handlungslinien an einander mittels eines Interpretationsprozesses anpassen. (Vgl. Blumer, 1969, 84). Konkreter wird der wesentliche Unterschied zwischen dem Gesellschaftsbegriff des symbolischen Interaktionismus und jenem vorangegangener Auffassungen von Gesellschaft anhand der Betrachtung von Veränderungsprozessen in der Gesellschaft.

„Examples ranging from crude to refined statement are legion, such as that an economic depression increases solidarity in the families of workingmen or that industrialization replaces extended families by nuclear families. My concern here is not with the validity of such propositions but with the methodological position which they presuppose. Essentially, such propositions either ignore the role of the interpretative behavior of acting units in the given instance of change, or else regard the interpretative behavior as coerced by the factor of change. I wish to point out that any line of social change, since it involves change in human action, is necessarily mediated by interpretation on the part of the people caught up in the change – the change appears

in the form of new situations in which people have to construct new forms of action” (Blumer, 1969, 89).

Hier wird anschaulich, dass – wie oben in Kapitel 5.1.1 besprochen – nicht die Inhalte konkreter Aussagen über den Untersuchungsgegenstand per se, sondern der theoretische Rahmen, der auf Basis der Konzeptualisierung des in einer Gesellschaft lebenden Menschen gebildet wird, relevant für den Zugang zum Gegenstand ist. Einzelne Aussagen über Beschaffenheit des Untersuchungsgegenstand oder Zusammenhänge in und um diesen können durchaus Gültigkeit haben, ihre weiterreichende Einordnung zum Zweck der Interpretation jedoch, sowie die Weiterentwicklung folgender Forschungsfragen und damit die Weite und Tiefe, in der der Gegenstand erfasst werden kann, wird jedoch wesentlich begrenzt durch eine Fehlkonzeption oder schlichte Missachtung des Menschen in der Gesellschaft als passiver Bestandteil ebendieser, auf den ausschließlich Dinge und Kräfte wirken, ohne dass dieser sich aktiv verhielte und damit im Mindesten selektierend und modulierend, eventuelle aber auch initiierend, innovativ, kreativ oder auch erhaltend, blockierend oder aber zerstörerisch tätig würde. Gerade eine solche Konzeption von Gesellschaft ist jedoch für die Kommunikationswissenschaft dringend erforderlich, wenn sie einer Medienart begegnen möchte, die es dem Menschen ermöglicht, seine Prädisposition, mittels Interpretation sich dynamisch an seine Umwelt anzunähern sowie diese wiederum im selben Prozess seinem Selbst anzunähern, tatsächlich medial umzusetzen. Denn damit werden Prozesse, die vormals auf intrapsychische und unmittelbar interpersonale Vorgänge beschränkt waren, zu solchen mit einer gesellschaftsweiten bis globalen Reichweite umgestaltet und erhalten auf diese Weise eine veränderte Resonanz wiederum in der Gesellschaft; sie verändern damit die Dynamik mit der eine Gesellschaft sich zu sich selbst verhalten kann. Dieses Phänomen ist kommunikationswissenschaftlich nur erfassbar, wenn der interpretativen Leistung der handelnden Individuen einer Gesellschaft theoriebildend und –verwendend Rechnung getragen wird.

5.2 Web 2.0 und mobile Kommunikation – eine kommunikationswissenschaftliche Annäherung

Das Web 2.0 eröffnet durch seine technischen Möglichkeiten einen kommunikativen Raum, der in dieser Form zuvor nicht existent war. Rammert (2000) spricht bereits in Bezug auf den vernetzten Computer von einem „neue[n] gesellschaftliche[n] Erfahrungsraum“ (Rammert, 2000, 119; Hervorhebung im Original). Die interaktiven Plattformen, die in dieser Ausformung der Internettechnologie ins Leben gerufen werden konnten, entsprechen weder den früheren Massenmedien als einseitigen Push-Kanälen, noch analogen diskursiven Foren. Sie eröffnen sowohl aus quantitativer, als auch aus qualitativer Perspektive Kommunikationsräume, die so zuvor nicht verfügbar waren; quantitativ ändert sich durch das Web 2.0 die Anzahl zugänglicher Inhalte sowie die Anzahl möglicher Kommunikationskontakte durch die (nahezu)

permanente Verfügbarkeit entsprechender Kommunikationskanäle (vgl. zur Durchdringung des Alltags mit modernen Kommunikationstechnologien Bauckhage, 2014); qualitativ – und dieser Aspekt erscheint m.E. der wesentlichere von beiden zu sein – verändert sich einerseits die Art von interpersonaler Kommunikation in ihrem Wesen durch die neuen Kommunikationskanäle – wie Text-/Bild-Nachrichten-Services und Social Media im weitesten Sinne. Weiters entsteht in einem in Bezug auf die realisierbaren Möglichkeiten einander potenzierenden Sinn eine neue Art von Kommunikation durch die in jedem kommunikativen Akt möglich gewordene Verknüpfung von massenmedialen Inhalten, interaktiven Inhalten und – medienvermittelter und direkter – interpersonaler Kommunikation. Die gewählte Beschreibung als einander potenzierend soll hier darauf hinweisen, dass das Wesen der Kommunikation in den hier zu besprechenden Räumen keine Summe der Möglichkeiten ihrer einzelnen Bestandteile ist, sondern in ihrer Verwendbarkeit, ihrer Bedeutung für intra- und interpersonale Prozesse – d.h. intra-, interpsychische und soziale Prozesse – eine a priori nicht abschätzbare Mannigfaltigkeit erreicht. Gardner und Davis, die zur Fassung des hier umrissenen Phänomens von der „App Generation“ sprechen plädieren für eine zur besseren theoretischen Annäherung vorzunehmende Trennung in die vier Sphären „*information*“, „*technology*“, „*medium/media*“ und „*human psychology*“ (Gardner/Davis, 2013, 17; Hervorhebung im Original). Gerade eine solche Trennung entspricht m.E. jedoch nicht dem Wesen des hier beschriebenen Kommunikationsphänomens. Denn die zwischen den genannten Sphären entstehenden Handlungs- und Entwicklungsräume entstehen ebenda, zwischen den Sphären, nicht innerhalb dieser und von einander abgegrenzt. Eine konzeptionelle Annäherung kann deshalb nur in synergistischer Denkweise, nicht in trennender erfolgen. Katz und Aakhus (2002) in Bezug auf das Mobiltelefon darauf hingewiesen, dass auch Theorien, die einen funktionalistischen oder einen strukturalistischen Ansatz verfolgen, wesentliche Aspekte der Verwendung mobiler Kommunikationstechnologien nicht erfassen können. Sie begründen das mit einer Betonung von „*instrumental, goal-oriented rationality at the expense of the symbolic*“ in den funktionalistischen Theorien und erkennen in den strukturalistischen Theorien eine Betonung von Prozess auf Kosten der Werte „*that animate processes*“ (Katz/Aakhus, 2002, 315). Die Autoren entwerfen, um dieser theoretischen Lücke zu begegnen, das Konzept von Apparatgeist, dessen Bezeichnung die Autoren erdacht haben, „*to suggest the spirit of the machine that influences both the designs of the technology as well as the initial and subsequent significance accorded them by users, non-users and anti-users*“ (Katz/Aakhus, 2002, 306). Sie erklären weiter:

„We see that there is a logic, or nascent philosophy, about personal communication technology. It is both a logic that informs the judgments people make about the utility or value of the technologies in their environment, and a logic that informs the predictions scientists and technology producers might make about personal technologies. Our goal is to articulate this logic and to demonstrate the content of this

spirit. The logic that informs Apparatgeist is perpetual contact, at least in potential terms” (Katz/Aakhus, 2002, 307; Hervorhebung im Original durch Kursivsetzung).

Katz/Aakhus fordern insgesamt neben den klassischen kommunikationswissenschaftlichen Zugängen zu interpersonaler und massenmedialer und ab den 1970er Jahren auch zu Mensch-Computer-Kommunikation einen vierten Theoriezugang zu medial vermittelter interpersonaler Kommunikation zu eröffnen. (Vgl. Katz/Aakhus, 2002, 212).

Einen wesentlichen Anteil an der neuartigen Verwendung medialer Kommunikation macht neben den genannten Aspekten die mobile Verwendbarkeit aus. Die Permanenz, die auch schon Katz und Aakhus als zentral identifiziert hatten – und die Unmittelbarkeit werden von Gardner und Davis in ihrer Betrachtung der veränderten Kommunikationspraxis von Jugendlichen post 2000 im Vergleich zur Vorgeneration als vielleicht zentralstes Moment identifiziert. (Vgl. Gardner/Davis, 2013, 93f). Bächle und Thimm (2014) verarbeiten die in ihrem Wesen neuartige Gleichzeitigkeit, die auf Grundlage der mobilen Verwendbarkeit unter Einbezug der relevanten Aspekte, die wie oben beschrieben Gardner/Davis versuchen, in getrennter Form aufzuarbeiten, in das Konzept von Augmented Living, das dem oben geforderten synergistischen Zugang entspricht:

„Entscheidend ist [...] für den hier vorgeschlagenen Ansatz des Augmented Living, die Ebenen des Zeichens, des Performativen und der Präsenz des Materiellen nicht getrennt, sondern als eine sich stets aktualisierende irreduzible Anordnung zu betrachten. Diese Gleichzeitigkeit bedeutet, dass soziale Interaktionen, materielle Strukturen, Wahrnehmungshandeln sowie technisch-infrastrukturelle und prozessuale Voraussetzungen in erheblichem Maße und untrennbar miteinander verflochten sind“ (Bächle/Thimm, 2014, 53; Hervorhebung im Original durch Kursivsetzung).

Das Konzept verstehen die AutorInnen als Modifikation von „*Augmented Reality*, das um die Dimensionen performativer und materieller Kontexte erweitert ist“ (Bächle/Thimm, 2014, 53; Hervorhebung im Original) und konkretisieren:

„Ein verändertes Repertoire von möglichen Handlungen und kommunikativen Interaktionen steht mit den neuen mobilen Medien zur Verfügung und insbesondere die Kontextsensitivität der Anwendungen führt dazu, dass soziale Räume mit symbolischen Zusatzinformationen auf der Ebene der Zeichen angereichert völlig anders erlebt und erschlossen werden – auf performativer und materieller Ebene“ (Bächle/Thimm, 2014, 53f).

Zur Frage, welche Relevanz bei den hier beschriebenen Entwicklungen der Komponente technischer Innovation relational zu sozialen Prozessen zukommt finden sich unterschiedliche Auffassungen. Während insgesamt in der Kommunikationswissenschaft aktuell eine Konzeption des mediennutzenden Menschen als aktiv handelnde Entität zu finden ist – ob nun im Sinne eines aktiv nach Nutzen oder Gratifikation Suchenden im Sinne des Nutzenansatzes und des Uses and Gratification Approaches (vgl. Katz/Blumler/Gurevitch, 1973-1974), oder im Sinne eines Systems, das mit anderen Systemen in Austausch steht (vgl. Luhmann, 2002)

sowie in abweichender Konzeption in einigen weiteren Ansätzen – finden sich doch Überlegungen, die in Anbetracht der Unabschätzbarkeit sowohl der Bedeutung, die Technologie für den Menschen im 21. Jahrhundert erreicht, als auch der Komplexität, die in der Interaktion von Mensch und Technik entsteht in manchen Ansätzen eine Betonung des Potentials der technologischen Komponente. Zur theoretischen Annäherung an die hier beschriebene Dynamik fokussiert Braun-Thürmann (2004) mit Bezug auf LaTour und Luhmann in seiner Konzeptionalisierung von Agenten im Cyberspace auf die fundamental verändernde Kraft der technischen Neuerungen der Kommunikation, die er als Hybridisierungsphänomen fasst.

„Das Hybride stellt eine Vermischung von zwei oder mehreren Elementen dar, ohne dass diese Elemente voll in der hybriden Form aufgehen. Das Hybridphänomen stellt nicht nur die kulturelle Differenz in Frage, sondern darüber hinaus, diejenigen Identitäten, die vom Hybriden überbrückt und verbunden werden. Bezogen auf die vorgelegte Studie bedeutet dies, dass an der festen Vorstellung von dem, was Technik ausmacht – die vom Menschen kontrollierbare Kausalität – durch die Beobachtung von hybriden Phänomenen gerüttelt werden kann“ (Braun-Thürmann, 2004, 93)

Dahingegen betont beispielsweise Rammert (2000) die „*sozialen Prozesse der Genese* von Technostrukturen und [...] den *konstruktiven Anteil sozialer Akteure* [sic!] an der Strukturbildung“ (Rammert, 2000, 71; Hervorhebung im Original) und fordert, dass Technik „nicht substantiell, sondern *relational als sozialer Prozeß* bestimmt werden“ (Rammert, 2000, 72; Hervorhebung im Original) soll. Anders als Bächle/Thimm verlangt Rammert: „**Der technische Fortschritt** ist ebenso wie die Technostrukturen in *seine konstitutiven Elemente und erzeugenden Prozesse* aufzulösen und als kontingenter Prozeß mit quasi-evolutionärer sozialer Dynamik zu rekonstruieren“ (Rammert, 2000, 73; Hervorhebungen im Original).

Krotz (2007) hat – in Anlehnung an den symbolischen Interaktionismus – darauf hingewiesen, dass nicht die neuen Medien den wesentlichen Einflussfaktor in der Entwicklung zu einer mediatisierten Gesellschaft darstellen, sondern es die Menschen sind, die sich der Medien auf immer neue Arten bedienen. (Vgl. Krotz, 2007, 33). Diese Betrachtungsweise eines spezifischen Verhaltens einer Gesellschaft ist kongruent zum Zugang, den Blumer (1969) für die Analyse von Gesellschaft fordert, wenn er sagt:

„First, from the standpoint of symbolic interaction the organization of a human society is the framework inside of which social action takes place and is not the determinant of that action. Second, such organization and changes in it are the product of the activity of acting units and not of ‘forces’ which leave such acting units out of account“ (Blumer, 1969, 87).

Insgesamt zeigt sich in Zusammenschau der vorgestellten Ansätze das Bild von moderner, technikgestützter Kommunikation als aktives Verhalten der Nutzenden unter vielgestaltiger Verwendung von Technologie zur Gestaltung von Lebenswelt. Die Überlegungen zu Apparatgeist und Hybridisierung von Mensch und Maschine weisen einerseits wieder wie im

symbolischen Interaktionismus einen Vorgang von Bedeutungszuweisung auf. Indem einer spezifischen Verwendung von Technologie durch Menschen die Bezeichnung Hybrid gegeben wird, erhält dieser Hybrid eine Identität, die verschieden ist von dem, was zuvor existent war, die sich unterscheidet von beiden Komponenten aber auch von einer Summe beider Komponenten oder einer völligen Auflösung der einen in der anderen. Durch die Bedeutungszuweisung, die Braun-Thürmann vornimmt, entsteht erst die Kategorie ebendieser Bedeutung und kann in weiterer Folge weitergedacht, Inspiration in der Verwendung von Technologie, in Vorhersagen eingeschlossen und so eventuell schließlich Niederschlag in einer neuen Technologie finden. Wenn als Apparatgeist zugleich die gerade aufkeimende Philosophie der Kommunikation und auch der Geist – der spirit – der Maschine bezeichnet wird, und diese gleichgesetzt wird mit der Logik der immerwährenden Kommunikation, so lässt sich dies als konstruktivistischer Aspekt fassen. Die immerwährende Kommunikation im Apparatgeist und der veränderte Handlungsraum im Augmented Living sind Konstruktionen von Realität, die auf den Bedeutungen beruhen, die wir einzelnen Aspekten unseres Erlebens beordnen. Der Geist der Maschine im Apparatgeist zeigt ähnlich wie Braun-Thürmanns Überlegung zum Hybrid die Zuweisung eines lebendigen Aspekts, der anzeigt, dass sich ein in der Wahrnehmung der Betrachtenden, der Nutzenden ein Eigenleben im Medium entwickelt, das für die Nutzenden nicht mehr überblick- und kontrollierbar ist. Ebenso wie Kommunikationsprozesse zwischen Menschen noch nie vollständig überblick- oder kontrollierbar waren. Das Wesen der Kommunikation als soziales Handeln schlägt sich in der Verwendung moderner Medien in einer hypererfahrbaren Qualität nieder, dem Augmented Living. Der Mensch verwendet Medien als Verlängerung seiner selbst, um sich am Ende selbst besser zu verstehen. Ganz im Sinne McLuhans, wie Thimm (2004) feststellt:

„McLuhans Medienkonzept orientiert sich am Phänomen der Rückkopplung der menschlichen Äußerungsorgane (Muskeln) an das zentrale Nervensystem und der Verschmelzung dieser Impulse mit den genuinen Impulsen der Sinnesorgane. Nimmt man nun die neuen Medien als Erweiterungen sowohl der menschlichen Sinnes- als auch der Aktionsorgane, so kann man sie, wenn man diese Rückkopplung extrapoliert, als Rückkopplung auf sich selbst verstehen, pointiert im bekannt gewordenen Satz McLuhans: ‘the medium ist the message’ (Thimm, 2004, 54; Hervorhebung im Original durch Kursivsetzung).

6 Relevante Psychoanalytische Grundlagen

Einleitend ist es hier wichtig festzuhalten, dass die Tiefenpsychologie einige für sie zentrale Begriffe aus der Alltagssprache übernommen hat, während ebenso einige Begriffe aus der Tiefenpsychologie ihren Weg in die alltagssprachliche Verwendung gefunden haben. Die Bedeutung zu diesen Begriffen ist in weiten Teilen im tiefenpsychologischen Verständnis nicht deckungsgleich mit dem alltagssprachlichen, sondern lässt sich über die zugrundeliegenden Konzepte erschließen. Besonders für den für diese Arbeit zentralen Begriff des Narzissmus

sei hier darauf hingewiesen, dass das tiefenpsychologische Verständnis des Begriffs ausschließlich über das Konzept der Persönlichkeitsentwicklungsstörung zugänglich ist und explizit nicht deckungsgleich mit den im Alltagsverständnis beigeordneten Bedeutungen ist. Einige Aspekte des tiefenpsychologischen Verständnisses von Narzissmus können als widersprüchlich zu den Implikationen der alltagssprachlichen Begriffsverwendung verstanden werden oder kontraintuitiv erscheinen. Im Folgenden soll versucht werden die für die These dieser Arbeit erforderlichen Grundlagen tiefenpsychologischen Denkens im Allgemeinen sowie des Konzepts von Persönlichkeitsentwicklungsstörungen und im Besonderen von Narzissmus darzulegen. Eine umfassende Erläuterung zu diesem sehr komplexen und über die Jahrzehnte sehr intensiv und kontrovers diskutierten Themenbereich würde den Rahmen der Arbeit jedoch bei weitem überschreiten. Es wird daher auf die wesentlichsten Aspekte für im Folgenden aufzustellende These fokussiert werden.

6.1 Grundlegendes zum tiefenpsychologischen Verständnis von Psyche

Die tiefenpsychologischen Theoriegebäude haben seit ihren Anfängen zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine ausgeprägte Diversifizierung mit zahlreichen Kontroversen und extensiven Fachdebatten und in ihren einzelnen Strömungen intensive Weiterentwicklungen erfahren. Der Tatsache, dass diese Arbeit im Fach Kommunikationswissenschaft verfasst wird, Rechnung tragend, werden im Folgenden versucht werden, auf die wesentlichsten, für diese Arbeit relevanten Aspekte zu fokussieren. Die elementaren Grundlagen tiefenpsychologischen Denkens werden jedoch als zum Verständnis der in dieser Arbeit im Folgenden anzustellenden Überlegungen erforderlich erachtet und werden zu diesem Zweck hier überblicksmäßig dargelegt werden.

6.1.1 Zentrale Grundannahmen der Tiefenpsychologie

Die zentralen drei Annahmen der Tiefenpsychologie, die die als Basis für weitere Überlegungen erforderlich sind, setzen Folgendes voraus:

- 1) Die Existenz eines ubiquitären, dynamischen Unbewussten

Das Unbewusste bezeichnet hier eine Summe an psychischen Vorgängen, die – wie der Begriff es aussagt – nicht bewusst wahrgenommen werden. Dieses Unbewusste ist zudem dynamisch, d.h. nicht statisch, sondern in Bewegung befindlich und damit grundsätzlich veränderlich. Mit der Fassung des Unbewussten als dynamisch „soll angezeigt werden, dass es gewisse psychische Inhalte gibt, die dem Bewusstsein einen Widerstand entgegensetzen, die aber gleichwohl Wirkungen und Effekte zeigen“ (Blüml/Döring, 2017, 97f). Weiters ist dieses Unbewusste durch Ubiquität gekennzeichnet, es ist also immer da. Eine menschliche Handlung, die befreit vom Unbewussten stattfindet ist in der Tiefenpsychologie nicht denkbar. Die Annahme vom ubiquitären, dynamischen Unbewussten stellt den

Anknüpfungspunkt für eine Vielzahl von Weiterentwicklungen unterschiedlicher DenkerInnen tiefenpsychologischer Schulen dar. So ist in der Praxis und einschlägigen Literatur auch häufig von psychodynamischen Erklärungen oder Ansätzen die Rede, wenn tiefenpsychologische Konzepte Anwendung finden.

2) Die Existenz unbewusster psychischer Strukturen

Psychische Strukturen bezeichnen die Annahme, dass das menschliche Unbewusste in strukturierter, d.h. nicht zufälliger und zudem zeitüberdauernder Weise konstituiert ist. Eine bestimmte Art in Beziehung zu treten, eine bestimmte Art sich der Welt – im Innen wie im Außen – zu nähern, wird als je Individuum zu einem bestimmten Zeitpunkt bzw. über eine Zeitspanne als gegeben und nur schwer – beispielsweise über therapeutische Intervention – veränderlich angenommen. Das im Kontext psychischer Strukturen besonders häufig zitierte Modell von Es, Ich und Über-Ich, das von Freud vergleichsweise spät entwickelt wurde, wird von einigen AutorInnen als der Inbegriff psychischer Strukturen gefasst, während andere dieses Strukturmodell lediglich als eine Variante der Betrachtung psychischer Struktur begreifen. Inhaltlich ist das genannte hierarchische Strukturmodell erforderlich für das Verständnis der Abwehrmechanismen, wie sie Anna Freud beschreibt (siehe Kapitel 6.1.2). Im genannten Strukturmodell fungiert das Über-Ich als moralische Instanz, das der Nachfolger der Stimme der Eltern und Erziehenden ist. In diesem sind Ansprüche, Vorschriften und Soll-Vorgaben ansässig, um von dort gemeinsam repressiv auf Ich und Es zu wirken. Das Ich, als Mittler zwischen Über-Ich und Es einerseits, und zwischen Es und Außenwelt andererseits, steht im Kreuzfeuer innerer Ansprüche (aus dem Über-Ich), äußerer Anforderungen (aus der Umwelt) und der Wünsche und Triebe (aus dem Es). Das Es schließlich ist der Sitz der Triebe; hier sind in diesem Modell die Bedürfnisse verortet. (Vgl. Freud, 1949; Fodor/Nandor, 1950). Die häufige Verwendung des Modells gerade auch im populärwissenschaftlichen Bereich ist nebst seiner Relevanz für die Abwehr, die ein zentrales Moment der psychoanalytischen Theorien Freuds darstellt, eventuell auch auf seine relativ zu vielen anderen seiner Thesen einfache Fassbarkeit zurückzuführen.

3) Die Existenz unbewusster biographischer Lebenszusammenhänge

Entsprechend der unter 2 beschriebenen psychischen Strukturen, also unter der Annahme von über die Zeit stabilen Tendenzen und Neigungen, ergeben sich im Laufe des Lebens eines Menschen aus unbewusster Konstitution ähnliche Reaktionen auf ähnliche Situationen in dem Sinn, dass innere Konflikte unbewusst gehalten werden, um das Erleben unangenehmer Gefühle bzw. die Konfrontation mit unangenehmen Gedankeninhalten zu vermeiden. (Vgl. zur Übersicht der drei beschriebenen Grundannahmen Datler/Stephenson, 1999, 83ff).

6.1.2 Abwehr und Abwehrmechanismen

Das Dictionary of Psychoanalysis gibt unter Bezug auf Sigmund Freuds Schrift *Analysis Terminable and Interminable* (1937) als Definition von Abwehrmechanismus die folgende Formulierung an:

“From the very outset the ego has to try to fulfill its task of acting as an intermediary between the id and the external world in the service of the pleasure principle, to protect the id from the dangers of the external world ... In this battle on two fronts ... the ego makes use of various methods of fulfilling its task, i.e. to put it in general terms, of avoiding danger, anxiety and unpleasure. We call these devices defensive mechanisms” (Freud, 1937 zit. n. Fodor/Gaynor, 1950, 33).

Das Ich wird nicht nur, wie hier beschrieben, als Mittler zwischen dem Es und der Außenwelt, sondern auch als Mittler zwischen dem Es und dem Über-Ich gefasst. Anna Freud (1975/1999) beschreibt die Abwehr als notwendig sich ergebenden Prozess in der fortwährenden Aushandlung zwischen Es, Ich und Über-Ich. Während aus dem Es die Triebregungen im hierarchischen Modell von Es – Ich – Über-Ich empor steigen, fungiert das Ich als Beobachter, der im einfachen Fall die Triebregung wahrnimmt, die Befriedigung zulässt und erlebt, indem es geeignete Handlungen unterstützt, und schließlich die angenehme Spannungslösung bei erfolgter Triebbefriedigung wahrnimmt. Im komplexeren Fall kommt es zu einem Konflikt zwischen den Triebregungen aus dem Es und den Gegebenheiten in der Umwelt oder aber den Vorgaben aus dem Über-Ich und das Ich muss zur Lösung dieses Konflikts tätig werden. Anna Freud beschreibt hierzu sehr anschaulich:

„Die Triebregungen halten mit der ihnen eigenen Zähigkeit und Energie an ihren Triebzielen fest und unternehmen feindliche Einfälle ins Ich, in der Hoffnung, es zu überrumpeln und zu überwältigen. Andererseits übernimmt das misstrauisch gewordene Ich Gegenaktionen, Vorstöße nach dem Gebiet des Es hin. Seine Absicht ist die dauernde Lahmlegung von Trieben durch geeignete Abwehrmaßnahmen, die der Sicherung seiner Grenzen dienen sollen“ (Freud A., 1975/1999, 16f)

Zur Bewerkstelligung des eben beschriebenen psychischen Vorgangs stehen dem Menschen unterschiedliche Varianten von Abwehr zur Verfügung: die Abwehrmechanismen. In Sigmund Freuds Arbeiten finden sich insgesamt zehn unterschiedliche Abwehrmechanismen, die Anna Freud zusammengefasst und kommentiert wiedergegeben hat. Sie zählt dazu:

- Verdrängung
- Regression
- Reaktionsbildung
- Isolierung
- Ungeschehenmachen
- Projektion
- Introjektion

- Wendung gegen die eigene Person
- Verkehrung ins Gegenteil
- Sublimierung bzw. Verschiebung des Triebziels (Vgl. Freud A., 1975/1999, 49ff)

Welcher Abwehrmechanismus zur Anwendung gelangt ist u.a. davon abhängig, auf welchem psychischen Strukturniveau eine Person strukturiert ist. Siehe dazu Kapitel 6.2.

6.1.3 Objekte, Objektrepräsentanzen, Objektkonstanz

Als Objekt wird grundsätzlich eine Person verstanden, die sich außerhalb des Subjekts befindet und von diesem verschieden ist. Bei Sigmund Freud findet sich zum Objekt als mögliches Ziel der Libido:

“It is difficult to say anything of the behavior of the libido in the id and in the superego. Everything that we know about it relates to the ego, in which the whole available amount of libido is at first stored up. We call this stage of things primary narcissism. It continues until the ego begins to cathect the presentations of objects with libido – to change narcissistic libido into object libido. Throughout life the ego remains the great reservoir from which libidinal cathexes are sent out to objects and into which they are also once more withdrawn, like the pseudopodia of a body of protoplasm. It is only when someone is completely in love that the main quantity of libido is transferred on to the object and the object to some extent takes the place of the ego” (Freud S., 1949, 23f).

Die hier wiedergegebene Textpassage gibt einen Anhaltspunkt für die von späteren AnalytikerInnen geübte Kritik an Sigmund Freuds Konzeption von Psyche als Ein-Personen-Psychologie. Obwohl Freuds Thesen dieser Kritik, auch m.E., bei genauer Betrachtung nicht standhalten, da sie die Genese von Psyche in Abhängigkeit von Interaktionen mit (primären) Bezugspersonen darstellen (vgl. Blüml/Döring, 2017), zeigt die geringe explizite Befassung mit Objekten in Freuds Arbeit, wie sie im obigen Zitat ersichtlich wird, dass hier theoretischer Weiterentwicklungsbedarf für eine Herausarbeitung der interaktionalen und transformationalen Bedeutung von Objekten im Detail durchaus bestand, der konsequent von nachfolgenden Generationen in der psychoanalytischen Theoriebildung aufgegriffen wurde. Vertiefend zu Objektbeziehungen haben u.a. Melanie Klein, William Fairbairn, Donald Winnicott, Wilfred Bion und Edith Jacobson gearbeitet. In diesem Kontext findet sich auch der Terminus Objektbeziehungstheorie, der jene psychoanalytischen Theorieströmungen bezeichnet, die sich im Kern mit Objektbeziehungen befassen. Die Objektbeziehungstheorie „sieht den Ursprung des psychischen Apparats in der frühesten Stufe einer Sequenz der Verinnerlichung von Objektbeziehungen“ (Kernberg O.F., 1988).

Relevant für die vorliegende Arbeit ist hier die Bedeutung der Objektbeziehungen für das psychische Erleben im Kontakt zu Anderen, wobei hierfür besonders die Objektkonstanz relevant ist. Die Objektkonstanz ist eine psychische Leistung, die erst ab einem bestimmten Zeitpunkt der psychischen Entwicklung vollzogen werden kann. Gelingt die Ausbildung einer

vollständigen Objektkonstanz, so wird eine zentrale psychische Leistungen ausführbar: das Subjekt kann eine abwesende Person – d.h. ein abwesendes Objekt – auch als abwesend denken. Vor Ausbildung der Objektkonstanz kann ein abwesendes Objekt nur als anwesendes böses Objekt gedacht werden. Die Entwicklung der Objektkonstanz kann gestört werden, wenn in entsprechend vulnerablen Phasen die primären Objektbeziehungen, d.h. die Beziehungen zu primären Bezugspersonen nicht ausreichend haltend und psychisch nährend sind; dann kann die Ausbildung der Objektkonstanz ausbleiben oder unvollständig ablaufen. Dies wirkt sich auf das Beziehungsverhalten in späteren Lebensphasen aus.

6.1.4 Übertragungsphänomene

Übertragung und Gegenübertragung bezeichnen Phänomene der Wahrnehmung in Beziehungen, die zentral für das Geschehen in psychodynamischen Psychotherapieverfahren sind, aber auch im Alltag auftreten. Anna Freud fasst 1936 sehr konzis:

„Übertragung nennen wir all jene Regungen, des Patienten [sic!] dem Analytiker [sic!] gegenüber, die nicht in der aktuellen und analytischen Situation neu entstehen, sondern aus früheren und frühesten Objektbeziehungen stammen und unter dem Einfluß des Wiederholungszwanges in der analytischen Situation nur neu belebt werden“ (Freud A, 1936/1999, 27)

Von Sigmund Freud wurde die Übertragung bereits früh an seinen PatientInnen beobachtet und beschrieben, vorerst jedoch als Störfaktor in der therapeutischen Arbeit betrachtet, den es galt von Seiten des Analytikers bzw. der Analytikerin möglichst zu kontrollieren und aus der Analyse herauszufiltern. 1905 schreibt er:

„Was sind die Übertragungen? Es sind Neuauflagen, Nachbildungen von den Regungen und Phantasien, die während des Vordringens der Analyse erweckt und bewußt gemacht werden sollen, mit einer für die Gattung charakteristischen Ersetzung einer früheren Person durch die Person des Arztes. Um es anders zu sagen: eine ganze Reihe früherer psychischer Erlebnisse wird nicht als vergangen, sondern als aktuelle Beziehung zur Person des Arztes wieder lebendig. Es gibt solche Übertragungen, die sich im Inhalt von ihrem Vorbilde in gar nichts bis auf die Ersetzung unterscheiden. Das sind also, um in dem Gleichnisse zu bleiben, einfache Neudrucke, unveränderte Neuauflagen. Andere sind kunstvoller gemacht, sie haben eine Milderung ihres Inhaltes, eine Sublimierung, wie ich sage, erfahren und vermögen selbst bewußt zu werden, indem sie sich an irgend eine geschickt verwertete reale Besonderheit an der Person oder in den Verhältnissen des Arztes anlehnen. Das sind also Neubearbeitungen, nicht mehr Neudrucke“ (Freud S, 1905, 279f).

Freud stellte also fest, dass die teils heftigen emotionalen Reaktionen, die ihm von seinen PatientInnen entgegengebracht wurden, de facto nicht seiner Person gelten konnten, da diese in Inhalt und Intensität nicht der zwischen ihm und den PatientInnen etablierten Beziehung angemessen waren. Er zog den Rückschluss, dass es sich dabei lediglich um eine Reaktivierung früherer Erfahrungen handeln konnte. Freud rückte bald ab von der ursprünglichen Einschätzung, die Übertragung sei ein störendes Moment der Analyse und

erkannte deren therapeutisches Potential. Denn da die Psychoanalyse, der paradoxerweise häufig vorgeworfen wurde, eine Psychologie des von den Anderen losgelösten Individuums zu sein, auf die Beziehungen – die Entstehung, Entwicklung und Äußerung von Psyche in Beziehung – fokussiert, sind diese Reaktivierungen von musterhaftem In-Beziehung-Treten ein zentraler Dreh- und Angelpunkt psychischen Erlebens, Funktionierens und Dysfunktionierens. Sigmund Freud (1912) präzisiert zum Wesen von Übertragung:

„Die unbewußten Regungen wollen nicht erinnert werden, wie die Kur es wünscht, sondern sie streben danach, sich zu reproduzieren, entsprechend der Zeitlosigkeit und der Halluzinationsfähigkeit des Unbewußten. Der Kranke spricht ähnlich wie im Traume den Ergebnissen der Erweckung seiner unbewußten Regungen Gegenwartigkeit und Realität zu; er will seine Leidenschaften agieren, ohne auf die reale Situation Rücksicht zu nehmen“ (Freud S, 1912, 374).

Der Analysand oder die Analysandin erlebt also in der Übertragung eine im Zeitpunkt ihres Stattfindens eine dann aktuelle äußere Realität, die tatsächlich eine Wiedergabe der inneren Realität ist. Für den oder die geschulte(n) und geübte(n) Analytiker oder Analytikerin wird die Übertragung erkennbar, weil er oder sie nicht als Privatperson mit dem vollen Ausmaß an eigenen Erwartungen, Hoffnungen, Wünschen, Bedürfnissen und Ängsten in die Kontaktsituation der Analyse geht, sondern durch die analytische Haltung ein Stück weit in beobachtender Distanz – etwa im Sinne einer teilnehmenden Beobachtung, um hier eine Brücke zur sozialwissenschaftlichen Methodologie zu schlagen – zu dieser bleiben kann, während der/die AnalysandIn mit vollem Umfang an emotionalem Erleben und ohne beabsichtigt verwendete Wahrnehmungs- und Strukturierungsroutinen in die Analyse geht und deshalb die Kontaktsituation in der Analyse als unmittelbar im Zentrum der eigenen

Der Arzt will ihn dazu nötigen, diese Gefühlsregungen in den Zusammenhang der Behandlung und in den seiner Lebensgeschichte einzureihen, sie der denkenden Betrachtung unterzuordnen und nach ihrem psychischen Werte zu erkennen. Dieser Kampf zwischen Arzt und Patienten, zwischen Intellekt und Triebleben, zwischen Erkennen und Agierenwollen spielt sich fast ausschließlich an den Übertragungsphänomenen ab. Auf diesem Felde muß der Sieg gewonnen werden, dessen Ausdruck die dauernde Genesung von der Neurose ist. Es ist unleugbar, daß die Bezwingung der Übertragungsphänomene dem Psychoanalytiker die größten Schwierigkeiten bereitet, aber man darf nicht vergessen, daß gerade sie uns den unschätzbaren Dienst erweisen, die verborgenen und vergessenen Liebesregungen der Kranken aktuell und manifest zu machen, denn schließlich kann niemand in absentia oder in effigie erschlagen werden“ (Freud S, 1912, 374).

(Für einen konzisen Überblick über Übertragungsphänomene vgl. Döring, 2016, 39ff, für deren fokussierte therapeutische Verwendung im Rahmen der TFP Transference Focused Psychotherapy, zu Deutsch: ÜFT Übertragungsfokussierte Psychotherapie vgl. Döring, 2016, 47ff.)

6.2 Konzept von Persönlichkeitsentwicklungsstörungen

Persönlichkeitsentwicklungsstörungen (häufig auch lediglich als Persönlichkeitsstörungen bezeichnet) gehören zu den schwerwiegendsten und komplexesten Krankheitsbildern im Spektrum der psychiatrischen Erkrankungen; schwerwiegend aufgrund der folgenden drei Faktoren: schwierige Behandelbarkeit mit unzureichenden Behandlungsempfehlungen und unzureichenden spezifischen Behandlungsangeboten, Komorbiditäten und Folgeerkrankungen sowie unbehandelt ein zu erwartendes Anhalten der Erkrankung auf Lebenszeit mit Phasen größeren und geringeren Leidensdrucks. Die schwierige Behandelbarkeit ergibt sich aus einer psychotherapeutisch häufig besonders schweren Zugänglichkeit mit massiver Abwehr seitens der PatientInnen während zugleich psychopharmakologisch – wenn überhaupt – lediglich supportiv behandelt werden kann. Der Mangel an einschlägigen Behandlungskonzepten mit Bedarf an weiterer Forschung zur Generierung evidenzbasierter Behandlungsmethoden zeigt sich auch darin, dass gegenwärtig zur Borderline-Persönlichkeitsstörung, die die am häufigsten diagnostizierte Persönlichkeitsstörung darstellt, aktuell von Seiten der deutschen AWMF (Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften e.V.) lediglich ein angemeldetes Leitlinien-Vorhaben mit geplantem Veröffentlichungsdatum 31.12.2019 vorliegt, während für andere Persönlichkeitsstörungen – einschließlich der narzisstischen – keine Behandlungsleitlinie vorliegt. (Vgl. www.awmf.org). Die mitunter schwerwiegenden Folgeerkrankungen und Komorbiditäten ergeben sich zum einen Teil aus einem direkten Zusammenhang mit den Persönlichkeitsstörungen, und stellen sich zum anderen Teil als für die Entstehung und Aufrechterhaltung der Persönlichkeitsstörung begünstigend dar bzw. wird deren Management wiederum durch die vorhandene Persönlichkeitsstörung erschwert, da sich diese beispielsweise auf die Compliance der PatientInnen auswirken kann. Die Art der typischen Komplikationen und Komorbiditäten bzw. Wechselwirkungen mit diesen unterscheiden sich je nach Art der Persönlichkeitsstörung. So tritt nicht-suizidales selbstverletzendes Verhalten, d.h. selbst zugefügte Verletzungen, die nicht das Ziel verfolgen, sich das Leben zu nehmen, gehäuft – wenn auch entgegen der medial häufig verbreiteten Mär bei weitem nicht ausschließlich – bei Borderline-Persönlichkeitsstörungen auf. Da nicht-suizidales selbstverletzendes Verhalten (NSSV) zum Teil zu massiven Selbstschädigungen führt, die für sich behandlungspflichtig werden können (Nähen von klaffenden Schnittwunden, antibiotische Prophylaxe und Spalthauttransplantate bei großflächigeren Verbrennungen, Röntgenaufnahmen und ev. chirurgische Eingriffe bei verschluckten Gegenständen, um nur einige zu nennen) handelt es sich hierbei um ein wesentliches Gefährdungsmoment auch der somatischen Integrität betroffener PatientInnen. Ein weiterer Bereich, der häufig als Ausdruck von Persönlichkeitsstörungen auftritt, ist der Substanzgebrauch, der sowohl bei Betroffenen der emotional instabilen

Persönlichkeitsstörung, als auch im Bereich der narzisstischen Persönlichkeitsstörung gehäuft zu finden ist, und sich in weiterer Folge in Form einer Substanzabhängigkeit zu einer eigenständigen psychiatrischen Erkrankung entwickeln kann und dann entsprechend behandlungspflichtig wird. Daneben kann der Substanzgebrauch auch auf direktem Weg beispielsweise in Form unbeabsichtigter somatischer Nebenwirkungen einer akuten Intoxikation, einer drogeninduzierten Psychose oder aber einer akut behandlungspflichtigen Intoxikation, die bis zum Tod führen kann, massive negative Konsequenzen für die Betroffenen haben. Weitere pathologische Handlungsbereiche, die sich häufig bei Personen mit Persönlichkeitsentwicklungsstörungen finden, sind Störungen des Sexualverhaltens (Promiskuität, sexuelle Hemmungen, polymorph-perverse Störungen), die ihrerseits mit je nach qualitativer und quantitativer Ausprägung der Störung unterschiedlichen Risiken für Leib und Leben einhergehen, sowie Störungen des Essverhaltens (Nahrungs- und oder Flüssigkeitskarenz, übermäßige Nahrungsaufnahme, Erbrechen und Laxantienabsus), für die Analoges gilt.

Das Ziel dieser Arbeit ist die Formulierung einer These, die die Gesamtgesellschaft in Betracht zieht. Offenkundig sind anteilmäßig an der Gesamtgesellschaft nur wenige Personen in einem Ausmaß persönlichkeitsentwicklungsgestört, das zur einem psychotherapeutischen bzw. psychiatrischen Behandlungswunsch bzw. einer Behandlungserforderlichkeit führt. Es ist explizit nicht das Ansinnen dieser Arbeit, einen Großteil der Bevölkerung als psychisch krank zu definieren oder gesellschaftliche Vorgänge und Entwicklungen zu pathologisieren. Die detaillierten Ausführungen zu Persönlichkeitsstörungen i.S. einer psychiatrischen Krankheitsentität erfolgte hier lediglich als Basis für die weitere Elaboration. Das Grundprinzip des Konzepts der Persönlichkeitsentwicklungsstörung zu erfassen, ist m.E. erforderlich, um die Leitgedanken der vorliegenden Arbeit entsprechend verfolgen zu können. Nachdem oben bereits die klinische Schwere der Erkrankung dargelegt wurde, soll im Folgenden nun, das dahinterliegende Konzept mit den Kernaspekten der Diagnosekategorie sowie der tiefenpsychologischen Erklärung zur Krankheitsentstehung dargelegt werden.

Persönlichkeitsentwicklungsstörungen umfassen ein Spektrum von Erkrankungen, die sich wie die Bezeichnung bereits aussagt im Zuge der Persönlichkeitsentwicklung manifestieren. In einem tiefenpsychologischen Verständnis entstehen Persönlichkeitsentwicklungsstörungen in den Beziehungserfahrungen der Kindheit und Jugend. Die Art der Beziehungserfahrungen, der Zeitpunkt spezifischer Erfahrungen in der Entwicklung – besonders von traumatisierenden Ereignissen – sowie eine Reihe von bislang nicht restlos geklärten Resilienz Faktoren führen zur Entstehung von Persönlichkeitsentwicklungsstörungen unterschiedlichen Schweregrades bzw. von Persönlichkeitsakzentuierungen, i.e. Bündel von Aspekten von

Persönlichkeitsstörungen, die jedoch nicht ausreichend Kriterien erfüllen, um das Vollbild einer Persönlichkeitsentwicklungsstörung zu ergeben.

Ein zentraler Begriff im Krankheitskonzept der Persönlichkeitsstörung stellt das Strukturniveau dar. Dieser Begriff leitet sich von den unter 6.1 besprochenen psychischen Strukturen ab. Unterschieden werden drei Strukturniveaus, die hierarchisch zu verstehen sind. Das neurotisch-normale Strukturniveau ist jenes, auf dem ein Großteil der Menschen psychisch strukturiert ist. Es handelt sich hierbei um jenes Strukturniveau, das am ehesten geeignet ist, eine gute Grundlage für psychische Gesundheit darzustellen. Psychische Erkrankungen, die typischerweise bei Personen, die auf einem neurotisch-normalen Strukturniveau funktionieren, zu finden sind, sind beispielsweise Depressive Störungen oder Panikstörungen. Das nächstfolgende Strukturniveau wird als Borderline-Strukturniveau bezeichnet. Das Borderline-Strukturniveau ist nicht gleichzusetzen mit dem Begriff der Borderlinepersönlichkeitsstörung, der alltagssprachlich, aber auch im Klinikjargon häufig für die emotional instabile Persönlichkeitsstörung verwendet wird. Auf diesem Strukturniveau finden sich die Vollbilder von Persönlichkeitsentwicklungsstörungen. Das dritte und letzte Strukturniveau wird als psychotisches Strukturniveau bezeichnet. Auch hier ist es wichtig, nicht begrifflicher Verwirrung anheim zu fallen. Das Funktionieren auf einem psychotischen Strukturniveau ist nicht gleichzusetzen mit akuter Psychose als Krankheitsmanifestation. Die Bedeutung der unterschiedlichen Strukturniveaus erschließt sich aus den auf ihnen jeweils möglichen bzw. unmöglichen psychischen Operationen sowie aus den sich daraus ergebenden Symptomen und stellt sich wie folgt dar. Die wesentlichen Unterscheidungskriterien zwischen einer neurotisch-normalen und einer borderlinen Persönlichkeitsorganisation bestehen zum Einen in der Anwendung von reifen vs. unreifen Abwehrmechanismen (siehe 6.1.2) sowie im Ausmaß der Identitätsintegration bzw. dem Vorliegen von Identitätsdiffusion. Während auf einem neurotisch-normalen Strukturniveau vorherrschend reife Abwehrmechanismen angewandt werden, finden sich bei Persönlichkeiten, die auf einem borderlinen Strukturniveau funktionieren, im Wesentlichen unreife Abwehrmechanismen, im Besonderen jenen der Spaltung. (Vgl. Kernberg, 1985, 32ff).

Auf das psychotische Strukturniveau und dessen Abgrenzung zum borderlinen Strukturniveau wird aus Gründen mangelnder Relevanz für die vorliegende Arbeit nicht näher eingegangen werden.

Der ICD 10 – International Classification of Diseases, 10. Version (Vgl. <https://www.icd-code.de> in der deutschen Version) und das DSM V – Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders, 5. Version (American Psychiatric Association, 2013) sind die beiden relevanten Diagnosekataloge, die in den Fachgebieten Psychiatrie und Kinder- und Jugendpsychiatrie parallel Anwendung finden. Der ICD 10 ist in der europäischen Psychiatrie

vermehrt im klinischen Bereich zu finden, während das DSM V hauptsächlich für die Forschung verwendet wird. In den USA wird insgesamt das DSM V vorherrschend verwendet. Beide Diagnosekataloge kennen jeweils eine Anzahl von Persönlichkeitsentwicklungsstörungen. Die Unterschiede zwischen DSM V und ICD 10 sowie die für die Folgeversion des ICD – den ICD 11 – geplanten Änderungen in der Diagnostik von Persönlichkeitsstörungen zeigen wie sehr diese Kategorie von Erkrankung von gesellschaftlichem und kulturellem Kontext mitbestimmt werden, sowie im Zeitverlauf veränderlich sind. Zu den in beiden genannten Diagnosekatalogen gelisteten Diagnosen im Spektrum der Persönlichkeitsstörungen gehören u.a. die disoziale (asoziale) Persönlichkeitsstörung, die anankastische (zwanghafte) Persönlichkeitsstörung und die emotional instabile Persönlichkeitsstörung (Borderlinepersönlichkeitsstörung). Die narzisstische Persönlichkeitsstörung lässt sich nach ICD 10 als „F60.8 Sonstige spezifische Persönlichkeitsstörung – Persönlichkeit(ssstörung): narzisstisch“ diagnostizieren. Der DSM V kennt die narzisstische Persönlichkeitsstörung ebenso, obwohl diese im ursprünglichen Entwurf zum DSM V – im Unterschied zum DSM IV – nicht mehr enthalten war. Der geplante Wegfall dieser Diagnose hatte jedoch zu großem Unmut innerhalb des psychoanalytisch orientierten Teils der Scientific Community geführt. Auf Basis entsprechender Evidenz zur Prävalenz dieser Persönlichkeitsstörung konnte die Diagnose doch noch in den DSM V hineinreklamiert werden. (Vgl. Kernberg, 2013, 392f). Beide Diagnosekataloge behandeln Persönlichkeitsstörungen nach einem deskriptiven Prinzip, d.h. sie listen bestimmte Kriterien auf die von der untersuchten Person erfüllt werden müssen bzw. in einer gewissen Ausprägung erfüllt werden müssen, um die Diagnose vergeben zu können. Es wichtig zu bedenken, dass hinter den Kriterien der Diagnosekataloge psychodynamische Modelle von Krankheitsentstehung zu finden sind, die nicht rein deskriptiv aufgebaut sind, und deshalb eine andere Verständnistiefe der Erkrankung vermitteln können.

Entsprechend ihrem Wesen haben Persönlichkeitsentwicklungsstörungen immer einen Ursprung und eine Entsprechung im Gesunden Spektrum von Persönlichkeit. Zum Narzissmus sollen die Konzepte zu dessen Entstehung sowie zum Spektrum zwischen einer pathologischen und gesunden Ausprägung im Folgenden dargelegt werden.

6.3 Grundlagen des Narzissmus bei S. Freud

Historisch lässt sich der Begriff bereits vor der psychoanalytischen Ergründung durch Sigmund Freud im psychiatrischen Kontext finden. Nach Otto F. Kernberg (2006) erscheint der Begriff erstmals 1898 in diesem Zusammenhang und wird in weiterer Folge für die Beschreibung einer Form der sexuellen Perversion gebraucht. Hierauf bezog sich auch Freud. (Vgl. Freud S., 1914/1975, 41). Bereits 1908 wurde der Begriff als Resultat der Auseinandersetzung von

Sadger in einer Publikation zur Psychoanalyse in Zusammenhang mit Homosexualität in das psychoanalytische Lexikon aufgenommen. (Vgl. Kernberg, 2006, 70).

Von Sigmund Freud wurde das Phänomen Narzissmus erstmals in einer Fußnote in den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ (Vgl. Freud S., 1910) im Kontext der Entstehung Homosexualität erwähnt und im selben Jahr nochmals in „Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci“ (Vgl. Freud S., 1910) im selben Zusammenhang erörtert. (Vgl. Zepf, 1997, 33). In der erwähnten Fußnote beschreibt Freud aus den Biographien von Patienten homosexueller Orientierung, dass jene

„in den ersten Jahren ihrer Kindheit eine Phase von sehr intensiver, aber kurzlebiger Fixierung an das Weib (meist an die Mutter) durchmachen, nach deren Überwindung sie sich mit dem Weib identifizieren und sich selbst zum Sexualobjekt nehmen, d. h. vom Narzißmus ausgehend jugendliche und der eigenen Person ähnliche Männer aufsuchen, die sie so lieben wollen, wie die Mutter sie geliebt hat“ (Freud S., 1910, 165f).

In „Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci“ elaboriert Freud bereits etwas weiter:

„Der Knabe verdrängt die Liebe zur Mutter, indem er sich selbst an deren Stelle setzt, sich mit der Mutter identifiziert und seine eigene Person zum Vorbild nimmt, in dessen Ähnlichkeit er seine neuen Liebesobjekte auswählt. Er ist homosexuell geworden; eigentlich ist er in den Autoerotismus zurückgeglitten, da die Knaben, die der Heranwachsende jetzt liebt, doch nur Ersatzpersonen und Erneuerungen seiner eigenen kindlichen Person sind, die er so liebt wie die Mutter ihn liebte. Wir sagen er findet seine Liebesobjekte auf dem Weg des Narzißmus, da die griechische Sage einen Jüngling Narzissus nennt, dem nichts so wohl gefiel wie das eigene Spiegelbild und der in die schöne Blume dieses Namens verwandelt wurde“ (Freud, 1910, 170 zit.n. Zepf, 1997, 33).

Nach Zepf (1997) findet sich die typische oder wenigstens partielle Vertauschung von Subjekt und Objekt als zentrales Merkmal des Konzepts auch in den nachfolgenden Schriften. (Vgl. Zepf, 1997, 34). Im Detail befasst sich Freud mit dem von ihm in Anlehnung an den griechischen Mythos von Narkissos beschriebenen Phänomen in „Zur Einführung des Narzissmus“. (Vgl. Freud S., 1914). Kernberg fasst zu dieser Schrift besonders klar:

„Freud beschreibt den Narzißmus nicht nur als eine Form sexueller Perversion, sondern auch als ein Merkmal aller Perversionen und als ein Stadium libidinöser Entwicklung, das als charakteristisch für die Schizophrenie angesehen wird, und zwar wegen des Abzugs der Libido von der Außenwelt und wegen der Verbindung zu einem Typus der Objektwahl, bei dem das Objekt deshalb ausgewählt wird, weil es etwas repräsentiert, was das Subjekt war, ist oder gerne sein möchte“ (Kernberg O, 2006, 70f).

Die parallel laufende Entwicklung von Narzissmus und Homosexualität, die Freud beschrieben hat, lässt sich nach heutigen Erkenntnissen nicht halten. Außerdem muss hier festgestellt werden, dass diejenigen Aspekte des Narzissmus, die heute als Persönlichkeitsstörung begriffen werden, nicht in Freuds Zur Einführung des Narzissmus zu finden sind. Diese wurden

von nachfolgenden Generationen von AnalytikerInnen erforscht und systematisch zur Kategorie der narzisstischen Persönlichkeitsstörung verdichtet.

6.4 Weiterentwicklung des Konzepts von Narzissmus bis in die Gegenwart mit Fokus auf die Position von O.F. Kernberg

Aufbauend auf den Erstformulierungen durch Sigmund Freud arbeiteten zahlreiche spätere AnalytikerInnen an einer Weiterentwicklung des Konzepts. Hervorzuheben sind in diesem Kontext die erste Aufarbeitung der für narzisstische Persönlichkeitsstörungen typischen Übertragungswiderstände in der Analyse durch Abraham bereits 1919 sowie die Erstbeschreibung der pathologischen Charakterzüge narzisstischer Persönlichkeiten durch Jones 1955. (Vgl. Kernberg, 2006, 71). Im Verlauf des 20. Jahrhunderts entwickelten sich divergierende Konzepte zur narzisstischen Persönlichkeitsstörung, die phasenweise in einen regelrechten Wildwuchs der Theoretisierung und damit zu einer relativ unübersichtlichen und zunehmend unscharf werdenden Ausweitung des Konzepts führten. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts hatten sich drei wesentliche Stränge der tiefenpsychologischen Konzeptionalisierung von Narzissmus herausgebildet. Zum einen liegt von Rosenfeld auf Basis der Objektbeziehungstheorie Melanie Kleins ein Konzept von Narzissmus vor, das entsprechend Kleins Positionen die Auffassung eines objektlosen, primär narzisstischen Zustandes, der sich in Sigmund Freuds Darstellung findet, nicht teilt, sondern jeglichen Narzissmus als sekundär genesen fasst und diesen als Abwehr gegen psychotische Ängste und destruktive Impulse begreift. (Vgl. Steiner, 1996, 265ff). Zum Anderen geht auf Kohut eine Fassung der narzisstischen Persönlichkeitspathologie zurück, die eine Annäherung und Definition des Krankheitsbildes über die Übertragungsphänomene in der analytischen Beziehung vornimmt. (Vgl. Kohut, 1976). Als drittes liegt als Ergebnis von O.F. Kernbergs vertiefender Arbeit zur narzisstischen Persönlichkeitsstörung ein Konzept zu dieser vor, das am ehesten in der Tradition Sigmund Freuds betrachten lässt. (Vgl. Kernberg, 1985, 261ff, sowie im Besonderen 275ff). Die drei genannten konzeptionellen Zugänge teilen im Wesentlichen die klinische Beschreibung, d.h. es besteht Einigkeit über die Symptomatik, mit der sich Personen mit narzisstischer Persönlichkeitsstörung präsentieren. Sie beziehen jedoch unterschiedliche Positionen in der Auffassung des Ursprungs, der Genese und konsequenter Weise des therapeutischen Zugangs. Alle drei Konzepte beziehen sich – teils abgrenzend, teils weiterverfolgend – auf Sigmund Freuds ursprüngliche Annäherung an das Phänomen Narzissmus.

Für die vorliegende Arbeit wird mit dem Konzept Otto Kernbergs gearbeitet werden, da diese im Unterschied zum Konzept Kohuts auch abseits der analytischen Übertragungsbeziehung fassbar ist. Dies ist aus zwei Gründen für das gegebene Vorhaben relevant: zum Einen sind Darstellung und Verständnis von Übertragungsbeziehungen eine äußerst komplexe

Angelegenheit, die selbst mit einiger Erfahrung im Erleben solcher Übertragungsphänomene nicht immer einfach zu erfassen sind, und für Personen, die keine entsprechende Erfahrung in der Arbeit mit PatientInnen machen konnten, kaum greifbar sein werden. Da diese Arbeit im Fach Kommunikationswissenschaft verfasst wird, besteht hier aber freilich der Anspruch, Anschluss an den Wissensstand der Kommunikationswissenschaft vornehmen zu können. Zum Anderen ist eine Definition von Narzissmus, die sich ausschließlich auf die zugehörigen Übertragungsphänomene in der analytischen Behandlung stützt wesentlich schwieriger auf gesamtgesellschaftliche Verhältnisse anzuwenden. Rosenbergs Ansatz nach Melanie Klein wäre inhaltlich betrachtet auch im hier gegebenen Kontext durchaus von Interesse und vermutlich praktikabel anwendbar, wurde jedoch zugunsten eines Vorgehens nach Kernberg zurückgestellt, da Kernberg besonders ausführlich zum Narzissmus gearbeitet hat und aktuell als der führende psychoanalytische Denker auf diesem Gebiet angesehen werden kann.

Kernberg unterscheidet zwischen drei Ausprägungen von Narzissmus: einem normalen (reifen) Narzissmus, einem normalen infantilen Narzissmus und einem pathologischen Narzissmus. Der normale infantile Narzissmus bildet die Grundlage für das psychoanalytische Verständnis dieser Charakterpathologie nach Sigmund Freud. Kernberg bezeichnet ein Bündel von Persönlichkeitsaspekten, die in der frühen bis mittleren Kindheit im normalen, d.h. gesunden Entwicklungsprozess vom Individuum – teils bewusst, teils unbewusst – erlebt werden und –ebenfalls zum Teil, und mehr oder weniger unmittelbar – von außen beobachtbar sind. Ausgehend von diesen Prozessen kommt es entweder zu einer gesunden Entwicklung, die in einen reifen, normalen Narzissmus mündet oder über eine gestörte Entwicklung zu einem pathologischen Narzissmus wird. Eine Sonderform des pathologischen Narzissmus stellt der maligne Narzissmus dar, der eine besonders schwere Ausprägung der narzisstischen Persönlichkeitsstörung bedeutet. (Vgl. Kernberg, 2006, 83).

Personen mit narzisstischer Persönlichkeitsstörung zeigen auf klinischer Ebene, d.h. als Symptom ihrer Erkrankung, im Besonderen eine pathologische Eigenliebe, eine pathologische Objektliebe und ein pathologisches Über-Ich. Die pathologische Eigenliebe bezeichnet hier eine übermäßige Beschäftigung mit sich selbst sowie ein übermäßiges Bedürfnis nach Anerkennung und Bestätigung. An der Oberfläche findet sich dabei ein idealisiertes Größenselbst, das mit viel Energieaufwand aufrecht erhalten wird. Häufig findet sich eine inadäquate, unreife Begeisterung für Prestigeobjekte und –werte wie Schönheit und ... Sind bestimmte Talente überdurchschnittlich vorhanden, werden diese prahlerisch zur Schau gestellt. Zugleich besteht in der Tiefe eine ausgeprägte Selbstunsicherheit, die die Basis für das intensive Bedürfnis nach Anerkennung bildet und die eigentliche Grundvoraussetzung für die Notwendigkeit des Größenselbst darstellt.

Die pathologische Objektliebe zeigt sich in einer Unfähigkeit, wahrhaft intime Beziehungen einzugehen. Dies hat zwei Gründe: Erstens, kann emotionale Nähe nicht zugelassen werden, da diese eine Form von Abhängigkeit bedeutet. (Abhängigkeit wird psychoanalytisch als notwendiger Bestandteil von Beziehungen betrachtet und ist nicht gleichzusetzen mit irgendeiner Form der pathologischen Abhängigkeit. Sie bezeichnet lediglich die Bindung in einer stabilen zwischenmenschlichen Beziehung von emotionaler Tiefe.) Diese Abhängigkeit kann von dem narzisstischen Größenselbst nicht zugelassen werden, weil darin ein Eingeständnis eigener Unvollkommenheit gesehen würde. Von jemand anders abhängig zu sein, bedeutet die andere Person auf eine bestimmte Art zu brauchen. Wenn von einer anderen Person etwas gebraucht wird, zeigt dies eben die Unvollkommenheit einer einzelnen Person an. Zweitens, wählen sich narzisstische Persönlichkeiten üblicherweise ihre Objekte auf drei Arten: entweder sie erachten eine Person als nahezu unermesslich begehrenswert und trauen sich nicht zu, mit dieser Person in einen ernsteren Kontakt zu treten, da sie fest überzeugt davon sind, diese Person nicht erreichen zu können. Dabei bleiben sie heimlich davon überzeugt, eine ebensolche Person sei die/der einzig adäquate PartnerIn für jemand so großartiges wie sie selbst. Diese Art von Objekt zeichnet sich für narzisstische Persönlichkeiten zumeist durch oberflächlich begehrenswerte Eigenschaften wie körperliche Attraktivität, Jugend, modischer Kleidungsstil, finanzielles Vermögen, hohe Stellung in der Gesellschaft durch familiären Hintergrund, Titel oder Beruf aus. Gelingt Kontakt zu Personen, die als entsprechend begehrenswert wahrgenommen werden, resultiert ein Großteil der Anziehung aus der Hoffnung, es möge etwas vom wahrgenommenen Glanz auf einen selbst abfallen, um auf diesem Weg das Größenselbst zu nähren. Personen, mit denen Beziehungen eingegangen werden – die in ihrem Wesen nie wahrhaft intim sind – sind jedoch häufig in ihrer Präsentation nach außen hin im Eindruck der narzisstischen Persönlichkeit eher mittelgradig begehrenswert. Sie sind dadurch bereits nach dem ersten Eindruck keine Bedrohung für den fragilen Selbstwert und können zur Stärkung ebendessen verwendet werden, indem die narzisstische Persönlichkeit im imaginierten Vergleich vor sich selbst stets besser abschneidet. Als dritte Variante des In-Kontakt-Tretens mit einem Objekt besteht noch die Möglichkeit der initialen Idealisierung mit konsekutiver Entwertung. Gelingt ein Kontakt mit einer als besonders begehrenswert wahrgenommenen Person, so folgt eine kurze Phase intensiver Begeisterung, die jäh von einer massiven Entwertung beendet werden muss, um erneut den fragilen Selbstwert zu schützen, der keinen Neid ertragen kann. Eine solche Entwertung kann entweder zum Verlust des Interesses am Objekt und damit zu einer Beendigung des Kontaktes von Seiten der narzisstischen Persönlichkeit führen oder aber zu einem fortlaufenden Attackieren des Objekts auf der Handlungsebene, das wiederum entweder zu einer Beendigung des Kontaktes durch das Objekt führt – die dann von der narzisstischen Persönlichkeit nicht mehr als bedrohlich im Sinne einer narzisstischen

Kränkung wahrgenommen werden muss, da das Objekt ja bereits vorauseilend entwertet wurde – oder aber das Objekt akzeptiert die entwertenden Attacken als Teil der gemeinsam geschaffenen Realität und fügt sich als Projektionsfläche für eigenen Wertlosigkeitsängste der narzisstischen Persönlichkeit in eine pathologische Beziehung ein. In allen drei Fällen steht im Zentrum des Kontakts der fragile Selbstwert der narzisstischen Persönlichkeit mit dem zugehörigen Größenselbst, das zum Schutz des fragilen Selbstwerts mit allen Mitteln und unter Aufbringung immenser Anstrengung verteidigt werden muss – auf eigene Kosten oder besser auf die Kosten anderer.

Das pathologische Über-Ich als drittes klinisches Charakteristikum der narzisstischen Persönlichkeit schließlich zeigt sich als kindliches Über-Ich mit ausgeprägtem Bedarf an Bestätigung von außen. Kann diese nicht im erwarteten Maß realisiert werden, können massive Stimmungsschwankungen auftreten. Ethische, ästhetische oder geistige Werte interessieren wenig, während kindliche Wertvorstellungen genutzt werden, um den Stolz zu schützen. Schuld kann zumeist nicht empfunden werden. Stattdessen wird Scham als Ausdruck des unreifen Über-Ichs erlebt.

Personen mit narzisstischer Persönlichkeitsstörung zeigen häufig ein Gefühl von innerer Leere und Einsamkeit. Beides ist Ausdruck ihrer Unfähigkeit, intime Beziehungen einzugehen. Sie suchen begierig nach intensiven Reizkonstellationen, um die Leere damit zu füllen. Auch haben solche Personen häufig den Eindruck, das Leben habe keinen Sinn. Auch dieser Aspekt lässt sich über die fehlenden haltenden und erfüllenden Beziehungen begreifen. (Vgl. Kernberg, 1986; Kernberg, 2001; Kernberg, 2006).

Wie bereits oben im Allgemeinen festgehalten, handelt es sich bei Persönlichkeitsentwicklungsstörungen nicht um Krankheitsbilder, die in diskrete Kategorien von gesund und krank eingeordnet werden können und damit entweder vorliegen oder nicht – auch wenn Diagnosekataloge wie ICD 10 und DSM-V nur genau eine solche Einstufung in krank und nicht krank zulassen – sondern um ein Kontinuum zwischen (nahezu) völlig gesund und schwer erkrankt. Zwischen diesen beiden Extrempunkten liegen zahlreiche Ausprägungsgrade, die mit einem schwerwiegenden oder geringeren Leidensdruck für das Individuum selbst oder auch das Umfeld des betroffenen Individuums einhergehen. Dieser Aspekt ist besonders zentral für die vorliegende Arbeit. Es ist explizit nicht das Ansinnen, hinter der hier zu entwickelnden These eine Pathologisierung der Gesellschaft zu konstatieren. Vielmehr ist es das Ziel dieser Arbeit, gesamtgesellschaftliche Entwicklungen unter Zuhilfenahme eines tiefenpsychologischen Konzeptes greifbar zu machen. Um diesen Zugang zu ermöglichen, muss klargestellt sein, dass Narzissmus einerseits als reifer, normaler Narzissmus in einem tiefenpsychologischen Verständnis in einer gesunden Form existiert, d.h. per se nicht nur kein pathologischer, sondern sogar ein erforderlicher Teilaspekt von

Persönlichkeit ist, und andererseits von diesem gesunden Narzissmus abweichende Entwicklungen auch in akzentuierten Varianten, d.h. in kleineren Ausprägungen, die keine klinisch-psychiatrische Relevanz erreichen, vorliegen. Ganz grundlegend ist außerdem das Verständnis von psychischen Prozessen und deren wissenschaftlicher Aufarbeitung und Greifbarmachung als kulturell und sozial geprägte Vorgänge, die jeweils als Kinder ihrer Zeit, d.h. der Kultur und Gesellschaft aus der sie entspringen und in der sie angewendet werden, begriffen werden müssen. Diese Prämisse ist sowohl für das Verständnis der in dieser Arbeit erfolgten Erläuterung des Konzeptes von Narzissmus von seinen Ursprüngen bei Sigmund Freud über seine moderne Überarbeitung bei Otto Kernberg relevant, als auch für die im Folgenden aufzustellende These über die gesamtgesellschaftliche, kommunikationstheoretische Bedeutung des Phänomens Narzissmus von Relevanz. Denn nur durch das Verständnis der Erklärung psychischer Prozesse und der definitorischen Festlegung von gesund und pathologisch als Ergebnis gesellschaftlicher, kulturell geprägter Aushandlungsprozesse wird die Kernüberlegung der vorliegenden Arbeit überhaupt greifbar. Das folgende Zitat von Otto Kernberg zeigt zudem an, wie gut sich Persönlichkeitsstörungen und gerade die narzisstische Persönlichkeitsstörung bei oberflächlicher Betrachtung unbemerkt in den gesellschaftlichen Alltagskontakt einfügen kann:

„Jene Patienten auf höchstem Funktionsniveau (d.h. mit der am wenigsten ausgeprägten Pathologie) weisen keine neurotischen Symptome auf und scheinen sich der sozialen Realität gut anzupassen. Sie sind sich kaum ihrer emotionalen Erkrankung bewusst, sondern empfinden lediglich ein chronisches Gefühl der Leere oder der Langeweile und verspüren ein übergroßes Bedürfnis nach Anerkennung und Erfolg. Auffallend ist ihre Unfähigkeit, sich in andere einzufühlen und sich emotionale für andere einzusetzen“ (Kernberg, 2001, 140).

7 Narzissmus 2.0 als gesellschaftliches Phänomen im 21. Jahrhundert – eine stufenweise Annäherung

Wie eingangs in der Problemdefinition in Kapitel 2 dargelegt, werden neben den medialen Entwicklungen v.a. der letzten 20 Jahre Entwicklungen aus drei weiteren Bereichen als gesamtgesellschaftlich relevant für die Entwicklung des Menschen als soziales Wesen im 21. Jahrhundert erachtet. Diese beinhalten:

- die Veränderung der Familienstrukturen in den westlichen Gesellschaften mit einem Trend zu Haushalten mit weniger BewohnerInnen und kleinere Familien
- die ökonomischen Implikationen einer freien Marktwirtschaft in ihrer Hochblüte mit Betonung der Marketingindustrie als Verbindungselement zwischen Gesellschaft und Markt
- die beginnende Veränderung tradierter Geschlechterrollen

Als Querschnittsmaterie, die ein verbindendes Element dieser drei Bereiche darstellt und für die Nutzung mobiler Social Networking Services relevant ist wird zudem die Veränderung romantischer Beziehungen im 20. Jahrhundert betrachtet. Im Folgenden Kapitel werden die drei oben genannten Punkte einzeln im Detail erörtert werden. Bezüge zur genannten Querschnittsmaterie werden an relevanter Stelle eingezogen werden.

7.1 Strukturelle Veränderung der Gesellschaft – Familien

Die Veränderung der Familienstrukturen hat sich im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts in der westlichen Welt sowohl in statischer, wie auch in dynamischer Sicht vollzogen. Statisch meint hier die Veränderung in der Zusammensetzung und Größe von Familien. Waren Mitte des 20. Jahrhunderts noch mehrere Kinder pro Familie der Normalfall und das Zusammenleben mehrerer Generationen unter einem Dach, sowie das Zusammenleben mit Personen, zu denen kein verwandtschaftliches, sondern ein wirtschaftliches Verhältnis bestand (Haushaltshilfskräfte, Mägde und Knechte im ländlich-bäuerlichen Milieu), fand sich bereits gegen Ende des 20. Jahrhunderts ein deutlicher Trend zu Familien mit weniger Kindern und mehr kinderlosen Paaren und Singles, sowie auch Alleinerziehenden. Zudem wurden mehrgenerationale Haushalte aufgrund des Wegfalls der ökonomischen Notwendigkeit zu ebendiesen weniger und als Synergie beider Entwicklungen die durchschnittliche Haushaltsgröße geringer. Unter der postulierten dynamischen Veränderung der Familienstrukturen soll hier die Veränderung des Zusammenlebens als Familie verstanden werden. Noch in den 1970er Jahren bestanden typische Familien aus einem miteinander lebenden Elternpaar und mehreren Kindern, wobei die Mutter zumeist nicht berufstätig war, sondern sich um Haushalt und Kindererziehung kümmerte. Damit war selbst in Haushalten mit nur zwei darin lebenden Generationen das häusliche Leben ein reges mit häufig mehreren anwesenden Personen und einer die meiste Zeit über verfügbaren elterlichen Bezugsperson für die Kinder sowie Geschwistern als weiteren Bezugspersonen. In der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts hat sich dieses Bild deutlich gewandelt. Familien mit einem oder zwei Kindern, in denen beide Eltern berufstätig sind oder aber ein alleinerziehender Elternteil berufstätig ist, sind die Regel. Zwar betätigt sich weiterhin ein großer Anteil der Frauen mit Kindern in Teilzeitbeschäftigung (während der Anteil der Väter in Teilzeitbeschäftigung nur sehr langsam ansteigt), insgesamt ist aber die unmittelbare Kontaktmöglichkeit zuhause deutlich geringer geworden.

Der Rückgang der Kinderanzahl pro Familie ist für sich genommen ein komplexes Phänomen, das u.a. auf Ursachen der Hygiene und Gesundheitsversorgung und damit der geringeren Kindersterblichkeit, des zunehmenden Eintretens von Frauen in die Erwerbstätigkeit bei gleichzeitig unverändert bleibender Erwerbsarbeitstätigkeit der Männer, des Wegfalls der Notwendigkeit von Kindern als Arbeitskräfte und Altersvorsorge, und nicht zuletzt der

flächendeckenden Verfügbarkeit und gesellschaftlichen Akzeptanz weitgehend zuverlässiger Verhütungsmethoden zurückzuführen ist. All diese Faktoren haben zu einer Veränderung im Zugang zur Familiengründung geführt, der nunmehr einer Familienplanung entspricht und weniger eines Erlebens von Familienentstehung als weitgehend unhinterfragter Bestandteil eines üblichen Lebensverlaufes. Familie zu gründen ist nunmehr ein elektiver Vorgang, der nur eine Möglichkeit der Lebensausgestaltung darstellt und auch im Zeitpunkt immer variabler wird. Es kann nun in heterosexuellen Beziehungen gefragt werden, ob und wann Kinder gewollt werden und das Leben alleine oder als Paar ist nicht ungewöhnlich. Die Familie ist als unhinterfragter Lebensraum für die Mehrheitsgesellschaft – sei es in Form von Herkunftsfamilie als Angehörige der Kindergeneration, in Form von Kernfamilie als Angehörige der Elterngeneration oder in Form von erweiterter Kernfamilie als Angehörige der Großelterngeneration – zu einem elektiven Modell von Lebensführung unter vielen geworden.

Die Freiheit zur Entscheidung, ob Kinder in die Welt gesetzt werden oder nicht, bringt eine qualitativ andere Herangehensweise an Fortpflanzung, Kindererziehung und das Zusammenleben als Familie mit sich – und zwar sowohl für Eltern, als auch für Kinder. In dem Zeitpunkt, in dem Kinder zu bekommen, nicht mehr das Resultat einer weitgehend unhinterfragten, weil de facto nicht handlungspraktisch relevant hinterfragbaren, Einfügung in Generativität darstellt, sondern das Ergebnis einer individuellen Wunscherfüllung wird, werden die damit verbundenen Entwicklungen mit einer anderen Bedeutung versehen. Dies betrifft die Erwartungshaltung der (werdenden) Eltern an ihre Erziehung, ihren Umgang mit dem Nachwuchs, das Ausmaß an Vorbereitung vor der Familiengründung und auch an die Vereinbarkeit von Familie, Beruf, weiteres Sozialleben, Gesundheit und persönliche Bedürfnisse. Analoges gilt für die Erwartungen der Außenwelt an die (werdenden) Eltern. Auch hier zeigt sich wieder die Zunahme der wahrgenommenen Verantwortung der Einzelnen. Wenn die Vereinbarkeit von Beruf und Familie nicht gut klappt, nicht ausreichend Zeit für Sport, nicht ausreichend Energie für Freundschaften, nicht ausreichend Raum für persönliche Befindlichkeit bleibt, dann ist die Zuweisung von Verantwortung auf die Einzelperson vor dem Hintergrund einer frei getroffenen Entscheidung für Elternschaft besonders einfach. Auch die Hinnahme von Fehlern und Missgeschicken – eigener, jener des Kindes und mitunter solcher der Umwelt – wird bei einem Wunschkind schwieriger, als bei Kindern, die Bestandteil eines als natürlich wahrgenommenen Lebensverlaufes sind. Diese dysqualitative Bedeutungsaufladung von Familiengründung und Bedeutungsüberladung der Kindergeneration führt nicht nur bei der Elterngeneration in eine Anzahl von – zumindest potentiellen – Sackgassen, sondern erzeugt auch in der Kindergeneration Erwartungshaltungen an die Eltern und an sich selbst, die faktisch nicht erfüllbar sind. Diese Bedingungen bilden die Basis für massive narzisstische Kränkungen beider beteiligter Generationen.

Diese narzisstischen Kränkungen können wie folgt gedacht werden: auf Seiten der Eltern wird die erfolgreiche Vereinbarung von Beruf, Elternschaft, Paarbeziehung, erweitertem Sozialleben, gesundem Lebensstil und Befriedigung persönlicher Bedürfnisse nebst persönlicher Entwicklung zu einer Summe an Anforderungen, denen unmöglich entsprochen werden kann. Wie bereits oben angeführt, ist jedoch aufgrund der Tatsache, dass nahezu sämtliche oben angeführte Lebensstilelemente sich auf Basis zumindest augenscheinlich freiwilliger Entscheidungen konstituieren, die Interpretation eines wahrgenommenen Versagens als selbst verschuldet wahrscheinlich. Die zunehmende Individualisierung mit ihren deutlich größeren Entscheidungsspielräumen für die Einzelnen führt auch zu einer Verringerung der Möglichkeit, Verantwortung kollektiv zu attribuieren. Je mehr Entscheidungsfreiheit eine einzelne Person in der eigenen Wahrnehmung und in der Wahrnehmung durch anderen hat, desto schwieriger wird sie empfundene Verantwortung delegieren können.

Auf Seiten der Kinder wird die Lage in diesem Kontext insofern zusätzlich kompliziert, als dass diese sich erst im Prozess der Entwicklung von Psyche und in weiterer Folge Persönlichkeit befinden. Die Interaktion mit ihrer Umgebung – zu allererst mit ihren primären Bezugspersonen – dient als Entwicklungsraum psychischen Erlebens. Die psychische Verfasstheit der primären Bezugspersonen und wie diese auf Basis ihrer zu einem bestimmten Zeitpunkt aktuellen psychischen Verfasstheit mit den ihnen anvertrauten Kindern in Beziehung treten (können), findet unmittelbaren Eingang in die sich in diesem Prozess konstituierende Psyche der Kinder. Unter den umrissenen Umständen werden für die Kinder narzisstische Kränkungs Momente auf zweifache Weise aktiviert. Zum Einen erleben die Kinder die narzisstische Kränkung der Eltern in Form des vermeintlichen Versagens in der beschriebenen, tatsächlich unerfüllbaren Vereinbarkeitsanforderung. Diese Selbstentwertung der Eltern nehmen die Kinder ebenfalls als narzisstische Kränkung wahr, da es ja die eigenen Eltern sind, die den Anforderungen des modernen Lebens nicht gewachsen sind. Auf Basis einer bis in die Adoleszenz sehr ausgeprägten Identifikation mit den eigenen Eltern wird ein als wahrgenommenes Versagen der Eltern auch zum eigenen Versagen. Zusätzlich werden die Kinder von den Eltern, der Umgebung und schließlich von sich selbst als Wunsch Kinder wahrgenommen; sie begreifen die eigene Existenz als Ergebnis einer freien Entscheidung der Eltern. Diese Annäherung an die eigene Entstehung führt für sich zu einer Aufladung von Erwartungshaltung an die Eltern von Seiten der Kinder. Wenn meine Eltern sich aus freien Stücken für meine Existenz entschieden haben, so begründet das für mich einen anderen Anspruch an ihren Umgang mit mir. Eine geringe emotionale und in den Zeitressourcen begrenzte Zuwendung zu Kindern aufgrund ökonomischer Zwänge und der erforderlichen Zuwendung auch zu Geschwisterkindern auf Basis einer Normalität von Generativität ohne (wesentliche) Entscheidungsfreiheit bildet eine andere Basis für den Zuwendungsanspruch von Eltern an

ihre Kinder, den Eltern an sich selbst und Kinder an ihre Eltern haben können. Das bedeutet, dass dasselbe Ausmaß an emotionaler Zuwendung zwar in beiden Fällen als zu wenig im Sinne eines nicht ausreichenden emotionalen Gehalten-Werdens sich auswirken kann, das Moment der narzisstischen Kränkung jedoch erwächst erst im Falle des (vermeintlich) begründeten Anspruchs auf die Zuwendung aufgrund der elektiven Familienplanung. Die Zunahme von Einkindfamilien begünstigt diesen Effekt noch zusätzlich und zwar ebenfalls im doppelten Sinn. Einerseits steigt der Anspruch der Zuwendung, wenn er nicht durch ein oder mehrere weitere Kinder in der Familie von außen durch einen gleichberechtigten Anspruch begrenzt wird. Andererseits bieten sich durch den gesamten Entwicklungsweg bis hin zum Erwachsenenalter für Einzelkinder andere Bühnen für narzisstische Darbietungen, als dies für Kinder aus Mehrkindfamilien möglich ist. Hier sollte eingrenzend angemerkt werden, dass nicht grundlegend festgestellt werden kann, ob das Leben als Einzelkind oder das Leben mit Geschwistern beim Vorliegen entsprechend schwerwiegender, früher narzisstischer Kränkungen tendenziell eher zu einer vermehrt narzisstischen Persönlichkeitsentwicklung führen. Es ist denkbar, dass ein ausreichendes Containment durch primäre, erwachsene Bezugspersonen im Zuge der späteren Kindheit und Adoleszenz, das seinerseits bei Einzelkindern aus Gründen von Zeit- und Energieressourcen der Eltern eventuell eher bewerkstelligt werden kann, als in Mehrkindfamilien, eher zu einer Verringerung der narzisstischen Akzentuierung beitragen kann, wohingegen die Notwendigkeit mit einem oder mehreren Geschwisterkindern um die elterliche Aufmerksamkeit buhlen zu müssen mitunter die narzisstische Kränkung zu einer rezidivierenden Erfahrung machen kann.

Für die hier angeführte Argumentation ist es relevant, zu verdeutlichen, dass – ungleich dem Alltagsverständnis – in der psychoanalytischen Auffassung eine narzisstische Akzentuierung nicht durch ein Zuviel an Zuwendung zum Kind im Sinne einer Priorisierung kindlicher Bedürfnisse innerhalb der Familie entsteht, sondern durch ein Zuwenig an ebensolcher Zuwendung. Zuwendung zum Kind und adäquate Beantwortung kindlicher Bedürfnisse ist hier in einem emotionalen Sinn zu verstehen. Es geht also weder um materielle Zuwendung, noch meint die Priorisierung kindlicher Bedürfnisse, dass es keine Regeln geben solle. Der relevante Aspekt ist ein emotional adäquates Aufnehmen kindlicher Bedürfnisse, deren Verarbeitung durch die Eltern und schließlich Rückgabe in für das Kind verwertbarer Form. Dieser Vorgang stellt im Zuge von Stillen und Körperpflege bereits beim Säugling einen der ursprünglichsten Prozesse in der Entstehung von Psyche dar (vgl. Lazar, 1993 für eine besonders konzise und zugleich eingängige Darstellung des Container-Contained-Modells nach Bion). Zur Konstitution von Persönlichkeit setzt er sich bis in die Spätadoleszenz fort, wenn Bedürfnisse des Kindes nach Orientierung und Sicherheit durch emotionale Stabilität und Persönlichkeitsintegrität auf Seiten der Eltern einerseits, sowie durch geeignete diskursive Auseinandersetzung relevanter Aspekte von Erwachsenwerden und Teilhabe an Gesellschaft

andererseits zwischen Eltern und Kind stattfinden kann. Zu dieser Auseinandersetzung zählt auch Beziehungserleben außerhalb der Familie und Teilhabe an Erwerbstätigkeit.

Wie das hier beschriebene Containment in der Adoleszenz und Spätadoleszenz traditionell gestaltet war, entsprach in Bezug auf die Orientierungsfunktion zur Teilhabe an Gesellschaft häufig vielmehr einer Zur-Verfügung-Stellung von Vorbildfunktion durch die Eltern, als einer proaktiven diskursiven Bearbeitung. (Vgl. Krebs, 1997).

Nebst den Auswirkungen der oben beschriebenen narzisstischen Zuspitzung von Erziehung und der damit verbundenen erhöhten Wahrscheinlichkeit zur Anlage einer narzisstischen Akzentuierung ab der frühen Kindheit, ist auch die Veränderung der in der Adoleszenz ablaufenden Entwicklungsprozesse durch die erforderliche Annäherung an die sich verändert habenden Lebens- und Familienmodelle zu bedenken.

Insgesamt zeigt sich damit ein Trend zu einer vermehrt narzisstisch akzentuierten Gesellschaft. Die Konsequenzen dessen, insbesondere für das Verhalten in Beziehung zu Anderen und im Sinne des Interesses dieser Arbeit besonders in den über Social Media vermittelten Kontaktsituationen werden in Kapitel 7.4 diskutiert.

7.2 Markt & Marketing

Den Brückenschlag von einer (theoretischen) technischen Möglichkeit über eine Nutzungsweise bzw. einer potentiellen Nutzungsweise zu einer tatsächlichen technischen Innovation in Form eines neuen Mediums schaffen in einer marktwirtschaftlich organisierten Umgebung die Marktmechanismen mit ihren Auswirkungen auf Innovation. Denn da auch Medien – klassische und moderne – über einen Markt Verbreitung finden, lassen sich als treibende Kräfte der Entwicklung neuer Kommunikationswege und neuartiger medialer Angebote die Kräfte des Marktes – Angebot und Nachfrage – erkennen. Spezifische Bedürfnislagen einer Gesellschaft führen über die Kaufkraft der zugehörigen Individuen zu einem Bedarf und diese wiederum stellt sich auf einem Markt als Nachfrage nach entsprechenden Produkten und Dienstleistungen dar. (Für eine allgemeine Einführung in Marktmechanismen vgl. z.B. Pindyck/Rubinfeld, 2019). Über den Markt als Mediator gelingt es mit Kaufkraft ausgestatteten Menschen, neue Medien auf den Markt kommen zu lassen bzw. nur diejenigen auf ebendiesem bestehen zu lassen, die ihren Bedürfnissen entsprechen.

Es kann also davon ausgegangen werden, dass die weite Verbreitung der Verwendung moderner Kommunikationstechnologien, die so intensive mediale Prägung des Alltags einer modernen Gesellschaft sowie besonders die Durchdringung alltäglicher Handlungen durch das Smart Phone ein Resultat nicht schlichtweg der Verfügbarkeit der einschlägigen Technologie ist, die sich sodann ihrerseits auf die Gesellschaft und das Mensch-Sein in dieser Gesellschaft auswirken, sondern dass spezifische Faktoren dazu geführt haben müssen, dass

eine solche mediale Verbreitung und Durchdringung überhaupt stattfinden konnte. Den Menschen hier als treibende Kraft zu begreifen, die durch aktives Handeln seine Umwelt gestaltet, entspricht wiederum dem Verständnis des symbolischen Interaktionismus des Menschen in Gesellschaft. Zugleich hat der Markt seine eigene Logik, die darauf abzielt Profit zu maximieren und dazu im aktuell vorherrschenden neoklassischen Paradigma Wachstum zu realisieren. Entsprechend haben Handelnde, die Teil der Angebotsseite des Marktes sind, einen Anreiz, ihre Handlung in kongruenter Weise mit Bedeutung zu versehen.

Wie in Kapitel 6.4 dargelegt werden konnte, sind wesentliche Aspekte der narzisstischen Persönlichkeitsstörung das überbordende Bedürfnis nach Bestätigung von außen und die Verwendung von Prestigeobjekten zur Stabilisierung des fragilen Selbstwertes sowie die Gier nach intensiven Reizen bei anhaltender innerer Leere. Sämtliche dieser Dispositionen eignen sich hervorragend als Grundlage für konsumistisches Verhalten. Ein pathologisches Bedürfnis nach Bestätigung lässt sich – zumindest im rezidivierenden Versuch – über die Anschaffung und Verwendung von Prestigeobjekten für sich selbst und auch zur Optimierung des Auftretens einer/s optisch attraktiven Partners/in realisieren. Auch lässt sich über die Anschaffung von Gütern als Geschenke für andere Personen, das eigen Größenselbst als besonders großzügige Person füttern, während zugleich das Fehlen wahrer Intimität und entsprechender liebevoller Handlungen durch ein Übermaß an materieller Zuwendung kaschiert werden kann. Die Marketingindustrie hat diese Prinzipien verinnerlicht und spielt mit entsprechenden Motiven. Die Versuche, innere Leere und kühle Distanz zu Anderen, mit Konsumgütern aufzufüllen müssen sich freilich nach kurzem, blassem Befriedigungsgefühl als Nicht-Lösung entlarven. Da jedoch das eigentliche Thema völlig im Dunkeln bleibt – wie im abschließenden Zitat von Otto Kernberg in Kapitel 6.4 festgehalten ist ein Aspekt der narzisstischen Persönlichkeitsakzentuierung auf hohem Funktionsniveau eben das Fehlen von Symptomen, die einen unmittelbaren Leidensdruck auslösen – und das Lösungsversprechen für Leere und Einsamkeit, das die Marketingindustrie so glaubhaft und beständig ausspricht, so verlockend anmutet, eignet sich eine narzisstische Persönlichkeitsakzentuierung für einen substanziellen Beitrag zu einer konsumorientierten Gesellschaft. Dies findet auch Ausdruck in den Märkten für mobile Medien bzw. denjenigen Märkten an denen mobile Medien partizipieren. Siehe dazu die Beispielbetrachtungen in Kapitel 7.3.

7.3 Beispielbetrachtungen: Instagram und Tinder

Die beiden mobilen Social Networking Services Instagram und Tinder wurden aufgrund ihrer spezifischen Charakteristika für die Betrachtung in der vorliegenden Arbeit ausgewählt. In diesem Kapitel werden beide Services zuerst beschrieben und dann auf diejenigen Aspekte

ihrer Nutzungslogik hin analysiert, die besonders geeignet sind, Nutzern und Nutzerinnen ein narzisstisches Agierfeld zu bieten.

Während beide Plattformen zahlreiche gesellschaftstheoretische und –praktische Fragen aufwerfen, die kommunikationswissenschaftliche Relevanz haben, interessieren in dieser Arbeit im Besonderen jene Aspekte der Nutzungslogik der Plattformen, die zur Frage nach einer zunehmenden narzisstischen Akzentuierung in der Gegenwartsgesellschaft geführt haben. Die Diskussion wird sich auf diese Aspekte beschränken. Es wird nicht angenommen, dass die hier angeführte Auswahl an diskutierten Aspekten die einzig gesellschaftlich relevante ist. Auch wird mit der hier angeführten psychoanalytischen Lesart kein Monopol der Deutungsmacht beansprucht. Diese soll lediglich als eine Option dem wissenschaftlichen Diskurs zur Verfügung gestellt werden. Zu guter letzte soll noch angemerkt werden, dass die hier herausgegriffenen Aspekte nicht die einzigen sind, die von einer psychoanalytisch orientierten Diskussion profitieren könnten, sondern lediglich jene, die unter dem eingeschränkten Blickwinkel des Narzissmus als relevant erachtet werden.

7.3.1 Instagram

7.3.1.1 Beschreibung des Mobile Social Media Service Instagram

Die Social Networking Plattform Instagram wurde 2010 von dem US-Amerikaner Kevin Systrom und dem aus Brasilien stammenden Mike Krieger lanciert. (Vgl. Mattern, 2016). Die Plattform ist ausschließlich als App verfügbar und für die mobile Nutzung auf mittelgroßen Devices, also auf klassischen Smart Phones, optimiert. Sie bietet UserInnen die Möglichkeit Profile zu erstellen, die aus einem Profilfoto, einem Namen, und einer kurzen Info besteht. In dieser Info können nebst einem kurzen Text auch Links zum WWW eingebunden werden. Profile können als öffentlich oder privat festgelegt werden. Öffentlichen Profilen können alle angemeldeten Instagram UserInnen folgen, während für private Profile eine Folge-Anfrage an den/die Profil-InhaberIn gesandt werden muss, die diese/r freigeben kann. Innerhalb eines Profils können Fotos – mit oder ohne Verwendung zur Verfügung gestellter Filter – und Videos – mit und ohne Ton – hochgeladen und mit kurzen Texten und Hashtags sowie mit Tags anderer UserInnen versehen werden. Zu Postings kann ein Ort angegeben werden. Außerdem besteht die Möglichkeit, Fotos und Videos anderer NutzerInnen zu kommentieren. Solche Postings werden den UserInnen in ihrem Feed – der Ansicht am Home-Bildschirm der App – angezeigt. Außerdem können Profile einzeln mit sämtlichen ihnen zugeordneten Postings angezeigt werden. Weitere Nutzungsmöglichkeiten bestehen in der Suche nach Hashtags sowie nach Orten, an denen Postings gemacht wurden.

Zusätzlich bietet Instagram die Möglichkeit, sogenannte Storys zu erstellen. Eine Story ist eine spezielle Art von Posting, das sich in erster Linie dadurch auszeichnet, dass es nur für 24

Stunden online bleibt. Eine Story kann sowohl Fotos, als auch Videos enthalten. Außerdem können Text, Emojis und einfache Grafiken in die Bilder eingefügt werden. Wenn für eine Story, Fotos verwendet werden, die nicht am Tag, an dem die Story gepostet wird, aufgenommen wurden, wird automatisch ein Datumsstempel in die Story eingefügt. In Storys können ebenfalls Hashtags und UserInnen-Tags eingefügt werden. Storys werden in Form kleiner, rund zugeschnittener Profilbilder innerhalb der App in einer Zeile am Bildschirmoberrand angezeigt und können dort zur Ansicht ausgewählt werden. Wenn eine Story fertig angesehen wurde, beginnt automatisch die nächste. Innerhalb der Storys besteht die Möglichkeit, durch Wischen und Halten alternativ zum nächsten oder vorhergehenden Teil der Story eines Users zu gelangen, länger in einem bestimmten Teil einer Story zu bleiben oder aber zur nächsten oder vorherigen Story zu wechseln. Von Storys können Screenshots gemacht werden. Auf diese Art können von Instagram bildschirmfüllende Bilder, beispielsweise für Wallpaper gewonnen werden. Für Storys besteht außerdem die Möglichkeit, diese mit sämtlichen FollowerInnen eines Profils – also jenen, die einem bestimmten Profil folgen – zu teilen oder aber den AdressatInnenkreis, auf die sogenannten engen FreundInnen einzugrenzen. Dabei handelt es sich um eine Gruppe an UserInnen, die einem Profil folgen, und von diesem als enge FreundInnen definiert wurden. Wird eine Story für diesen eingeschränkten UserInnenkreis geteilt, wird dies in der Story für diejenigen, die die Story sehen können, angezeigt.

Ein drittes Feature von Instagram ist die Option des Live-Videos. Dabei handelt es sich um Videos, die unmittelbar übertragen werden und nur angesehen werden können, solange sie übertragen werden.

Außerdem steht eine Instagram Layout App zur Verfügung, mit der mehrere Fotos zu einer Collage zusammengestellt werden können, um sie dann als ein Bild zu posten. Weiters gibt es mit Boomerang eine App, mit der Loopsequenzen aus Videos geschnitten und dann ebenfalls gepostet werden können.

Instagram betreibt Zensur u.a. in Bezug auf gewalttätige, pornographische und selbstschädigende Inhalte. Wird nach selbstschädigenden Inhalten gesucht – beispielsweise nach sogenannter thinspiration und verwandten Hashtags wie #thinspo oder #bonespo, Inspiration für Magersucht, blendet Instagram unter Umständen außerdem eine Warnmeldung ein und fragt, ob Hilfe benötigt wird. Wonach sich entscheidet, wann die Warnmeldung eingeblendet wird und wann nicht und was passiert, wenn die Frage, ob Hilfe benötigt wird, positiv beantwortet wird, ist der Autorin nicht bekannt.

Die Verwendung von Instagram ist in der Vollversion kostenfrei und es sind keine In-App-Käufe im engeren Sinn, d.h. bezogen auf die Services der App möglich. Instagram bietet

unterschiedliche Formate von PR- und Werbemöglichkeiten. Zum Einen können auch für Unternehmen und Organisationen aller Art, für Personen des öffentlichen Lebens und für Produkte und Dienstleistungen Profile betrieben werden. Bilder können als Hashtag immer auch einen Marken-, Unternehmens- oder Produktnamen tragen. Außerdem gibt es die Möglichkeit bezahlter Werbeeinschaltungen, die den UserInnen ungefragt eingespielt werden. Diese Option gibt es für normale Postings genauso wie für Storys. Ein bezahltes Posting erscheint im Feed der Userin an einer zufällig erscheinenden Stelle zwischen den Postings der Profile, denen sie folgt. In Fotos bezahlter Postings können Bezeichnungen abgebildeter Produkte und deren Preise angegeben werden. Eine bezahlte Story erscheint in der Anzeige der Übersicht der zu einem gegebenen Zeitpunkt verfügbaren Storys zwischen den Storys, von Profilen, denen ein User folgt. Beim Ansehen von Storys werden bezahlte Storys scheinbar zufällig zwischen den übrigen Storys gezeigt. Diese können ebenso wie alle anderen Storys durch Wischen und Halten, übersprungen oder länger betrachtet werden. In Storys kann ein direkter Zugang zu einem Webshop eingebettet sein. Ist dies der Fall, kann der Webshop innerhalb der App-Umgebung von Instagram durch simples Wischen nach oben geöffnet werden.

7.3.1.2 Diskussion narzisstischer Agierfelder auf Instagram

Instagram bietet – das zeigt bereits ein uninspirierter Blick – eine ideale Plattform zum Entwurf eines narzisstischen Größenselbst. Mit im Vergleich zum analogen Leben geringen Zeit- und Energieressourcen können auf der Plattform die schönsten Aspekte der eigenen Person und des eigenen Lebens dargestellt werden. Die Befriedigung des narzisstischen Bedürfnisses nach Bestätigung von außen kann über die Jagd nach möglichst vielen FollowerInnen und Likes versucht werden. Ein Größenselbst kann hier ideal ausagiert werden.

Wesentlich spannender sind jedoch die narzisstischen Aspekte, die potentiell im Umgang mit anderen Profilen aktiviert werden. So ist denkbar, dass das Verfolgen von UserInnen, die einer Idealvorstellung der eigenen Person entsprechen mit einem eigentlich narzisstischen Motiv betrieben wird, in dem das ideale Selbst auf die idealisierte User-Persona projiziert wird. Ebenso ist denkbar, dass das durchaus verbreitete ‚haten‘ und ‚trollen‘ Ausdruck des im narzisstischen Erlebensraum nicht aushaltbaren Neides ist. UserInnen mit besonders ansprechenden Profilen müssen dann entwertet werden, um damit den Neid abwehren und aus der manifesten Erfahrung fernhalten zu können. Als dritter narzisstischer Aspekt im Umgang mit anderen Profilen bleibt die Möglichkeit der quasi-parasozialen Beziehungen zu diskutieren, die zu anderen UserInnen empfunden werden, ohne der Nähe oder Tiefe einer tatsächlichen Beziehung zu entsprechen, während zugleich ein Gefühl von Einsamkeit als Resultat einer narzisstischen Persönlichkeitsakzentuierung dadurch reduziert werden kann. Ein ähnlicher Befund zur online Beziehungsgestaltung findet sich bei Tinder.

7.3.2 Tinder

7.3.2.1 Beschreibung des Mobile Dating Services Tinder

Die ebenfalls mobile Social Networking Plattform Tinder wurde im 2012 auf den Markt gebracht. Zu den Namen der Gründer finden sich im Web unterschiedliche Angaben. (Eine verlässliche Quelle war nicht verfügbar, Anm.d.Verf.) Der Plattform datingreviews.com zufolge gehören zu den Gründern Sean Rad, Jonathan Badeen, Justin Mateen, Joe Munoz, Dinesh Moorjani und Whitney Wolfe. Laut crunchbase.com sind diese Christopher Gulczynski, Dinesh Moorjani, Jonathan Badeen, Justin Mateen und Sean Rad. Tinder ist wie Instagram als App verfügbar und für die mobile Nutzung auf Smart Phones optimiert. Tinder ist eine mobile Dating Plattform und erinnert in ihrer Konzeption an das Prinzip des Speed Datings.

UserInnen können ein Profil anlegen, in dem sie einen Namen festlegen und einige persönliche Daten angeben – darunter zwingend ihr Alter und Gender als binäre Kategorie. Weiters kann der Beruf angegeben werden. Innerhalb des Profils gibt es die Möglichkeit Fotos hochzuladen, wobei mindestens ein Bild hochgeladen werden muss. Außerdem kann im Profil ein Freitextfeld befüllt werden, das von den meisten UserInnen mit einem sehr kurzen bis kurzen Text versehen wird. Die App verlangt zwingend die Aktivierung der Standortdienste. Als zweite Komponente des Nutzungsprofils werden neben den Angaben zu sich selbst, Angaben zur gesuchten Person erhoben. Hier müssen Altersrange und Gender der gesuchten Person angegeben werden; Gender erneut gefasst als binäre Kategorie, wobei alternativ nach Personen nur eines Geschlechts oder beider Geschlechter gesucht werden kann. Außerdem muss angegeben werden, in welchem Radius sich die Person, um den Aufenthaltsort des eigenen Devices befinden soll. Optionale Features von Tinder beinhalten die Möglichkeit der Verknüpfung mit Instagram und mit dem Musikstreaming Dienst Spotify. Wird die Verknüpfung mit Instagram gewählt, werden innerhalb des Tinder-Profiles die auf Instagram geposteten Fotos angezeigt. Bei einer Verknüpfung mit Spotify werden im Tinder Profil die beliebtesten InterpretInnen und Playlistst angezeigt.

Die Nutzungslogik von Tinder ist denkbar simpel. Die Plattform sucht nach den angegebenen Kriterien – also ausschließlich nach Alter, binärem Gender und aktuellem Aufenthaltsort – nach passenden Profilen und schlägt diese dem User vor. Gezeigt wird immer ein Profil nach dem anderen nach dem Prinzip eines Kartendecks; gesehen werden kann immer nur das Profil, das am Stapel gerade zuoberst liegt. Dabei wird eingangs das erste Foto aus dem vorausgewählten Profil im Vollbildmodus angezeigt. Durch Tippen und Wischen kann gewählt werden, ob – so vorhanden – weitere Fotos aus dem Profil oder der Text zum Profil angezeigt werden sollen sowie ob das Profil für die Userin von Interesse ist oder nicht. Wird nach rechts gewischt, so wird das Profil in den Pool möglicher Matches geschoben und gleichzeitig aus dem Anzeigestapel entfernt. Ein Wischen nach links zeigt der App eine Entscheidung gegen

das angezeigte Profil an und das Profil wird aus dem Stapel entfernt. Wischen die UserInnen von zwei Profilen wechselseitig nach rechts, so erkennt Tinder den Match und zeigt diesen beiden UserInnen an. Erst bei Vorliegen eines Matches kann entschieden werden, ob persönliche Nachrichten über die App verschickt werden.

Tinder bietet außerdem zwei zusätzliche Features: das Super Like und die Top Picks von Profilen, die die App als besonders passend bezeichnet. Das Super Like kann alternativ zum Wischen nach links oder rechts, also alternativ zur schlichten Angabe von Interesse oder Desinteresse an einem Profil vergeben werden und soll – wie die Bezeichnung vermuten lässt – besonders großes Interesse an einem Profil anzeigen. Wird ein Super Like vergeben, so wird dies der nutzenden Person hinter dem Profil angezeigt. Dies geschieht in folgender Form: Die Person erhält eine Benachrichtigung, dass ein Super Like für sie abgegeben wurde, jedoch ohne unmittelbare Information über die Userin, von der das Super Like abgegeben wurde. Das Profil dieser Userin bleibt im Stapel und wird dort farblich gekennzeichnet. Es muss also eine Verwendung der App erfolgen, d.h. es müssen die Profile aus dem Stapel angesehen und nach links oder rechts gewischt werden, um schließlich das Profil, von dem das Super Like stammt, angezeigt zu bekommen. Erscheint das Profil in der Anzeige, kann es genauso wie sonstige Profile angesehen und schließlich nach links oder rechts gewischt werden, wobei hier bereits zuvor klar ist, dass bei Wischen nach rechts ein Match zu Stande kommt, weil durch Vergabe des Super Likes ja bereits Interesse von Seiten der anderen Userin angegeben wurde. Die Menge an Super Likes, die von einem Profil vergeben werden kann, ist begrenzt. Die App stellt in der Basisversion Super Likes in einem eher geringen Ausmaß zur Verfügung und deklariert diese als Belohnung für eine intensive Verwendung der App im Sinne von häufigem sogenanntem Swipen, d.h. häufiger Betrachtung von Profilen mit Wischen nach links oder rechts. Beim Feature der Top Picks, einer Vorauswahl der von der App als besonders passend klassifizierten Profilen, schlägt die App einmal täglich eine kleinere Auswahl an Profilen vor, die dann im Unterschied zur sonstigen Nutzungslogik, für die Dauer von 24 Stunden mehrfach und im Wechsel zu einander, sowie im Wechsel zur Ansicht des Stapels betrachtet werden können. Innerhalb dieser 24 Stunden kann an eines der ausgewählten Profile ein Super Like vergeben werden. Es ist nicht transparent, nach welchen Kriterien die App diese Profile auswählt.

Aus der Perspektive des Users führt die Nutzungslogik von Tinder in der Basisversion – siehe weiter unten in diesem Kapitel zu den Bezahlversionen – zu folgendem Informationsraum: Interessiert mich jemand nicht, wird das entsprechende Profil aus dem Stapel entfernt und mir nicht mehr angezeigt. Die Person, die das Profil betreibt, hat keine Möglichkeit, direkt Kontakt mit mir aufzunehmen. Zeigt jemand Interesse an meinem Profil, an deren Profil ich auch interessiert bin, so zeigt mir die App den erfolgreichen Match und ich habe die Möglichkeit,

einen direkten Nachrichtenkontakt zu beginnen. Wird mein Interesse an einem Profil nicht erwidert, so wird mir dies nicht in konkreter Weise angezeigt, d.h. ich kann ohne Zustandekommen eines Matches nie wissen, ob jemand, an deren Profil ich Interesse bekundet habe, mein Profil einfach nie gesehen hat – beispielsweise weil die Person die App längere Zeit entweder gar nicht oder nicht intensiv verwendet – oder ob sie durch Wischen nach links Desinteresse an meinem Profil bekundet hat. Auch kann ich vorab, also bevor ich angebe, ob mich ein Profil interessiert oder nicht, nicht wissen, ob die Person mein Profil bereits gesehen und Interesse daran bekundet hat oder ob mein Profil der Person noch nicht angezeigt wurde und ich das Profil als erste, sozusagen blank, gezeigt bekomme. Es lässt sich aus der Nutzung der App nicht klar feststellen, ob auch Profile angezeigt werden, deren UserInnen bereits Desinteresse am eigenen Profil bekundet haben.

In Tinder finden sich keinerlei Werbung oder PR-Inhalte, außer jener für die App selbst. Tinder bietet neben der kostenlosen Basisversion, die alle oben beschriebenen Features beinhaltet, d.h. grundsätzlich eine vollwertig verwendbare Version darstellt, mehrere Bezahlversionen an, die jeweils unterschiedliche zusätzliche Funktionen beinhalten. Für die Bezahlversionen bietet die App unterschiedliche Bezahlungsmodelle nach dem Abonnement-Prinzip mit einer Mindestlaufdauer von 3 Monaten an, wobei die monatliche Rate günstiger wird, je länger die Abonnement-Bindung gewählt wird. Die in der Bezahlversion zusätzlich verfügbaren Features beinhalten die Möglichkeit, Angaben über Interesse oder Desinteresse an einem Profil zurückzunehmen und stellen dem User ein Kontingent an Super Likes zur Verfügung. Außerdem – und dabei handelt es sich m.E. um das relevanteste Zusatzfeature – stellt die App die Möglichkeit, Likes zu sehen, zur Verfügung; d.h. diese Feature ändert einen zentralen Aspekt der Nutzungslogik, indem damit bereits vorab gesehen werden kann, welche UserInnen Interesse an meinem Profil angegeben haben. Ich bin also nicht mehr mit einer Menge an Profilen konfrontiert, bei denen für mich unklar ist, ob die Userin dahinter, mein Profil bereits gesehen hat oder dieses jemals sehen wird und zudem ebenfalls unklar ist, ob die Person Interesse an meinem Profil hat, haben könnte oder nicht, sondern ich habe einen Pool von Personen, die bereits Interesse an meinem Profil bekundet haben, und kann aus dieser auswählen, welche Profile mich ansprechen.

7.3.2.2 Diskussion narzisstischer Agierfelder auf Tinder

Wie einführend am Beginn des Kapitels erwähnt, eine Auseinandersetzung mit Online Dating im Allgemeinen und auch Tinder im Speziellen von kommunikationswissenschaftlicher Relevanz, nicht zuletzt aufgrund der potentiell weitreichenden gesellschaftlichen Bedeutung der zugehörigen Handlungspraxen. In Bezug auf die Frage nach den spezifisch für eine narzisstisch akzentuierte Handlungspraxis über die Plattform sich einstellenden Räumen – den narzisstischen Agierfeldern – treten besonders drei Aspekte der Nutzungslogik des Dating

Services hervor: das Grundprinzip, nach dem sowohl die Selbstpräsentation, als auch die Suche nach anderen Personen strukturiert ist, das mit sehr geringem Ressourcenaufwand Matches zu Stande kommen können, und die Art, wie Matches erzielt und gesehen werden können. Im Unterschied zu klassischem Online Dating wie es Plattformen wie beispielsweise Parship in Anlehnung an die offline PartnerInnenvermittlung anbieten, verzichtet Tinder auf die Erhebung detaillierter Informationen sowohl über die NutzerInnen selbst, als auch zu deren Wünschen bzgl. gesuchter Personen. Abgesehen von Alter, binärem Gender und geografischer Entfernung führt Tinder kein Vorab-Matching durch. Matches kommen ausschließlich auf Grundlage der Profileinschätzungen durch die UserInnen zu Stande. Die Profilgestaltungsmöglichkeiten auf Tinder sehen keine differenzierte Selbstdarstellung vor, wie dies beispielsweise durch vordefinierte Rubriken zu Bildung, Interessen, politischer Einstellung, u.ä. möglich wäre. Dem Eindruck nach bilden deshalb bei der Mehrzahl der Profile die Fotos das Kernstück. Die Entscheidung, ob jemandes Profil nach links oder rechts gewischt wird, hängt also vom Eindruck der fotografischen Selbstpräsentation der Person in wenigen Ausschnitten ab. In einem Vergleich zum (zufälligen) persönlichen Kennenlernen von Menschen, bei dem häufig auch der erste Eindruck entscheidend dafür ist, ob ein weiterer Kontakt stattfindet, zeigen sich hier einige Unterschiede. Im persönlichen Kontakt kann zwar der Anspruch an eine möglichst makellose Selbstpräsentation ebenso vorhanden sein wie im Online Kontakt, jedoch wird sich die Umsetzung qualitativ anders gestalten. Im persönlichen Kontakt werden grundsätzlich mehr und andere Aspekte einer Person übertragen, als auf einigen Fotos und in wenigen Sätzen. Außerdem besteht nicht die Möglichkeit, in ähnlich gezielter und geplanter Weise bestimmte Aspekte des Selbst zu betonen und andere wenig oder gar nicht zu zeigen. Die Voraussetzungen sind somit ideal, um ein narzisstisches Größenselbst von sich zu entwerfen und mit wesentlich geringeren Kraftressourcen als im persönlichen Kontakt aufrecht erhalten zu können. Zugleich besteht keine Notwendigkeit, sich mit einer vollwertigen anderen Person zu konfrontieren, die sowohl positive, als auch negative Eigenschaften hat, und die entsprechend auf Distanz gehalten werden muss, weil authentischer Kontakt nicht aushaltbar ist. Vielmehr besteht die Möglichkeit auf eine Leinwand mit nur einigen wenigen Farbtupfen ein ideales Bild zu malen und zu behalten. Auch auf die zwingende Entwertung idealisierter Objekte, um nicht den inneren Attacken von Neid und Angst, von einem idealen Objekt verlassen zu werden, ausgesetzt zu sein, kann über weitere Strecken verzichtet werden, als im unmittelbaren persönlichen Kontakt, weil das Bedrohungsmoment aufgrund der Distanz wesentlich geringer ist. Distanz bezieht sich hier sowohl auf die Distanz im initialen Online Kontakt, der wesentlich weniger unmittelbar ist, als ein persönliches Treffen; aber auch auf die Distanz, die über den Punkt des persönlichen Kennenlernens hinaus in gewisser Weise bestehen bleibt, weil kein natürlich gewachsener Handlungs- und Lebensraum geteilt wird. Entsteht ein Kontakt am Arbeitsplatz, im

Bekanntenkreis oder im Fitnessstudio, besteht eine gewisse Verbindlichkeit und von Anfang an ein gewisses Ausmaß an Nähe, das durch die geteilten Räume – geografisch wie zeitlich – und Personen zu Stande kommt. Dieser Aspekt löst sich im Online Dating auf. Die entstehende völlige Ungebundenheit an begünstigt das Ausagieren narzisstischer Akzentuierung im Sinne einer sehr weitreichenden Vermeidung von Abhängigkeit in Beziehung ohne einen Leidensdruck zu verspüren.

Tinder lässt sich auch ausschließlich zur Befriedigung des Bedürfnisses nach Bestätigung von außen, das im Fall einer narzisstischen Akzentuierung vermehrt vorhanden ist, verwenden, indem zwar intensiv gescrolled wird, jedoch keine Absicht besteht, tatsächlich andere Personen kennen zu lernen, sondern nur die eine Bestätigung des Selbstwerts durch erzielte Matches erreicht werden soll.

Das wesentlichste Moment der Nutzungslogik auf Tinder in Bezug auf die Begünstigung narzisstischer Verarbeitungsroutinen besteht m.E. im Wegfall des initialen Risikos einer narzisstischen Kränkung beim Versuch, jemand in einem sonstigen Alltagskontext kennen zu lernen. In jeder beliebigen Alltagssituation, in der eine Person eine andere anspricht, um mit ihr in Kontakt zu kommen, besteht das Risiko einer narzisstischen Kränkung durch Zurückweisung. Dieses narzisstische Kränkungsmoment hat Tinder mit seiner Nutzungslogik auf idealtypische Weise eliminiert.

Insgesamt bietet Tinder eine in Form minimal ausgestalteter UserInnen-Profile dargebotene Zusammenstellung von Leinwänden, die von minimalen Fantasieanregern abgesehen, blank sind für die Projektion dessen, was gerade gewünscht wird. Authentischer Beziehung mit echten Menschen mit Stärken und Schwächen, die mehr oder minder kongruent zu meinen eigenen sind, kann so entgangen werden, während zugleich die Illusion des Kontaktes aufrecht erhalten werden kann.

7.4 Veränderungen des Mensch-Seins mit dem Smart Phone – Ist der Homo virtualis ein/e NarzisstIn?

Wie sämtliche psychoanalytische Konzepte haben auch die Überlegungen zum Narzissmus – sowohl als Pathologie, als auch als gesunder und notwendiger Bestandteil von Psyche – ihren Zweck darin, individuelle Prozesse, d.h. Prozesse in und zwischen einzelnen Personen zu erklären und zugänglich zu machen. Individuell darf hier nicht missverstanden werden als ausschließlich auf die einzelne Person bezogen, denn psychisches Erleben ist immer in Beziehung zu denken und betrifft damit stets intra- und interpsychische Vorgänge in Wechselwirkung. Wie bereits in Kapitel 4 im Detail dargelegt, bedarf der Versuch der Fruchtbarmachung psychoanalytischer Theorie für sozialwissenschaftliche Fragestellungen

einiger wissenschaftstheoretischer Vorüberlegungen, um als kritischer, den Möglichkeitsraum des Denkbaren tatsächlich erweiternder Ansatz Verwendung finden zu können.

Da es im alltäglichen Umgang mit sich selbst sowie in Alltagskontakten – selbst in oberflächlicheren, wie beispielsweise beruflichen Kontakten, besonders aber in persönlichen Kontakten – naturgemäß auch zu Äußerungen negativer Persönlichkeitsaspekte kommt, ein gänzlich Verzicht auf diese Kontakte jedoch aufgrund des übermächtigen Bedürfnisses nach Anerkennung und Bestätigung nicht möglich ist und ein Entfliehen vor dem Selbst – abgesehen von Rauschzuständen und durch Suizid – ebenso wenig realisierbar ist, bedeutet eine narzisstische Persönlichkeitsakzentuierung auch stets eine grenzwertige Anstrengung zur rezidivierend erforderlichen Reparatur der eigentlich beschädigten Selbstrepräsentanz sowie zur Negierung der im Kontext der beschränkten Kontakt- und Beziehungsfähigkeit sich einstellenden Einsamkeit. Die Präsentations- und Interaktionsmöglichkeiten, die sich über die genannten Social Media Services ergeben, ermöglichen im Unterschied zum analogen Alltagserleben die Darstellung eines idealen Selbst mit weit geringerem Kraftaufwand und befriedigen zugleich das Bedürfnis nach Bestätigung dieses Selbst durch die Umwelt in einem maximalen Ausmaß, ebenso mit weit geringerem Kraftaufwand. Aufnahme, eventuell Bearbeitung, Auswahl und Posting von Fotomaterial, das ein ideales Selbst abbildet, sowie die Formulierung entsprechend pointierter, wohlklingender Kurzstatements zur Darstellung idealer Ausschnitte des gewünschten Selbst, ist mit wesentlich geringerem Kraftaufwand – vor allem auf psychischer Ebene und insbesondere mittel- und langfristig gesehen – realisierbar als die Präsentation einer makellosen, unantastbaren Idealversion des Selbst in täglicher, unmittelbarer Interaktion. Die Reaktionen auf diese glatt polierten Darstellungen idealer Teilaspekte des Selbst fallen zumeist entsprechend positiv aus und sind insofern besonders geeignet, das Größenselbst zu bestätigen. Darüber hinaus ist die Anzahl an erreichbaren Personen und damit der bestärkenden Rückmeldungen um ein vielfaches größer als dies in analoger Interaktion möglich wäre. Das Bedürfnis zur Entwicklung und Aufrechterhaltung eines narzisstischen Größenselbst einschließlich der dafür erforderlichen fortlaufenden Bestätigung durch Andere wird somit über Instagram und Tinder in einem weit größeren Ausmaß und in Bezug auf den erforderlichen Kraftaufwand auch in einer deutlich effizienteren Weise bewerkstelligt als dies im Alltagserleben möglich wäre. Die genannten Plattformen eröffnen somit ein (nahezu) ideales narzisstisches Agierfeld.

Zur limitierten Fähigkeit, in Kontakt mit anderen Menschen zu treten, mit der daraus hervorgehenden Bevorzugung distanzierter, d.h. oberflächlicher (Schein-)Beziehungen: Während der Kontakt zu Anderen für die narzisstisch akzentuierte Persönlichkeit zur Bestätigung des Größenselbst unabdingbar ist, sind unmittelbare Kontakte zu anderen

Menschen zugleich immer mit dem Risiko versehen, in der Interaktion nicht-ideale Teile des Selbst zum Vorschein zu bringen oder von nicht aushaltbarem Neid überschwemmt zu werden. Um diesem Verhängnis zu entgehen, aber auch, um Bindung und Abhängigkeit nicht erleben zu müssen, bleiben Personen mit narzisstischer Persönlichkeitsakzentuierung in ihren Beziehungen in einem oberflächlichen Kontaktniveau. Häufig werden Beziehungen nur über einen begrenzten Zeitraum oder in einem begrenzten Setting gehalten, um tiefere Kontakte, die unweigerlich zur Entblößung nicht-idealer Anteile der Person – vor sich selbst und vor Anderen – führten, zu vermeiden. Die Oberflächlichkeit der Kontakte wird von den Betroffenen nicht als solche wahrgenommen und erzeugt somit keinen Leidensdruck. Werden die häufigen Kontaktabbrüche bzw. Beziehungswechsel wahrgenommen, so werden diese häufig in einem positiven Sinne umgedeutet. Die genannten Social Media Services können das Bedürfnis nach oberflächlichen Kontakten zu ebenso als ideal wahrgenommenen Anderen auf eine Art befriedigen, die im analogen Alltagserleben zeitüberdauernd in der persönlichen Sphäre kaum möglich ist. Hier kommt es früher oder später immer zur Aufdeckung eigener oder fremder nicht-idealer Anteile, die nicht toleriert werden können, oder aber es entsteht im Zuge der Wahrnehmung eines idealen Gegenübers ein unerträglicher narzisstischer Neid auf ein Gegenüber, das über Eigenschaften und Fähigkeiten verfügt, die das Selbst nicht abdecken kann. Vor diesen für die narzisstisch akzentuierte Persönlichkeit gefährlichen Momenten zwischenmenschlicher Beziehungen schützt die Beziehungsstruktur eines virtuellen Kontaktes einerseits durch die Verhütung authentischer Kontaktsituationen, d.h. solcher, die auch nicht-ideale Anteile des Gegenübers und des Selbst zeigen, sowie andererseits durch die Aufrechterhaltung einer Distanz, die auch Raum für das permanente Oszillieren zwischen der Idealisierung und der zwingend folgenden Entwertung, um dem Neid auf ebendieses ideale Gegenüber zu entgehen, ohne damit zwingen zur einer Zerstörung der Beziehung zu führen, da die Distanz zum Einen geeignet ist, um die beschriebenen Emotionen in einem für die narzisstisch akzentuierte Persönlichkeit selbst besser erträglichen Ausmaß zu halten und zugleich, um sie für das Gegenüber nicht in einer Intensität spürbar werden zu lassen, die einen Beziehungsabbruch unmittelbar zur Folge hat. Nicht letztlich klar ist hier, inwieweit die durch die medial vermittelte Distanz sich ergebende Filterung des narzisstischen Ausagierens auch dazu beitragen kann, dass Kontakte auch zu Menschen mit solchen Persönlichkeitsprofilen, die im unmittelbaren Kontakt nicht kompatibel mit narzisstisch akzentuierten Persönlichkeiten sind, möglich werden. Es ist denkbar, dass dies durchaus der Fall ist und damit auch dazu führt, dass – zumindest über einen gewissen Zeitraum bzw. in einem gewissen Ausmaß – Beziehungen zwischen Menschen mit narzisstisch akzentuierten Persönlichkeiten bzw. zwischen ebensolchen und Menschen ohne Persönlichkeitsakzentuierung unterhalten werden können und damit auch der

AdressatInnenkreis im Web 2.0 nicht nur allgemein quantitativ, sondern auch nach qualitativen Merkmalen größer ist, als er dies im Alltagserleben ist.

Insgesamt erscheint ein beachtliches Potential für das Ausagieren narzisstischer Persönlichkeitsakzente auf den Social Media Plattformen Instagram und Tinder zu existieren. Dieser potentielle Raum narzisstischer Agierfelder konstituiert sich nach der These der vorliegenden Arbeit auf Basis eines komplexen Wechselwirkens von proaktive handelnden Personen als Teil einer Gesellschaft zu einem spezifischen Zeitpunkt in der Geschichte. Die genannten narzisstischen Agierfelder scheinen von der Gesellschaft aktuell einem gewissen Ausmaß gebraucht und akzeptiert zu werden. Das bedeutet freilich weder, dass nicht andere oder sogar die hier besprochenen Social Media Plattformen für gänzliche andere Zwecke und Motive eingesetzt werden, noch dass es sich hierbei um einen unveränderlichen Zustand oder unumkehrbaren Trend handelt. Der hier festgestellte Befund ist als Momentaufnahme einer sozialen Handlungspraxis unter Zuhilfenahme psychoanalytischer Theorie zu verstehen und ist entsprechend zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Arbeit längst wieder in Veränderung begriffen.

Die pointiert formulierte Frage aus der Überschrift zu diesem Kapitel lässt sich freilich im Rahmen dieser Arbeit nicht sicher beantworten. Was sich aber sagen lässt, ist das der Bezug auf sich selbst einer ist, der in der Mediennutzung schon per se angelegt ist und zudem aktuell eine narzisstische Akzentuierung durchaus in einigen Bereichen der Gesellschaft konstatiert werden kann.

8 Psychoanalytisches Verständnis von Persönlichkeit und symbolischer Interaktionismus – ein Verbindungsversuch

Der symbolische Interaktionismus betont die Vergabe von Bedeutung an Dinge, die hier Gegenstände, non-materielle Entitäten und Personen bezeichnen können, in der sozialen Handlung, im Akt der Kommunikation. Auch Handlungen sieht der symbolische Interaktionismus im Zuge der sozialen Handlung definiert. Der Mensch reagiert nicht direkt auf die Handlung eines Gegenübers, sondern erfolgt auf Basis der Bedeutung, die dieser Handlung beigeordnet wird. (Vgl. Blumer, 1969, 78f).

Psychoanalytisch betrachtet ist eine Interaktion zwischen Individuen stets getragen von einer Reihe intra- und interpsychischer Vorgänge. Die Inhalte dieser Vorgänge bestimmen, welchen Verlauf die Interaktion nehmen wird. Analog zum symbolischen Interaktionismus lässt sich auch psychoanalytisch feststellen, dass Handlungen, die Menschen in Bezug auf einander

setzen, keine direkten Reaktionen auf die Handlungen des Gegenübers bzw. auf deren offensichtlichen, von außen beobachtbaren Gehalt sind, sondern das Ergebnis einer Verarbeitung, die bestimmt wird, durch die psychische Konstitution der Person und schließlich zu einer Bedeutungsbeordnung führt. Zu dieser Bedeutung schließlich verhält sich die handelnde Person.

In der Weiterentwicklung des symbolischen Interaktionismus zum Mediatisationsansatz von Krotz, wird die Anschlussfähigkeit zwischen psychoanalytischer und symbolisch-interaktionistischer Theorie noch deutlicher. Krotz (2007) distanziert den Kommunikationsbegriff aus Sicht des symbolischen Interaktionismus vom „vordergründigen, empirisch beobachtbaren Austausch von Zeichen und Symbolen“ und stellt fest, dass Kommunikation dann stattfindet, *„wenn und weil Bedeutungen mitgeteilt und verstanden oder entwickelt werden“* und bezeichnet dies als *„innere[n] und äußere[n] Prozess, in dem alle Beteiligten auf mehrfache Weise beschäftigt sind“*, wobei zu Kommunikation „unabdingbar auch das [gehört], was dazu oder in Bezug darauf in den beteiligten Menschen vorgeht, wenn sie Bedeutung zuweisen bzw. konstituieren, sprechen oder zuhören“ (Krotz, 2007 70; Hervorhebung im Original). Krotz betont weiters: „Nur durch deren [der an Kommunikation beteiligten Menschen, Anm.d.Verf.] innere Aktivitäten können Sinn und Bedeutung konstruiert werden, und nur dadurch kommt Kommunikation in ihrem eigentlichen Sinn zustande“ (Krotz, 2007, 70). Auf Seiten des Kommunikators oder der Kommunikatorin sieht er einen „kontinuierliche[n] antizipatorische[n] Prozess des sich auf den anderen [sic!] Einstellens“ und erachtet diesen als „ein[en] ebenso grundlegende[n] Beitrag zur angestrebten Verständigung wie das (rekonstruktive) Verstehen des Rezipienten [sic!]“ (Krotz, 2007, 71).

Psychoanalytische Theorie lässt sich hier wie eine zusätzliche Zwischenebene des Verständnisses einziehen. Dann können jene inneren Aktivitäten, von denen Krotz hier spricht, als Prozesse von Abwehr, Interpretation auf Basis von vorangegangenen Beziehungserfahrungen und Bedeutungsbeordnung aufgrund von Persönlichkeit verstanden werden. Das Kommunikationsmodell des symbolischen Interaktionismus erhält dadurch eine zusätzliche Komplexität, die genutzt werden kann, um zu verstehen wie spezifische Kommunikationssituation zu spezifischen Bedeutungsbeordnungen und darüber zu spezifischen sozialen Handlungspraxen führen.

In erneutem Bezug zu Blumer (1969) kann für das Verständnis des symbolischen Interaktionismus von gesellschaftlicher Veränderung gesagt werden, dass die Organisation von Gesellschaft lediglich der Rahmen für soziales Handeln darstellt und nicht den determinierenden Faktor für die Veränderung. Die Veränderung ist das Ergebnis der handelnden Entitäten in der Gesellschaft und nicht von Kräften, die auf die Gesellschaft wirken, ohne die handelnden Entitäten zu berücksichtigen. (Vgl. Blumer, 1969, 87).

In Zusammenschau des eingangs im Problemaufriss (Kapitel 2) und im Detail beispielhaft anhand der mobilen Social Media Services Instagram und Tinder (Kapitel 7.3) dargestellten kommunikationswissenschaftlichen Phänomens, der symbolisch-interaktionistisch orientierten Positionen (Kapitel 5), der psychoanalytischen Theorie zu Grundlagen und Persönlichkeitsstörungen (Kapitel 6), und der kontextuellen gesellschaftlichen Entwicklungen, die in dieser Arbeit dargelegt wurden (Kapitel 7), lässt sich zu dem Ergebnis kommen, dass die beobachtbaren Entwicklungen am Medienmarkt in Form einer besonders erfolgreichen Marktpositionierung von Apps, die – wie dargestellt wurde – narzisstische Agierfelder eröffnen – sich als Ergebnis eines gesamtgesellschaftlich vorhandenen Bedürfnisses nach solchen Agierfeldern für narzisstische Neigungen begreifen lässt. Das Medienangebot einschließlich technischer Innovationen folgt dem Bedürfnis nach einer spezifischen kommunikativen Handlungspraxis, das wiederum einer vorherrschenden Persönlichkeitsakzentuierung in der Gesellschaft folgt.

9 Fazit und Diskussion

In der vorliegenden Arbeit wurde der Versuch angetreten, psychoanalytische Theorie für ein kommunikationswissenschaftliches Problem fruchtbar zu machen. Dafür wurde die psychoanalytische und kommunikationswissenschaftliche Theoriebasis dargelegt, darauf aufbauend eine möglichst umfassende Einbettung in weitere gesellschaftliche Aspekte vorgenommen und schließlich zwei Beispielbetrachtungen zum relevanten Problem ausgeführt.

Herzstück der Arbeit bildet der Verbindungsversuch von Psychoanalyse und symbolischem Interaktionismus in Kapitel 8, in dem gezeigt werden konnte, dass psychoanalytische Inhalte anschlussfähig für kommunikationswissenschaftliche Theorie sind und diese sinnvoll erweitern können. In der Beispielbetrachtung in Kapitel 7.3 wurde exemplarisch anhand zweier mobiler Social Media Services gezeigt, welche Einblicke die Anwendung von psychoanalytischer Theorie im kommunikationswissenschaftlichen Kontext zeigen kann. Mit diesen beiden Schritten – der Zusammenführung auf theoretischer Ebene und dem Anwendungsversuch – wurde eine Basis für eine mögliche weitere, extensivere Anwendung psychoanalytischer Theorie in der kommunikationswissenschaftlichen Forschung geschaffen. Zentral bleiben in der Anwendung psychoanalytischer Theorie auf gesellschaftliche Fragestellungen, die Grundprinzipien des Aushalten-Könnens, der Aufgabe des Anspruches der Widerspruchsfreiheit und der kritischen, aber nicht pessimistischen Grundhaltung.

Die eingangs formulierte forschungsleitende Fragestellung, ob sich psychoanalytische Theorie für die Konzeption des Menschen im Kontext medialer und gesellschaftlicher Entwicklung als Ergänzung zu kommunikationswissenschaftlicher Theorie erkenntnistiftend verwenden lässt

kann – auch mit hier gelegten Fokus auf das Phänomen Narzissmus in Social Media – positiv beantworten. Psychoanalytische Theorie ermöglicht Einblicke in menschliches Erleben, Denken und Verhalten, die auch für kommunikationswissenschaftliche Fragestellung zur Erzielung eines zusätzlichen Erkenntnisgewinnes führen können.

Psychoanalytisches Denken konstituiert sich in sehr speziellen Regeln und kann häufig Befremdliches zutage fördern. Sich trotzdem darauf einzulassen, ist eine kognitive und durchaus auch emotionale Herausforderung. In der vorliegenden Arbeit wurde versucht, psychoanalytische Grundlagen so simpel und konzis wie möglich darzustellen und trotzdem die wesentlichsten Aspekte widerzugeben.

10 Limitationen und Ausblick

Die vorliegende Arbeit weist als hauptsächlich konzeptionelle Arbeit keine relevante Empirie auf. Nachdem hier nun gezeigt werden konnte, dass auf theoretischer Ebene eine Verbindung von Kommunikationswissenschaft und Psychoanalyse möglich ist, sollte in einem nächsten Schritt versucht werden, diese Verbindung auch empirisch fruchtbar zu machen. Dazu ließen sich in unmittelbarem Anschluss an diese Arbeit Social Media Services analysieren, aber durchaus auch Erhebungen bei den UserInnen selbst könnten spannende Ergebnisse liefern. Hier könnte an eine Kombination psychoanalytischer Erhebungsmethoden zur Persönlichkeitsdiagnostik und einem Anteil mit kommunikationswissenschaftlicher Erhebung zum Nutzungsverhalten angedacht werden.

Auf theoretischer Ebene wäre eine detailliertere Herausarbeitung der Wechselbeziehung zwischen Gesellschaft und Psyche unter zusätzlicher Verwendung systemtheoretischer Ansätze im Sinne einer erweiterten psychotherapeutischen Gesellschaftskritik anzudenken. Diese könnte auch auf Basis einer Synopsis aus tiefenpsychologischen und systemischen Ansätzen erfolgen. Hier findet sich eine besondere Nähe zwischen Kommunikationswissenschaft und Systemischer Psychotherapie in Gestalt der Systemtheorie. Als zusätzlicher theoretischer Input – auch für diese Arbeit – die Position Melanie Kleins mit ihrer alternativen Konzeption von Narzissmus mit aufgenommen werden können.

Weiters wäre die Diskussion weiterer Social Media Services unter den in der Arbeit ausgearbeiteten Gesichtspunkten von Interesse. Ähnliche Überlegungen wie hier könnten auch für Medien und andere Persönlichkeitspathologien angestellt werden; aufgrund ihrer hohen Prävalenz allen voran die Emotional instabile Persönlichkeitsstörung (Borderlinepersönlichkeitsstörung).

Ein besonderes Gebiet, das im gegebenen Kontext weiter in die Tiefe verfolgt werden könnte ist das Dreieck zwischen Medien, Vermarktung und persönlichem Erleben. Wie in dieser Arbeit

gezeigt wurde, gibt es durchaus Zusammenhänge zwischen Persönlichkeitsakzentuierung, Mediennutzungs- und Konsumverhalten. Dies würde sich sowohl für eine weiterführende theoretische Aufarbeitung, als auch für empirische Bearbeitungen eignen. Illouz (2007) hat auf beeindruckende Weise die schrittweise Vereinnahmung romantischer Narrative und Handlungspraxen durch die Marketingindustrie im 20. Jahrhundert und die daraus resultierende enge Verbindung des Ausdrucks von Zuneigung und des Erlebens von Nähe, aber auch von sexuellem Begehren und sexueller Begehrtheit mit Konsum dargestellt. Die von Illouz aufgearbeitete Dynamik erscheint mir anschlussfähig zur hier dargelegten Argumentation. Die beiden Ansätze könnten synergistisch weiterverfolgt werden.

11 Literatur

American Psychiatric Association (2013): Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders. DSM-5. Fifth Edition. Virginia: American Psychiatric Association Publishing.

Bächle, Thomas Christian / Thimm, Caja (2014): Mobile Technologien im Alltag und die Erfahrbarkeit sozialer Räume. Ein Entwurf zum Augmented Living. In: Bächle, Thomas Christian / Thimm, Caja (Hg.): Mobile Medien – Mobiles Leben. Neue Technologien, Mobilität und die mediatisierte Gesellschaft. Berlin: LIT Verlag.

Bauckhage, Christian (2014): Mobile Social Media and Computational Intelligence. On developments and consequences of the interplay between user-generated content and modern information processing techniques. In: Bächle, Thomas Christian / Thimm, Caja (Hg.): Mobile Medien – Mobiles Leben. Neue Technologien, Mobilität und die mediatisierte Gesellschaft. Berlin: LIT Verlag.

Blüml, Victor / Döring, Stephan (2017): Psychoanalyse. In: Slunecko, Thomas (Hg.): Psychotherapie. Eine Einführung. 2., vollständig überarbeitete Auflage. Wien: Facultas.

Blumer, Herbert (1969): Symbolic Interactionism. Perspective and Method. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.

Blumer, Herbert (1973): Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit 1. Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Braun-Thürmann (2004): Agenten im Cyberspace. Soziologische Theorieperspektiven auf die Interaktionen virtueller Kreaturen. In: Thiedeke, Udo (Hg.): Soziologie des Cyberspace. Medien, Strukturen und Semantiken. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Dahmer, Helmut (1975/2013): Psychoanalyse als Gesellschaftstheorie. In: Dahmer, Helmut (Hg.): Analytische Sozialpsychologie. Texte aus den Jahren 1910 – 1980. Band I.

Datler, Wilfried / Stephenson, Thomas (1999): Tiefenpsychologische Ansätze in der Psychotherapie. In: Slunecko, Thomas / Sonneck, Gernot (Hg.): Eine Einführung in die Psychotherapie. Wien: Facultas/UTB.

Döring, Stephan (2016): Übertragungsfokussierte Psychotherapie (TFP). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Fodor, Nandor / Gaynor, Frank (1950): Freud: Dictionary of Psychoanalysis. New York: Philosophical Library.

Freud, Anna (1936/1999): Das Ich und die Abwehrmechanismen. 15. Auflage. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch.

Freud, Sigmund (1910/1922): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Fünfte, unveränderte Auflage. Leipzig – Wien: Franz Deuticke.

Freud, Sigmund (1910/1995): Eine Kindheitserinnerung des Leonardo Da Vinci. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch. zit.n. Zepf, Siegfried (1997): Lust und Narzißmus. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Freud, Sigmund (1913/1922): Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker. 3., unveränderte Auflage. Leipzig – Wien – Zürich: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.

Freud, Sigmund (1914/1975): Zur Einführung des Narzissmus. In: Sigmund Freud Studienausgabe. Band III. Psychologie des Unbewußten. Frankfurt/Main: S. Fischer Verlag.

Freud, Sigmund (1930): Das Unbehagen in der Kultur. Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.

Freud, Sigmund (1937): Analysis Terminable and Interminable. International Journal of Psychoanalysis. 18. pp. 373-405.

Freud, Sigmund (1949): An Outline of Psychoanalysis. New York: W.W. Norton & Company Inc.

Gardner, Howard / Davis, Katie (2013): The App Generation. How today's youth navigate identity, intimacy and imagination in a digital world. New Haven, London: Yale University Press.

Geulen, Dieter (1977): Das vergesellschaftete Subjekt. Zur Grundlegung der Sozialisationstheorie. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Illouz, Eva (2017): Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus. 6. Auflage. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Katz, Elihu / Blumler, Jay G. / Gurevitch, Michael (1973-1974): Uses and Gratifications Research. The Public Opinion Quarterly. 37 (4). pp.509-523.

Katz, James E. / Aakhus, Mark A. (2002): Conclusion: making meaning of mobiles – a theory of Apparatchest. In: Katz, James E. / Aakhus, Mark A. (Hg.): Perpetual Contact. Mobile Communication, Private Talk, Public Performance. Cambridge: Cambridge University Press.

Kernberg, Otto F. (1985): Schwere Persönlichkeitsstörungen. Theorie, Diagnose, Behandlungsstrategien. Stuttgart: Klett-Cotta.

Kernberg, Otto F. (1988): Innere Welt und äußere Realität. Anwendungen der Objektbeziehungstheorie. Stuttgart: Verlag Internationale Psychoanalyse.

Kernberg, Otto F. (2001): Die narzisstische Persönlichkeit und ihre Beziehung zu antisozialem Verhalten und zu Perversionen. Persönlichkeitsstörungen. 5 (3) pp.137-171.

Kernberg, Otto F. (2006): Narzißmus, Aggression und Selbstzerstörung. Fortschritte in der Diagnose und Behandlung schwerer Persönlichkeitsstörungen. Stuttgart: Klett-Cotta.

Kernberg, Otto F. (2013): Persönlichkeitsstörungen im „Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders“. Die vorgeschlagene neue Klassifikation. Forum der Psychoanalyse. 29 (3). pp.391-395.

King, Vera (1997): Weibliche Adoleszenz im Wandel. Innere und äußere Räume im jugendlichen Schöpfungsprozeß. In: Krebs, Heinz / Eggert-Schmid Noerr, Annelinde / Messer, Helene / Freudenberg, Hildegard (Hg.): Lebensphase Adoleszenz. Junge Frauen und Männer verstehen. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag.

Kohut, Heinz (1976): Narzißmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzißtischer Persönlichkeitsstörungen. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Krebs, Heinz (1997): Zwischen „Rambo“ und „Softie“ – Adoleszenzkrisen männlicher Jugendlicher. In: Krebs, Heinz / Eggert-Schmid Noerr, Annelinde / Messer, Helene / Freudenberg, Hildegard (Hg.): Lebensphase Adoleszenz. Junge Frauen und Männer verstehen. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag.

Krotz, Friedrich (2007): Mediatisierung. Fallstudien zum Wandel von Kommunikation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Landfester, Ulrike (2004): Von der Liebe zur Konsenshalluzination. Virtuelle Passionen zwischen Brief und Cybersex. In: Thiedeke, Udo (Hg.): Soziologie des Cyberspace. Medien, Strukturen und Semantiken. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Lazar, Ross A. (1993): „Container – Contained“ und die helfende Beziehung. In: Ermann, Michael (Hg.): Die hilfreiche Beziehung in der Psychoanalyse. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Lorenzer, Alfred (2006): Psychoanalyse als kritische Theorie. In: Lorenzer, Alfred / Prokop, Ulrike (Hg.): Szenisches Verstehen. Zur Erkenntnis des Unbewussten. Marburg: Tectum-Verlag.

Luhmann, Niklas (2002): Einführung in die Systemtheorie. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme-Verlag.

Mattern, Joan (2016): Instagram. Minneapolis: Abdo Publishing.

McLuhan, Marshall (1995): Understanding Media. The Extensions of Man. Third printing. Cambridge, MA – London: MIT University Press.

Panahi, Badi (1980): Die wissenschaftlichen und philosophischen Grundlagen der Tiefenpsychologie und der moderner Psychotherapie. Erfahrungen Denken. Schriften zur Förderung der Beziehungen zwischen Philosophie und Einzelwissenschaften. Band 59. Berlin: Duncker & Humblot.

Pindyck, Robert S./Rubinfeld, Daniel L. (2018): Mikroökonomie. 9., aktualisierte Auflage. Hallbergmoos: Pearson.

Rammert, Werner (2000): Technik aus soziologischer Perspektive 2. Kultur – Innovation – Virtualität. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Schüle, Johann August (2011): In: Schüle, Johann August / Wirth, Hans-Jürgen (Hg.): Analytische Sozialpsychologie. Klassische und neuere Perspektiven. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Schumann, Frank (2018): Leiden und Gesellschaft. Psychoanalyse in der Gesellschaftskritik der Frankfurter Schule. Bielefeld: transcript Verlag.

Steiner, Riccardo (1996): Über den Narzissmus. Der Kleinianische Ansatz. In: Kernberg, Otto F. (Hg.): Narzisstische Persönlichkeitsstörungen. Stuttgart – New York: Schattauer.

Thimm, Caja (2004): Mediale Ubiquität und soziale Kommunikation. In: Thiedeke, Udo (Hg.): Soziologie des Cyberspace. Medien, Strukturen und Semantiken. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Zepf, Siegfried (1997): Lust und Narzißmus. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Internetquellen:

AWMF: Angemeldetes Leitlinien-Vorhaben für die Borderline-Persönlichkeitsstörung: <https://www.awmf.org/leitlinien/detail/anmeldung/1/II/038-015.html> 06.10.2019, 12:26 GMT +1

AWMF: Leitlinien-Suche: <https://www.awmf.org/leitlinien/leitlinien-suche.html> 06.10.2019, 12:27 GMT +1

Crunchbase.com: <https://www.crunchbase.com/organization/tinder#section-overview> 22.10.2019, 06:42 GMT+1

Datingsitesreviews.com:
<https://www.datingsitesreviews.com/staticpages/index.php?page=Tinder-Statistics-Facts-History> 22.10.2019, 06:28 GMT+1

Freud, Sigmund (1905): Bruchstück einer Hysterie-Analyse. GW V. abgerufen auf PEP Psychoanalytic Electronic Publishing: <http://www.pep-web.org.uaccess.univie.ac.at/document.php?id=gw.005.0149a> 07.10.2019 06:22 GMT+1

Freud Sigmund (1912): Zur Dynamik der Übertragung. GW VIII. abgerufen auf PEP Psychoanalytic Electronic Publishing: <http://www.pep-web.org.uaccess.univie.ac.at/document.php?id=gw.008.0364a#p0364> 07.10.2019 07:00 GMT+1

ICD 10: <https://www.icd-code.de> 03.10.2019, 16:25 GMT+1

Parship.at: <https://www.parship.at/die-partnersuche-schritt-fuer-schritt/index.htm> 22.10.2019, 09:18 GMT+1

Verwendete Apps:

Boomerang from Instagram: Version 1.1.4 für iOS; verfügbar über App Store für iOS und Google Play Store für Android

Instagram: Version 116.0 für iOS; verfügbar über App Store für iOS und Google Play Store für Android

Layout from Instagram: Version 1.2.6 für iOS; verfügbar über App Store für iOS und Google Play Store für Android

Tinder: Version 10.11.0 für iOS; verfügbar über App Store für iOS und Google Play Store für Android

Anhang

Abstract

Forschungsvorhaben und forschungsleitende Fragestellung: Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der Bedeutung der Entwicklung moderner Kommunikationstechnologien für den Menschen und die Gesellschaft. Von der Annahme ausgehend, dass Entwicklung von Gesellschaft, Medien, Wirtschaft, Technologie und schließlich des Menschen selbst in wechselwirkender Beziehung zu einander stehen, werden kommunikationswissenschaftliche Theoriepositionen dargestellt und miteinander verbunden, die die Konzeption einer sozio-medialen Welt und Aussagen zu deren Entwicklung gestatten. Die forschungsleitende Fragestellung lautet dabei: Lässt sich psychoanalytische Theorie für die Konzeption des Menschen im Kontext medialer und gesellschaftlicher Entwicklung als Ergänzung zu kommunikationswissenschaftlicher Theorie erkenntnistiftend verwenden? Für diese Arbeit wird dabei auf das Phänomen Narzissmus in Social Media fokussiert.

Methodologie: Zur Annäherung an die gestellte Frage werden als zentrale kommunikationswissenschaftliche Theoriepositionen der symbolische Interaktionismus, sowie als dessen Weiterentwicklung der Mediatisierungsansatz herangezogen. Von Seiten der Psychoanalyse wird aufbauend auf psychoanalytischen Grundlagen ausgehend vom Narzissmusbegriff Sigmund Freuds das Narzissmuskonzept Otto Kernbergs dargelegt sowie das prinzipielle Potential der Psychoanalyse zur Gesellschaftskritik diskutiert. Nach Darlegung einiger für den Betrachtungsbereich der Arbeit als relevant erachteter gesellschaftlicher Entwicklungen des 20. Jahrhunderts findet sich als Kernstück der Arbeit eine Verknüpfung des symbolischen Interaktionismus und des Mediatisierungsansatzes mit psychoanalytischer Theorie. Schließlich wurden zwei mobile Social Media Services – Instagram und Tinder – als Beispiele für die mediale und gesellschaftliche Ausformung narzisstischer Tendenzen dargestellt.

Ergebnisse: Die vorliegende Arbeit kommt zu dem Schluss, dass die Anwendung psychoanalytischer Theorie auf kommunikationswissenschaftliche und gesellschaftliche Fragestellung ein großes kritisches Potential aufweist und einen alternativen theoretischen Zugang zur Erschließung medialer Entwicklungen, insbesondere der Nutzungslogik von Medien ermöglichen kann. Weiters kann Psychoanalyse zu einer Interpretation der gesellschaftlichen Bedeutung medialer Entwicklung beitragen. Als relevantestes Risiko wurde dabei die Verzerrung in der Beobachtung gesellschaftlicher Phänomene identifiziert, die durch ein fälschliches Übereinanderlegen von psychoanalytischer und sozialwissenschaftlicher Theorie entstehen können. Insgesamt regt die Arbeit eine weitere

Auseinandersetzung mit psychoanalytischer Theorie im sozialwissenschaftlichen Kontext an und plädiert für die empirische Verwertung dieser Synthese.